Kurt Fügner

Die Wahrheiten der Bibel –

Joh. 10 / 27

Meine Schafe hören meine Stimme

Joh. 8 / 32

Die Wahrheit wird euch frei machen

die einzige Regel und Richtschnur des Glaubens.

H.B.S.



Die Wahrheiten der Bibel –

die „einzige Regel und Richtschnur des Glaubens“

von

Kurt Fügner

1 9 3 6

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. München 19

Erklärung der evangelisch-theologischen Fakultät in Bonn:

„Wir erkennen in der Heiligen Schrift die „einzige Regel und Richtschnur des Glaubens". Die reformatorischen Bekenntnisse . . . wollen aber nur so weit gelten, „als sie mit der Heiligen Schrift übereinstimmen" . . ."

(„Kölnische Zeitung" vom 3. 1. 1936)

„Das

Vatikanische Konzil

lehrt feierlich, daß die heiligen Schriften „unter Einfluß des heiligen Geistes geschrieben, Gott zum Urheber haben und als solche der Kirche überliefert worden sind."

(„Schönere Zukunft" vom 24. 12. 1935)

Preis —,60 RM.

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München, 1936

Printed in Germany / Druckerei Albert Ebner, München

In der Bibel steht geschrieben:

> „Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christo Jesu. Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit." (2. Tim. 3, 15—16.)

Mit diesem Bibelwort wird *vorausgesetzt*, daß jeder Mensch von frühester Jugend an den Inhalt des dickleibigen Buches, „heilige Schrift" genannt, kennt und daß alles, was in ihr enthalten ist, „*von Gott eingegeben*" und „unter Einfluß des Heiligen Geistes geschrieben" wurde. Dann wird *gefolgert*, daß *alles*, was die Bibel enthält, „zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit" nützlich ist und daß jeder Mensch, dem die Bibel nicht ein „Buch mit sieben Siegeln" ist und der an Jesus Christus glaubt, „znr Seligkeit", d. h. zum ewigen Leben im Himmel, gelangen *kann*.

Der Jude Paulus, der dieses „Gotteswort" in seinen Briefen an Timothens niedergeschrieben hat, hat nun aber, wenigstens hinsichtlich der *Dentschen* Christen, *nicht* recht. Die allermeisten kennen ans der „heiligen Schrift" nur Bruchstücke und diese meist auch nicht einmal durch eigenes Lesen, sondern nur aus dem Religionnnterricht und aus den kirchlichen Predigten. Diese Menschen haben also recht viel nachznholen! Für sie ist das Studium der Bibel *Pflicht*, und sie haben *alles*, was sie enthält, da es „Gott zum Urheber" hat, so zu nehmen, wie es dort schwarz auf weiß steht. Mit Auslegekünsten aller möglichen und unmöglichen Art zn arbeiten, wäre schwerste Sünde dem „Urheber" der Bibel, also Gott, gegenüber! Um sie nun aufmerksam lesen zn können, braucht man neben großer Geduld oft auch recht starke Nerven. Wer aber wenigstens den guten Willen hat, in seinem „Glaubensgesetzbuch" selbst zu prüfen, wie weit sein christlicher Glaube wirklich *echt* ist, wird eine nicht unbeachtliche Hilfe in *dieser* kleinen Schrift, die ihn auf besonders wichtige Bibelstellen hinweist, haben. Sie will niemand, der weiterhin Christ *bleiben* will, etwa hiervon abbringen, will aber den, der bereits an seinem Glauben zweifelt oder vielleicht nur noch dem Namen nach Christ ist, aus der Bibel selbst zeigen, was er zu *glauben* hat, um sich weiter so bezeichnen zn können. *Hat* er diesen Glauben, dann muß er anch ohne jede Einschränkung nach ihm leben! Hat er ihn *nicht*, dann ist er *kein* Christ! Nennt er sich aber dennoch so, dann ist er sich selbst gegenüber unaufrichtig nnd täuscht anderen etwas vor, was er gar nicht ist! *Allen* aber will diese Schrift im Sinne des Wortes Jesu von Nazareth helfen:

„*Die Wahrheit wird euch freimachen.*" (Joh. 8, 32.)

Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich nun *nicht* mit Untersuchnngen, wie z. B., *wer* die Bibel geschrieben hat, *wann* dies war, was von ihrem Inhalt

aus Schriften anderer Völker entlehnt worden ist usw. Hierüber haben berufenere Federn geschrieben.[1]) In dieser Abhandlung wird vielmehr alles, was die „heilige Schrift" enthält, als wahr und so, wie es aus den niedergeschriebenen Worten der gesunde Menschenverstand auffassen muß, hingenommen. Damit nun aber die Leser dieser Schrift, die hoffentlich die Richtigkeit der in ihr angeführten Stellen in der Bibel selbst nachprüfen werden, nicht auf falsche Fährten geraten, werden an die einzelnen Bibelstellen, die alle „von Gott eingegeben" sind, vom Deutschen Standpunkt aus sich ergebende Folgerungen geknüpft. Ob dann ein Christ bei sachlichem Nachdenken zu den gleichen Ergebnissen kommen wird, muß ihm allein überlassen bleiben. Jedenfalls wird er sehr bald selbst entscheiden können, wenn er hierfür das Wort aus der „Bergpredigt" zugrunde legt:

„Eure Rede aber sei: Ja, ja — nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel!" (Matth. 5, 37),

ob er wirklich Christ ist oder ob auch er nur so tut.

Einige Fragen mögen schon hier auf diese Entscheidung hinwirken. Es wird sicherlich nicht viele Menschen geben, die nicht schon irgendwann einmal einen Eid leisten mußten. Wer von ihnen hat aber als Christ bei seinem Schwur an das göttliche Gebot gedacht:

„Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt weder bei dem Himmel . . . noch bei der Erde." (Matth. 5, 34—35)?

Wo ist weiterhin der „Held" unter den Christen, der seinen Feind „liebt" und den, der ihm flucht, „segnet", oder der, wenn er bei irgendwelcher Gelegenheit tätlich beleidigt werden sollte, sich nicht etwa zur Wehr setzen, sondern weitere Schläge erbitten würde, wie es das „Gotteswort" vorschreibt:

„. . . wenn dir jemand einen Streich gibt auf die rechte Backe, so biete ihm auch die andere dar" (Matth. 5, 39)?

Weshalb wird auch dieses Gebot soundso oft übertreten? Ist das Blut wohl doch stärker als solche Lehre und zwingt es, sich selbst Genugtuung zu verschaffen und nicht darauf zu warten, bis es möglicherweise ein anderer tun könnte? Das allein ist Deutsch, während das Handeln nach diesem „göttlichen Gebot" wohl christlich sein mag, aber niemals Deutsch wäre!

Wo sind die Christen, die sich wirklich nach der göttlichen Weisung richten:

„Und will jemand mit dir rechten und dir den Rock nehmen, so lasse ihm auch den Mantel" (Matth. 5, 40)?

Wer ist schon einmal, z. B. im kalten Winter, einem Christen begegnet, der in Hemdärmeln einherkam, weil ihm ein Vagabund den Rock gestohlen und er ihm aus christlicher Nächstenliebe auch noch seinen Mantel gegeben hat? Welcher Christ befolgt gewissenhaft die anderen „Gottesworte", wie z. B.:

„Wer dich bittet, dem gib; und wer dir das Deine nimmt, da fordere es nicht wieder." (Luk. 6, 30.)
„Und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will." (Matth. 5, 42.)
„Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben" (Matth. 19, 21)?

Welcher Christ richtet sich hiernach? Welcher Anreiz übrigens für charakterschwache oder entsittlichte Menschen zum Betteln und zum Borgen! Wozu brauchten sie dann überhaupt noch zu arbeiten, wenn es wirklich so fromme Christen geben würde, die z. B. geliehene Gelder nicht doch — trotz dieses Gebotes — zurückfordern würden! Wie kön-

---

[1]) Z. B. Dr. Mathilde Ludendorff: „Erlösung von Jesu Christo", und Ernst Schulz: „Der Trug vom Sinai"; siehe Anzeigen am Schluß der Schrift.

nen sie dies aber vor ihrem Gott verantworten, gegen dessen Gebot sie doch glatt verstoßen, und wie steht es mit ihrer „Vollkommenheit“ und dem „Schatz im Himmel“, wenn sie nicht nur an andere, sondern auch an sich selbst denken und nicht nackt herumlaufen? Was würde, wenn diese Gebote befolgt werden würden, aus den Juristen werden? Die Rechtsanwälte brauchten keine Diebe und Räuber mehr zu verteidigen, die Strafrichter hätten keinen Diebstahl mehr abzuurteilen, und das Strafgesetzbuch würde um eine ganze Reihe Artikel dünner werden. Das wäre ein Leben bald wie im Schlaraffenland!

Daß es aber immer genug „fromme“ Christen gegeben hat und bis zum heutigen Tage gibt, die — selbstverständlich nur für die Armen — alles oder jedenfalls sehr viel geopfert haben, um einen „Schatz im Himmel“ zu bekommen, beweisen unter vielem anderen die Devisenprozesse der jüngsten Zeit zur Genüge. Von nichts kommt nichts, auch selbst keine Devisen, und, um Gelder ins Ausland verschieben zu können, muß man sie erst haben! Solchen Weg, wie die Kirche zu Geldern kommt, die selbstverständlich nur für die Armen verwaltet werden, zeigt ein kleines Heft „Alles aus Liebe zu Gott. — Ein Geheimnis für den Himmel reich zu werden.“ 297. bis 302. Tausend, 1933, Kanisius Werk, päpstliche Druckerei, Freiburg i. Schw. Dieses Heftchen wurde einer Deutschen Firma mit einem Anschreiben vom 23. 11. 1935 zugesandt, in dem es heißt:

„Dürfen wir da wieder mit ihrer Hilfe rechnen? Wir hoffen es und freuen uns darauf. Jede, auch die kleinste Gabe ist uns willkommen. Zum Dank beten wir alle Tage des Jahres für ihr zeitliches und ewiges Glück.“

Diese Sache scheint für Rom immerhin ein feines Geschäft zu sein! Warum soll man dafür nicht beten? Das kostet ja weiter nichts! Im Gegenteil! Im übrigen wissen die Christen ja, daß das Beten nicht umsonst ist, denn:

„Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Türe zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten öffentlich.“ (Matth. 6, 6.)

Dies wird aber nur eintreten, wenn das andere Gebot befolgt wird:

„Alles, was ihr in eurem Gebete bittet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, so wird es euch werden.“ (Mark. 11, 24.)

Weiß der Christ wirklich, daß es mit seinen Gebeten so ist, wie es hier steht? Hat er nicht schon oft genug erfahren müssen, daß seine Gebete trotz seines Glaubens an ihre Erfüllung nicht erhört wurden? Dennoch aber betet er weiter. Glaubt er vielleicht, weil „alle Dinge dem möglich sind, der da glaubt“ (Mark. 9, 23), was Jesus selbst, unter ausdrücklicher Berufung auf die Wahrheit gekündet hat:

„Ich sage euch wahrlich: So ihr Glauben habt wie ein Senfkorn (d. h. nur ein wenig), so möget ihr zu diesem Berge sagen: ‚Hebe dich von hinnen dorthin!‘ so wird er sich heben und euch wird nichts unmöglich sein.“ (Matth. 17, 20.)

Welcher Christ hat diesen Versuch schon einmal gemacht? Sonst kann es ja nachgeholt werden, ohne daß man aber gleich so unbescheiden zu sein braucht, die Versetzung eines ganzen Berges zu fordern; es genügt für den Anfang auch ein kleiner Stein!

Ja, noch mehr! Jesus verleiht nach der Bibel dem Gläubigen noch ganz andere Kräfte:

„Die Zeichen aber, die denen folgen werden, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben ... Schlangen vertreiben und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wirds besser mit ihnen werden.“ (Mark. 16, 17 u. 18.)

Ist dies wirklich wahr? Auch hier kann ja mit Leichtigkeit der Versuch gemacht werden! Vielleicht trinkt der Christ einmal einen Becher mit an sich tödlichem Gift. Oder versucht er es gar nicht erst, weil er genau weiß, daß auch ein noch so starker Glaube nichts daran ändern würde, daß ein solcher Versuch gänzlich vorbeigelingen würde und müßte? Deshalb ist es schon besser, er unterläßt diesen Versuch und macht einen weniger gefährlichen nach dem anderen Gotteswort:

„Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? ... Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr deß alles bedürfet." (Matth. 6, 31—32.)

Selbstverständlich weiß der „himmlische Vater" dies alles, ist er doch „allwissend". Aber was weiß der Christ? Nur soviel, daß es unzählige Menschen gibt, darunter viele, die dauernd in die Kirche gehen und dort und daheim beten, denen der „himmlische Vater" noch nicht geholfen hat und die hungern und frieren und bei anderen Menschen betteln müssen, um nicht zu verderben, und daß viele, wenn sie schließlich nicht mehr aus und ein wissen, freiwillig aus dem für sie jammervollen Leben scheiden. Ein Beispiel für viele: Im Herbst 1935 fand man in einem kleinen Ort im Adlergebirge die Leichen einer Frau und zweier Kinder und dazu einen Zettel mit der Inschrift:

„Ich kann das Hungern und das Rufen meiner Kinder nicht mehr mit ansehen und anhören. Ich habe sie und mich erlöst. Der liebe Gott möge mir verzeihen." („Völk. Beob." 23. 10. 1935.)

Wo war hier der „himmlische Vater", der doch genau wußte, was diesen armen Menschen fehlte, und doch nicht geholfen hat? Der Christ hat hiernach nicht zu fragen, sondern hat vielmehr, wenn es ihm auch noch so schlecht geht,

„die Züchtigung des Herrn nicht zu gering zu achten und nicht zu verzagen, wenn er von ihm gestraft wird. Denn, welchen der Herr lieb hat, den züchtiget er." (Hebr. 12,5 u. 6.)

Ja, den „züchtigt" Gott Jahweh — und wohl gerade den am meisten, den er besonders lieb hat und der sich diese Liebe durch starken Glauben verdient hat.

Die Christen, die es können, mögen mit solchen Neigungen und solcher Liebe ihres Gottes fertig werden. Viel werden es jedoch nicht sein, die sich wirklich hundertprozentig zu vorstehenden Geboten und göttlichen Weisungen bekennen werden. Die anderen werden es mit allen möglichen Ausflüchten zu entschuldigen suchen, wie z. B. damit, daß die Bibel in einer ganz anderen Zeit und unter ganz anderen Verhältnissen geschrieben sei und daß deshalb selbstverständlich heute nicht alles, was sie enthält, wörtlich genommen werden könnte. Diese „fromme" Entschuldigung mag dem Christen sehr schön klingen und recht bequem für ihn sein. Sonst nützt sie aber nichts! Die Bibel ist nun einmal so, wie sie ist, und nicht so, wie man sie gern ausgelegt haben möchte, (nach der „Bibel-Arbeit", — „Mitteilungen und Berichte aus der Tätigkeit der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft" — Nr. 181, November 1935) das „Band der Gläubigen"; sie ist für alle Christen bis auf den heutigen Tag das Gesetzbuch ihres Glaubens, das ein Herumdeuteln an seinem Inhalt genau so wenig zuläßt wie z. B. ein solches an dem Bürgerlichen Gesetzbuch. Die Bibel

„ist auf alle menschlichen Verhältnisse zugeschnitten, sie enthält alles, was die Seele wünscht: Aufschluß über Gott und die Welt, über Tiefen und Höhen des menschlichen Herzens, über Tod und Leben, Gesetz und Ordnung, Sünde und Reue, Liebe und Haß, Zeit und Ewigkeit. Der Spiegel des eigenen Ichs wird uns gezeigt. Ja, Gott redet persönlich zu uns."

„Das Wort des Herrn bleibt ewig."

Wie kann da überhaupt nur gewagt werden, irgendeines der göttlichen Worte

der Bibel anders auszulegen, als es lautet und als es der klare Verstand auffassen muß? Mit diesem ist es allerdings so eine Sache, wie das „Mitteilungblatt" den guten Christen ebenfalls zeigt:

„Solange der Verstand in das Bibellesen hineinredet, werden wir kritisch eingestellt und von Gott entfernt bleiben. Die Bibel will dein Herz, nicht deinen Kopf; sie verlangt kindlichen Glauben und keine bloße vernunftmäßige Stellungnahme." [2])

Wenn der folgsame Christ es will und kann, etwas (und sei es auch das Bibellesen) ohne Verstand zu tun, dann mag er es versuchen, selbst auf die Gefahr hin, daß er sich dann allerdings auf eine sehr tiefe Bildungstufe stellen würde! Mag es sein, wie es will; jedenfalls hat es für alle Christen Tatsache zu sein, daß der „liebe Gott" durch die Bibel persönlich zu ihnen redet und daß sein Wort und damit die Bibel, wie sie vorliegt, ewig bleiben, also auch, „daß Gott sei wahrhaftig und alle Menschen Lügner". (Röm. 3, 4.) Jeder Zweifel hieran wäre für den Christen Frevel, und er müßte, was er doch wohl nicht will, das Wort auf sich beziehen:

„Wer Gott nicht glaubet, der macht ihn zum Lügner." (1. Joh. 5, 10.)

Also muß der Christ, wenn dieses Wort auf ihn nicht zutreffen soll, alles glauben, was die Bibel kündet, auch alles, von dem er selbst weiß, daß es unglaubwürdig, also nicht wahr ist. Sonst setzt er sich der großen Gefahr aus, zu denen gerechnet zu werden, von denen in der „heiligen Schrift" steht:

„Wir haben die Lüge zu unserer Zuflucht und Heuchelei zu unserem Schirm gemacht." (Jes. 28, 15.)

Wenn nun alles, was die Bibel offenbart, Wahrheit wäre, dann dürfte es auf der Welt, wenn überhaupt, nur noch sehr wenige Christen geben. Schon längst müßte unter ihnen ein förmliches Massensterben eingesetzt haben, denn

„Wer eine Arbeit tut am Sabbattage, soll des Todes sterben." (2. Mos. 31, 15.)

Diese Drohung steht als „Gotteswort" wörtlich in der „heiligen Schrift"! — Es ist wahr, genau so wahr, wie wenn z. B. ein gewöhnlicher Mensch etwa „verheißen" würde: „Wer Wasser trinkt, wird sterben." Selbstverständlich wird er sterben, weil alle Menschen sterben müssen, nur fragt es sich, wann. Dieses „wann" hängt allerdings nicht davon ab, ob sie am „Sabbattage" gearbeitet haben! — Wäre dieser Bibelvers nun so zu verstehen, daß alle Menschen einmal sterben, dann hätte er, da das Sterben eine Naturnotwendigkeit ist, gar keinen Sinn. Gemeint kann also nur sein, daß jeder, der am Sabbattage arbeitet, sofort sterben werde. Nun arbeiten aber am „Sabbattage", d. i. am Sonnabend, wohl alle Christen, und diejenigen, die es, meist nur aus dem Grunde, weil sie keine Arbeit haben, nicht tun, würden froh sein, wenn sie welche hätten, und würden sich bestimmt nicht um den „Sabbattag" und das „göttliche" Gebot kümmern. Der Jude allerdings feiert an diesem Tage. Damit nun aber kein Christ kommen und sagen kann, daß sich ja gerade hieraus ergebe, daß einzelne Bibelstellen auf andere Zeiten und andere Verhältnisse zugeschnitten wären und daß gerade diese biblische „Verheißung" eben nur für die Juden gelte, sei auch noch der erste Satz obigen „Gotteswortes" angeführt:

„Sechs Tage soll man arbeiten; aber am siebenten Tage ist der Sabbat, die heilige Ruhe des Herrn."

Der Jude macht es also richtig; für ihn ist der erste Wochentag der Sonntag, und nach sechs Tagen Arbeit der siebente Tag als Ruhetag der Sabbat (Sonn-

---

[2]) Hervorhebungen und Unterstreichungen hier und in anderen Anführungen vom Verfasser.

abend). Und der Christ? Er arbeitet vom Montag bis Sonnabend, auch sechs Tage, und ruht am Sonntag aus, denn nach weltlichem Gesetz darf an diesem Tage nicht gearbeitet werden. Nun schlage man einmal einen x-beliebigen Zeitweiser (Kalender) auf und sehe nach, wenn er eine Wochenübersicht enthält, ob die Woche dort wirklich am Montag beginnt. Nein! Überall fängt sie — wie beim Juden — mit dem Sonntag an, so daß also der siebente Tag, vom Sonntag an gerechnet, der Sonnabend ist, an dem an sich nach dem „göttlichen" Gebot Ruhetag zu sein hätte! Sollte dies lediglich auf die Gleichgültigkeit der Menschen zurückzuführen sein? Sei auch dies, wie es will; jedenfalls weiß jeder, auch der frömmste Christ, daß trotz dieser nicht gerade freundlichen, biblischen Verheißung noch kein Mensch nur deshalb sofort gestorben ist, weil er an einem Sonnabend oder Sonntag gearbeitet hat.

Irren ist sicherlich nicht göttlich! Immerhin aber wäre es möglich, daß in einem so dickleibigen Buche wie der Bibel ans Versehen einmal etwas stehen könnte, was eigentlich nicht hineingehörte, wenn nicht auch noch eine andere „Verheißung" zu einer ähnlichen Betrachtung führen würde:

„Wenn jemand einen eigenwilligen und ungehorsamen Sohn hat, der seines Vaters und Mutters Stimme nicht gehorchet, und wenn sie ihn züchtigen, ihnen nicht gehorchen will . . ., so sollen ihn steinigen alle Leute derselbigen Stadt, daß er sterbe." (5. Mos. 21, 18 u. 21.)

Dies Gebot kann selbstverständlich nur für die Juden gelten, denn „steinigen" gibt es doch bei uns nicht. Ja, weshalb steht es dann aber noch heute in der „heiligen Schrift" der Christen, die doch das Wort Gottes enthält, dem sie glauben müssen, wenn sie ihn nicht „zum Lügner machen" wollen (1. Joh. 5, 10)? Viel kann er selbst von seinen Gläubigen allerdings nicht halten, denn nach 1. Kor. 1, 21 „gefiel es Gott wohl, durch törichte (!?) Predigt selig zu machen die, so daran glauben". Aber abgesehen hiervon kommt es bei diesem Gebot nicht auf die Todesart an, sondern auf das Sterben als solches.

Nun, Ihr Christen, Hand aufs Herz! Waret Ihr wirklich Euren Eltern immer gehorsam, niemals eigenwillig? Weshalb seid Ihr also nicht alle schon längst gestorben? So genau wird es jedoch nicht genommen, denn selbst Jesus, wenn er auch für alle Christen unantastbar zu sein hat, war ja bekanntlich als 12jähriger Knabe seinen Eltern gegenüber auch einmal recht „eigenwillig" (Luk. 2, 41 ff.) und hat deshalb ebenfalls nicht gleich sterben müssen. Sollte diese Tatsache vielleicht gar ein Beweis dafür sein, daß die vorstehend aus den Büchern Moses angeführten „Gottesworte" schon zu Jesu Zeiten etwa nicht mehr gegolten haben und somit auch heute nicht mehr gelten? So ist es nicht! Das Gegenteil ist der Fall, denn Jesus selbst hat es klar und deutlich ausgesprochen:

„Wenn ihr Moses glaubtet, so glaubtet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?" (Ev. Joh. 5, 46/47.)

Jesus fordert also klar und deutlich selbst, daß allem, was Moses geschrieben hat, zu glauben ist. So muß es auch sein, da ihm im „Reiche Gottes" eine sehr große Machtstellung eingeräumt worden ist:

„Ihr sollt nicht meinen, daß ich euch vor meinem Vater verklagen werde. Es ist einer, der euch verklagt, der Moses, auf welchen ihr hoffet. . ." (Ev. Joh. 5, 45.)

Gerade diese Verheißung macht es notwendig, in der Bibel das genau zu lesen, was Moses in seinen fünf Büchern, die etwa ein Fünftel des gesamten

Inhaltes des alten Testaments ausmachen und wirklich sehr lehrreich sind, geschrieben hat. Aus seinen Personalien, über die er, von seiner Geburt angefangen bis zu seinem Tode, selbst berichtet, ist hier zunächst nur interessant, daß er, „groß geworden, einen Ägypter, weil dieser einen seiner hebräischen Brüder geschlagen hatte, meuchlings ermordete". (2. Mos. 2/11 u. 12.) Der Jude Moses, der Meuchelmörder, ist der Vertraute von Gott Jahweh, ist das leuchtende Vorbild des Heilandes, ist der Ankläger vor Gott gegen alle Christen! Was Moses geschrieben, gilt, und kein Christ darf an diesen Abhandlungen herumdeuteln oder gar die Richtigkeit anzweifeln, wenn er sich nicht an Jesus und an Gott selbst versündigen will! —

Moses beginnt nun sein umfassendes Schriftwerk mit der Schöpfungsgeschichte. Die erste biblische Feststellung:

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde",

hat selbstverständlich jeder Christ als Tatsache hinzunehmen. Immerhin aber hätte Moses gut getan, wenn er einleitend zunächst etwas über Gott selbst gesagt hätte. Dann wäre von vornherein klar, daß, da Moses Jude war, unter dem biblischen Gott nur der Nationalgott der Juden zu verstehen ist. Dieser jüdische Gott Jahweh ist, da die Bibel das Glaubensgesetzbuch aller Christen ist, auch ihr Gott. Bekanntlich hat er seinen Sitz im Himmel. Die Frage, wo er sich aufgehalten hat, bevor er Himmel und Erde schuf, läßt Moses offen, ebenso die auch nicht unwichtige Frage, wann Hölle und Teufel geschaffen wurden. Vielleicht „lebte" dieser auch schon — aber wo? — neben Gott Jahweh, ehe Himmel und Erde erschaffen wurden. Er hat auch den Teufel „gemacht" — aber wann? —, wie ebenfalls aus der Bibel „bewiesen" wird:

„So haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind." (Korr. 8, 6.) —

Als nun die Erde geschaffen war, war es finster, und sie war „wüste und leer", so daß es von dem „Schöpfer" durchaus richtig war, es Licht werden zu lassen. Dies geschah am ersten Tage. Wie es aber an diesem und den beiden nächsten Tagen überhaupt hell sein konnte, da Sonne, Mond und Sterne erst am vierten Tage erstanden, erfährt man nicht; es ist auch nicht nötig —, die Hauptsache ist, man glaubt es! Am zweiten Tage wurde der Himmel erschaffen — aber wo? —, und am dritten Tage erstand aus dem Wasser die Erde, auf der sofort auch — alles ohne das Licht und die Wärme der Sonne!? — „Gras, Kraut und fruchtbare Bäume aufgingen". Der fünfte Tag brachte die Erschaffung der Tiere und Vögel und „großer Walfische", die besonders erwähnt werden. An jedem Abend während der Schöpfung, wenn er sein Tagewerk verrichtet hatte, stellte Gott Jahweh mit Genugtuung fest, was Moses ganz genau weiß, „daß es gut war". — Die biblische Weltschöpfung ist nun wirklich auch eine ganz gewaltige Tat, — wenn sich alles so zugetragen hat, wie es Moses berichtet. Unwahres steht in der „heiligen Schrift" nicht! Mithin ist es auch richtig, wie man aus ihr auf Grund der in ihr zahlreich enthaltenen „Geschlechtsregister" ermitteln kann, daß Gott Jahweh die Welt vor noch nicht ganz 6000 Jahren erschaffen hat. Nun gibt es aber neben der biblischen Wahrheit leider auch noch eine Wissenschaft, die allerdings die Diener des Gottes Jahweh gar nicht gern mögen, weil sie ihnen oft genug reichlich unbequem ist. Die Bibel stellt deshalb auch fest, daß es besser sei,

„Christum lieb haben ... denn alles Wissen, auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle.“ (Epheser 3, 19.)

Und an anderer Stelle:

„Hast du deinen Glauben, so habe ihn bei dir selbst vor Gott. Selig ist, der sich selbst kein Gewissen macht, in dem, das er annimmt.“ (Röm. 14, 22.)

Es ist schon so; für den Christen ist „Christum lieb haben“, also erfüllt sein von dem Glauben an ihn und Gott Jahweh, besser als alles Wissen! Daher auch: „Selig sind, die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.“ (Matth. 5, 3.) Selig ist aber auch und würdig, einmal neben den „Geistesarmen“ im Himmel zu sein, derjenige, der sich kein Gewissen darüber macht, was er glaubt!

„Der Gläubige gehört sich nicht, er kann nur Mittel sein, er muß verbraucht werden, er hat jemand nötig, der ihn verbraucht“,

schreibt Friedrich Nietzsche in „Der Antichrist“. Wer die Gläubigen „verbraucht“, sagt den katholischen Christen recht deutlich Pfarrer Dr. Schenkel in „Das Doppelgesicht des Christentums“. Sie müssen

„etwaige wissenschaftliche Resultate, die der Tradition widerstreiten und dem katholischen Glauben abträglich sein könnten, von vornherein zu verleugnen bereit“

sein. Den protestantischen Christen spendet Pfarrer Probst „Trost“ in dem „Sonntagsgruß“, Frankfurt a. M., vom 26. 8. 1934:

„Darum sei es unumwunden zugegeben: Ja, das Evangelium ist artfremd. Es paßt zu niemandem in der weiten Welt. Der natürliche Mensch kann es schlechterdings nicht verstehen.“

Deshalb auch wagen die Diener des Gottes Jahweh, die so gern für sich die Bezeichnung „Seelsorger“ in Anspruch nehmen, von Friedrich dem Großen aber „Gewaltherrscher der Seele“ genannt werden, es nicht, „die Wahrheit entschleiert zu zeigen“, wie der König am 10. 2. 1777 an Voltaire schreibt! Darum aber dürfen auch wissenschaftliche Erkenntnisse gegenüber dem Wort Gottes in der „heiligen Schrift“ nicht angewandt werden, sondern man hat als Christ einfach wie ein Kind, also ohne nachzudenken, zu glauben, was sie schreibt, und hat alles als wahr hinzunehmen, selbst auch dann, wenn man klar und deutlich das Gegenteil als richtig erkennt! So ist es nach der Bibel also auch „wahr“, daß die Welt erst vor etwa 6000 Jahren entstanden ist und daß vorher die Erde „wüst und leer“ war. Wie stellt sich aber nun der Christ dazu, wenn er z. B. erfährt, daß vor wenigen Jahren in einem schwimmenden Eisberg „eine seit Millionen von Jahren eingeschlossene Riesenechse“ gefunden wurde, die „seitdem im New Yorker Naturhistorischen Museum zu sehen“ ist („Münchener Neueste Nachrichten“ 19./20. 11. 1935), oder daß man in den Schieferbrüchen der Schwäbischen Alb „die versteinerten Reste von Urwelttieren fand ..., die in Urzeiten den Uferschlamm ... bevölkerten ...“, in dem „vor Millionen von Jahren“ Tierleiber versanken, „deren Reste zu Steinen“ wurden. („Münchner Illustrierte Presse“ Nr. 47, 1935.)

Welche der beiden Feststellungen ist nun richtig? Nach der Bibel, deren gesamter Inhalt als wahr zu glauben ist, wurde die Welt erst vor etwa 6000 Jahren erschaffen. Nach der Wissenschaft mit ihren beweiskräftigen Belegen gab es schon Jahrtausende vor der biblischen Weltschöpfung alle möglichen Lebewesen, sodaß also die Erde vor 6000 Jahren nicht mehr „wüst und leer“ sein konnte! „Wer es fassen mag, der fasse es!“ (Matth. 19, 12.) Hier nützt auch der christliche Einwand nichts, daß die in der Bibel gemachten Zeitangaben anders zu werten seien als im

bürgerlichen Leben, daß „hundert Jahre werden sein wie ein Tag" usw. Wenn dem so wäre, dann hätte einmal die Bibel schon längst entsprechend berichtigt werden müssen. Anderseits müßten dann aber auch alle an sich glaubhaften Zeitangaben unterteilt werden, was oft gar nicht möglich ist, wie z. B., daß Jesus acht Tage nach seiner Geburt beschnitten wurde. Entsprechende Jahre vor der Geburt kann dieser Eingriff doch wohl kaum gemacht worden sein! —

Mag der Christ nun auch einen noch so starken Glauben haben, so muß er aber doch, wenn er nicht blind ist, schon nach aufmerksamem Lesen der ersten Bibelverse zwischen dem Glauben an das, was in der Bibel steht, und dem Wissen einen gewaltigen Gegensatz feststellen, den „der natürliche Mensch schlechterdings nicht verstehen kann" und der einfach nicht zu überbrücken ist. Niemals kann die Welt und alles Leben in ihr so entstanden sein, wie es Moses als Vertrauter des Gottes Jahweh in der Bibel geschildert hat. Ja, mehr noch! Jeder Mensch, der mit nur ein klein wenig Verstand und mit gutem Willen die Wahrheit, also „die Übereinstimmung der Erkenntnisse mit der Tatsächlichkeit"[3]), zu ergründen sucht, muß erkennen, daß unsere Vernunft nicht ausreicht, um überhaupt die göttlichen Kräfte erfassen zu können, die den Sinn alles Lebens in sich schließen, die jedoch niemals durch einen Gott als Person verkörpert werden können. Die Vernunft, die in „Übereinstimmung der Erkenntnisse mit der Tatsächlichkeit" das Göttliche zu erforschen trachtet, hat ihre natürlichen Grenzen, die zwar nach der Höherentwicklung der Kultur die Erkenntnisse immer mehr erweitern, jedoch den Ursprung des Göttlichen selbst niemals ergründen werden. Das Göttliche ist da und ist überall, wo Leben ist, mit diesem verwoben, und nur der Mensch kann mit seinen Sinnen, also mit Bewußtheit, das Göttliche wahrnehmen und hat somit die Möglichkeit, sich selbst danach umzugestalten, sich in all seinem Tun und Handeln nach den göttlichen Wünschen in sich selbst zu richten und somit ein vollkommener Mensch zu werden, von wirklichem Gottesstolz durchseelt. Dieses Gewaltige, Erhabene, in keiner Weise Zweckverbundene und Zweckversklavte, gibt dem Menschen aber niemals die Bibel und niemals Gott Jahweh, der im Himmel thront und von außen her in die Menschen, die ihn anbeten, hineingepflanzt worden ist und sie mit Lohn- und Strafverheißungen an sich kettet. Das Göttliche im Menschen selbst, das ihn schon durchseelte, ehe ihm die Jahweh-Lehre gebracht wurde, mußte hierdurch erstickt und somit aus der heiligen Freiwilligkeit, sich nach den göttlichen Wünschen in sich selbst zu richten und sich nach ihnen umzugestalten, eine knechtische Abhängigkeit geschaffen und der hochgemute Gottesstolz im Menschen selbst zur Demut vor dem jüdischen Nationalgott Jahweh werden.

In ihren Werken[4]) zeigt die Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff „das bewußte Erleben des Göttlichen als Sinn des Menschenlebens" und gibt diesem Sinn den Inhalt, „dauernd im Einklang mit den göttlichen Wünschen und hiermit mit dem Wesen aller Erscheinungen zu leben". Diese Kraft hat, wie gesagt, allein der Mensch, der sich als bewußtes Lebewesen „zur Vollkommenheit umschaffen oder es unterlassen kann".

Das ist freilich eine wesentlich andere Antwort auf die Frage der Bibel: „Was ist der Mensch?", als sie Moses in seiner Schöpfunggeschichte gibt. Sie läßt bei

---

[3]) Dr. Mathilde Ludendorff: „Schöpfunggeschichte", siehe Anzeigen am Schluß der Schrift.

[4]) Siehe Anzeigen am Schluß der Schrift.

einigem Nachdenken aber auch sehr bald die mindere Bewertung des Menschen, der das Göttliche bewußt in sich trägt, durch Gott Jahweh erkennen. Anders darf es aber auch nicht sein, denn sonst hätte den Christen als Leser der evangelischen Zeitschrift „Nimm und lies" vom 5. 1. 1930 nicht vorgesetzt werden können:

„Das, was Gott am meisten Mühe macht, das ist unser Eigenleben, unser Selbstbewußtsein, unsere Tüchtigkeit und Vortrefflichkeit. Und darum arbeitet Gott zielbewußt darauf hin, dieses Vertrauen zu zerstören, und uns dahin zu bringen, daß wir halt- und kraftlos in uns selber uns ihm in die Arme werfen."

Es ist schon so: der Glaube an Gott Jahweh zielt auf „das Ende aller Moral und somit selbstverständlich auch auf „das Ende der germanischen Moral" hin, wie es klar und deutlich in dem „Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen für das Jahr 1932" zu lesen ist. Der große Preußenkönig hat deshalb nicht umsonst in seinen „Gedanken über Religion"[5]) ausgeführt, daß

„die Religion das Grab der Vernunft ist und dahin abzielt, uns . . . hier in dieser Welt unglücklich zu machen."

War dies also die „Krönung" der gewaltigen Weltschöpfung: der „halt- und kraftlose Mensch"? Jahweh schuf ihn

„ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und er schuf sie ein Männlein und Fräulein".

Selbstverständlich gibt die Bibel einen anderen Grund für die Erschaffung des Menschen an. Der „allmächtige" Gott Jahweh erkannte nämlich erst am sechsten Tage seiner Schöpfung, nachdem er bereits alles andere hatte erstehen lassen, daß er vergessen hatte, es auf Erden regnen zu lassen, damit die Bodenerzeugnisse gedeihen konnten, und daß für die Bebauung des Bodens Menschen nötig waren. (1. Mos. 2, 5.) So wurden, wie man im ersten Bibelkapitel liest, „ein Männlein und Fräulein" erschaffen. Im zweiten Bibelkapitel ist jedoch nur von einem Menschen die Rede. Gott Jahweh machte ihn „aus einem Erdenkloß" und blies ihm „den lebendigen Odem" in seine Nase, so daß „der Mensch eine lebendige Seele" wurde. 1. Mos. 2, 7.) Dann „pflanzte Gott der Herr einen Garten in Eden . . . und setzte den Menschen darein, den er gemacht hatte", und ließ dort „aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, lustig anzusehen und gut zu essen". Hierüber hinaus hielt er es aber für gut, in diesen Garten auch „den Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses" zu setzen (1. Mos. 2, 9) und dem Menschen, — bisher war nur einer da, nämlich Adam, — den er als „allwissender" Gott doch ganz genau kennen mußte, anzudrohen, daß er an dem Tage, an dem er von diesem Baume essen würde, „des Todes sterben" werde. (1. Mos. 2, 17.)

Erst jetzt fiel es dem „allmächtigen" Weltschöpfer ein, daß es nicht gut sei, „daß der Mensch allein sei", und er ließ auf Adam „einen tiefen Schlaf fallen, . . . nahm seiner Rippen eine . . . und baute hieraus ein Weib . . ." Ob er nun auch gegenüber Eva die gleiche Drohung, bei Todesstrafe nicht von dem „Baume der Erkenntnis" zu essen, ausgesprochen hat, erfährt man nicht. Dieses Verbot hätte wirklich unterbleiben können, denn Gott Jahweh hätte es doch auf Grund seiner „Allmacht" wirklich leicht gehabt, diese ersten Menschen gegen solche Versuchungen aller Art, sein Gebot zu übertreten, zu wappnen. Weshalb tat er es aber nicht? Warum ließ er die Menschen sündigen? Wollte er es nicht verhindern oder konnte er es etwa nicht? Dann

[5]) Siehe „Friedrich der Große auf seiten Ludendorffs" und „Im ‚Geist von Potsdam' wider den fremden Geist". Siehe Anzeigenseite!

besaß er keine Allmacht! Hatte er sie aber damals nicht, dann hat er sie auch später nie gehabt und kann sie folgerichtig auch heute nicht haben. Menschen mit ungetrübtem Verstand können sich dann aber auch mit dem biblischen Trost nicht mehr abfinden:

„Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, daß man hoffet und nicht zweifelt an dem, das man nicht sieht" (Hebr. 11, 1.)

Nun sieht man aber, wenn man nicht blind ist, bei Gott Jahweh gleich am Anfang seines Wirkens eine Ohnmacht, die wahrlich nichts mit göttlicher „Allmacht" zu tun hat und auch, selbst beim allerstärksten Glauben, nicht beschönigt werden kann. Bei einer solchen Erkenntnis muß sich aber jeder ehrliche Mensch, wenn er schon Klarheit in Glaubensfragen ersehnt, auch gleich die Frage vorlegen:

„Wie stehe ich nun zu dem christlichen ‚Glaubensbekenntnis', das ich als unmündiger Mensch ablegen mußte und dessen erster Satz bekanntlich lautet: ‚Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erde'?"

Diese sehr ernste Frage muß sich der Christ allerdings selbst beantworten! Vielleicht nützt ihm hierbei der Hinweis, den ihm auch seine „heilige Schrift" gibt: „Prüfet aber alles und das Gute behaltet." (1. Thess. 5, 21.) —

Ob nun wohl der „allmächtige" Gott Jahweh, dem ja nichts entgehen und nichts verborgen bleiben kann, nicht die Schlange gesehen hat, die im Garten Eden an Eva herankroch? Wußte er in seiner „Allwissenheit" nicht, daß dies nur geschah, um Eva zu verführen? Hat der „allmächtige" Gott Jahweh nicht die Stimme der Schlange vernommen, von der es nach der Bibel ja wahr ist, daß sie sogar — sprechen — konnte? Und sonderbar — Eva, natürlich nur ein „schwaches Weib", glaubte wohl der Schlange, die ihr riet, von dem „Baume der Erkenntnis" zu naschen, und zu ihr sagte: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben" (1. Mos. 3, 4), mehr als dem großen Gott Jahweh, der Adam in einem solchen Falle den sofortigen Tod angedroht hatte.

Also Eva, von der Schlange betört, brach sich eine Frucht von dem sonderbaren Baume und gab auch Adam hiervon.

„Da wurden ihrer beiden Augen aufgetan und wurden gewahr, daß sie nackend waren. . . ." (1. Mos. 3, 6—7.)

Ja, waren die beiden denn bis dahin blind gewesen? Wohl nicht, denn, nachdem die Schlange so verlockend geredet,

„schaute das Weib an, daß von dem Baume gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre . . ." (1. Mos. 3, 6.) —

Es war also geschehen, nicht nur Eva, sondern auch Adam hatte von dem „lustigen Baume" gegessen. Aber Jahwehs Drohung erfüllte sich nicht, denn Adam starb nicht am gleichen Tage, sondern wurde — nur 930 Jahre alt (1. Mos. 5, 5). Wahrlich, eine „Lust", dies alles in der „heiligen Schrift" feststellen zu können!

Nachdem die Tat geschehen, trat Gott Jahweh höchst persönlich in Erscheinung und verurteilte zunächst die Schlange, von diesem Zeitpunkt an „auf dem Bauche zu kriechen". Ob sie vorher vielleicht „geflogen" ist, ist aus der „heiligen Schrift" nicht ersichtlich, auch nicht, daß ihr die Sprache genommen wurde, sodaß doch wohl die Schlangen bis auf den heutigen Tag die große Gabe besitzen müßten, sprechen zu können. Dies müßte aber, da es nach der Bibel „wahr" ist, doch irgendwer schon einmal gehört haben!

Erst nach der Schlange wurde Eva abgeurteilt:

„Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären und dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein, und er soll dein Herr sein." (1. Mos. 3, 16.)

Später erfährt man auch die Auslegung dieses Urteils:

„Wenn ein Weib ... gebieret ein Knäblein, so soll sie sieben Tage unrein sein ... und sie soll daheim bleiben 33 Tage im Blut ihrer Reinigung. Kein Heiliges soll sie anrühren und zum Heiligtum soll sie nicht kommen, bis daß die Tage ihrer Reinigung aus sind. Gebiert sie aber ein Mägdlein, so soll sie zwo Wochen unrein sein . . . und soll 66 Tage daheim bleiben." (3. Mos. 12, 2—5.)

In wem gerät wohl das Blut nicht in Wallung, wenn er sich dieses „Gotteswort" einmal richtig klar macht und er hierbei daran denkt, daß nach der Christenlehre durch den „Sündenfall" Adams und Evas alle nachkommenden Menschen „erbsündig" gemacht wurden und sie alle der gleichen Strafe unterworfen wurden wie Adam und Eva. Man denke: die Mutterschaft, das Höchste und Heiligste, was es nach Deutschen Begriffen gibt, — eine Strafe, ja, mehr noch, etwas Unreines.

Deutsche Frau und Mutter! Dies ist „Gotteswort"! Wer jedoch, wenn er vielleicht das „alte Testament" ablehnt, zweifeln sollte, ob dieses „Gesetz" auch nach dem „neuen Testament" Gültigkeit hat, der lese dort Luk. 2, 22:

„Und da die Tage ihrer (Marias) Reinigung nach dem Gesetz des Moses kamen, brachten sie ihn (Jesus) gen Jerusalem. . ."

Auch für die „Mutter Gottes" war also das „Gesetz des Moses" verbindlich! Und für Jesus selbst? Es wurde ja bereits erwähnt, daß er den Glauben an Moses fordert. Er sagt es aber noch deutlicher nach Matth. 5, 17. u. 18:

„Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen ein Jota oder ein Tüttelchen vom Gesetz, bis daß alles geschehen ist." —

In Auswirkung der durch den Gott Jahweh über Eva verhängten, geradezu ungeheueren Strafe liest man dann weiter in der Bibel und meint, den Deutschen Müttern müßte das Herz erstarren:

„Siehe, ich bin aus sündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen." (Psalm 51, 5.)

Willst Du dieses Wort auf Dich angewandt wissen, Deutscher Christ? Du mußt schon, denn es steht ja in Deiner „heiligen Schrift", in der für Dich jedes Wort wahr zu sein hat! Kannst Du es aber vor Dir selbst verantworten, nur weil du in Demut zu Deinem Gott Jahweh aufschaust, vollkommen widerspruchslos Deine eigene Mutter so herabwürdigen zu lassen? Oder billigst Du etwa gar, was Du als Christ ebenfalls tun mußt, das andere Bibelwort:

„Es ist dem Menschen gut, daß er kein Weib berühre; aber um der Hurerei willen habe ein jeglicher sein eigen Weib." (1. Kor. 7, 2.)? —

Die Strafe, die der „gütige" Gott Jahweh wegen des einfachen Vergehens einer Verbotsübertretung und eines Mundraubes über die erste Frau auf Erden verhängt hat, erstreckt sich jedoch nicht nur auf die Mutterschaft, sondern auch auf die Unterstellung der Frau unter den Mann: „Und er soll dein Herr sein.". Auch dieses „Gesetz des Moses" nimmt das „neue Testament" auf: „Der Mann ist des Weibes Haupt." (1. Kor. 11, 3.) Darum

„. . . lasset eure Weiber schweigen unter der Gemeinde, denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern sollen untertan sein, wie das Gesetz sagt." (1. Kor. 14, 34 u. 35.)

So bewertet die Bibel und damit Gott Jahweh die Frau und setzt sie herab zur Sklavin des Mannes.[6]) Er soll

„das Haupt nicht bedecken, sintemal er ist Gottes Bild und Ehre. Das Weib aber ist des Mannes Ehre.“ (1. Kor. 11, 7.)

Die Frau ist also nur des Mannes, aber nicht „Gottes Ehre“! Und dies, obgleich Gott Jahweh am sechsten Tage der Weltschöpfung „ein Männlein und Fräulein ... zum Bilde Gottes schuf“.

Unsere Ahnen, die die Christenlehre noch nicht kannten und die, weil wir Blut von ihrem Blute sind, uns als ihren Nachkommen viel, viel heiliger sind als Moses und die zu „heiligen Vätern“ gemachten Juden des alten Testamentes, hatten eine wesentlich andere, aber Deutschem Empfinden entsprechende Auffassung von den Frauen. Sie waren

„in den Augen der Germanen sogar heilige Wesen . . ., weshalb auch stets auf ihren Rat und Bescheid gehört wird“,

schreibt der römische Geschichteschreiber Tacitus in seiner „Germania“, Art. 8. Ebenda, im 18. Abschnitt, schildert er die Heiratgebräuche bei den Germanen:

„. . . Die Braut bringt auch ihrerseits dem Mann ein Waffenstück zu ... Damit die Gattin nicht wähne, sie stehe außerhalb heldenhafter Gesinnung und der Wechselfälle des Krieges, erinnert sie gleich der feierliche Beginn ihrer Ehe daran, daß sie als Gefährtin des Mannes in Mühen und Gefahren komme und sein Schicksal und seine Wagnisse in Krieg und Frieden zu teilen habe als sein freier Genoß.“

Ähnlich ist auch bei dem griechischen Schriftsteller Plutarch in seiner Schrift „Über die Tapferkeit der Frauen“ zu lesen:

„Über Krieg und Frieden beraten sich die Germanen mit ihren Frauen, und mit ihrer Hilfe treffen sie die Entscheidung in Streitigkeiten mit ihren Bundesgenossen.“

Welche hohe, sittliche Bewertung der Frau! Welchen Stolz muß jeder Deutsche, der sich seiner Art bewußt ist, bei diesen Worten empfinden, die deshalb besonders bedeutungvoll sind, weil sie von Nichtdeutschen herrühren! Was mögen aber dann später wohl unsre Vorfahren empfunden haben, als ihnen gegenüber von christlichen Missionaren und sonstigen Jahwehdienern die Frau, die bis dahin ihr „freier Genoß“ war, zur Sklavin herabgesetzt und ihnen das weitere „Gotteswort“ vorgehalten wurde:

„Welcher verheiratet ist, der tut wohl, welcher aber nicht verheiratet, der tut besser.“ (1. Kor. 7, 38.)? —

Nachdem nach der „heiligen Schrift“ die Frau nur sehr gering eingeschätzt wird, ist es wirklich nicht zu verwundern, daß übereifrige, man kann auch sagen, entsittlichte und vollkommen verkommene Kirchendiener sich in ihren Auslassungen über die Frau nicht gemein genug ausdrücken können! So schändet z. B. der „heilige“ Jesuit Aloysius von Gonzaga in seinem Brevier die Mutter[6a]):

„Um unreine Versuchungen zu verhindern, vermied er sorgfältig, seine eigene Mutter anzusehen.“

Der „heilige“ Anselm, Erzbischof von Canterbury, besudelt in seinem Gedicht „Von der Eitelkeit der Welt“ Frauen und Mädchen:

„Das Weib ist ein süßes Übel: . . . Als teuflische Hefe geht es einher. . . Nichts Schädlicheres gibt es als das Weib, durch nichts richtet der böse Feind mehr Menschen zugrunde als durch das Weib. Auf tausenderlei Art greift das Weib uns an, und viele zu verderben gilt ihm als großer Gewinn. . . Das Weib ist der Tod der Seele. . .“

[6]) Siehe auch: Lena Wellinghusen „Die Deutsche Frau — Dienerin oder Gefährtin“ und Erich Siegel „Die Deutsche Frau im Rasseerwachen“. — Anzeigen am Schluß der Schrift.

[6a]) S. Hoensbroech „Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit“. S. Anzeigenseiten.

Noch widerlicher drückt sich der Theologieprofessor Gottschalk Hollen in seinem „Preceptorium novum“ aus:

„Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist keine Stelle am Weibe, die nicht ein Strick des Teufels ist.“

Diese Beispiele ließen sich noch beliebig vermehren. Aber schon aus ihnen wird die Deutsche Frau erkennen, wie sie wegen der Fehltat der jüdischen und christlichen Stammutter Eva als Christin eingeschätzt wird. —

Nicht minder schwer als die Strafe, die Gott Jahweh über Eva und alle ihre weiblichen Nachkommen verhängt hat, ist die Strafe, die Adam nnd allem, was männlich ist nach ihm, zugedacht wurde. Nachdem Eva ihre Strafe zudiktiert erhalten hatte, mußte der „allwissende“ Gott, der doch alles wußte, Adam erst fragen, ob er ebenfalls von dem „Baume der Erkenntnis“ gegessen hätte. (1. Mos. 3, 11.) Der „tapfere“ Adam trat nun nicht etwa verantwortungbewußt für seine Tat ein, sondern versnchte — echt jüdisch, aber nicht Deutsch — sofort die Schuld auf Eva abzuschieben. Gott Jahweh nahm hierauf jedoch keine Rücksicht, sondern bestrafte Adam damit, daß wegen seines Vergehens für alle Zeiten der Acker und die Arbeit, die doch wirklich nichts für die „Sünde“ konnten, verflucht wurden. Durch das „wundervolle“ Gotteswort: „Im Schweiße deines Angesichts sollst dn dein Brot essen“, wurde die Arbeit zur Strafe und soll immer Strafe sein. Eine wirklich gütige „Züchtigung in der Gerechtigkeit“ durch den „lieben“ Gott! (1. Mos. 3, 17—19.)

Aber noch mehr: Mit der bei der biblischen Schöpfung zunächst wohl vorgesehenen Unsterblichkeit der Menschen war es vorbei; Adams Sündenfall ist ja nach der Bibel der Grund, weshalb alle Menschen sterben müssen. Hierdurch wurde für den Christen auch der Tod zur Strafe, denn er ist „der Sünde Sold“!

So glaubt wiederum der Christ. In Wirklichkeit ist aber diese Strafe, die abschreckend wirken soll, gar keine Strafe, denn das „Todesmuß“, dem das einzelne Lebewesen nun einmal unterliegt, ist eine „unantastbare und ausnahmelose Gesetzlichkeit[7]), nach der alle Menschen sterben müssen. Hieran kann weder Gott Jahweh noch seine „Allmacht“ etwas ändern! Deshalb und, um die Menschen immer in Abhängigkeit zu halten, ersann man eben das Fortleben nach dem Tode. —

Auch die unmittelbare Strafe Adam gegenüber blieb nicht aus. Gott Jahweh vertrieb ihn aus dem Garten Eden und lagerte „den Cherub mit einem bloßen, hauenden Schwert“ davor, der einen Wiedereintritt Adams in den Garten unmöglich macheu sollte, damit „er nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baume des Lebens und esse und lebe ewiglich“. (1. Mos. 3, 22.)

Wiederum köstlich! Wäre es Adam, der bekanntlich an dem Tage, an dem er von diesem Baume essen würde, sterben sollte, gelungen, ein zweites Mal hiervon zu naschen, dann würde er sogar gegen den Tod gefeit worden sein und das ewige Leben erlangt haben. Ja, die „heilige Schrift“, das „Gotteswort“ kündende „Buch der Wahrheit“, ist reich an Widersprüchen, wenn man sie nur sehen will! —

Die bis dahin einzigen Menschen auf der Welt, Adam und Eva, lebten und arbeiteten nun nach ihrer Bestrafung außerhalb des Gartens Eden. Dort brachte Eva

[7]) Nach den philosophischen Werken von Frau Dr. Ludendorff. Anzeigen am Schluß der Schrift.

zunächst ihren Sohn **Kain** zur Welt und gebar später Abel. „Es begab sich aber nach etlichen Tagen (?!), daß Kain dem Herrn Opfer brachte von den Früchten des Feldes", die Gott Jahweh aber nicht beachtete, während er die Tieropfer Abels, der ein Schäfer ward, „gnädiglich ansah". Hierüber ergrimmte Kain, so daß ihn Gott Jahweh zur Rede stellte. Es nützte jedoch nichts, und auch seine „Allmacht" vermochte nicht zu verhindern, daß Kain kurz darauf seinen Zorn auf Gott Jahweh an seinem Bruder Abel ausließ. Er schlug ihn ganz einfach tot, als er mit ihm allein auf dem Felde war. Das hätte selbstverständlich der „allwissende" Gott doch vorher wissen müssen; er verhinderte es aber nicht. Weshalb er es kraft seiner „Allmacht" nicht tat, geht die Christen nichts an! Sie dürfen hier, wie auch in anderen Fällen, lediglich feststellen: „Was Gott tut, das ist wohlgetan!" und haben zu — glauben, denn einmal macht „Der Glaube selig" (Mark. 16, 16), und zum anderen ist bei Gott Jahweh „kein Ding unmöglich" (Luk. 1, 37), und schließlich wird der, der „nicht glaubt", „. . . verdammt werden". (Mark. 16, 16.) Darum glaubt nur, Ihr Christen, glaubt auch an die ewige Verdammnis in der Hölle, deren gewaltiger Feuerschlund auch Euch erwartet, wenn Ihr ungläubig seid, obgleich auch Euch Euer gesunder Menschenverstand sagen muß, daß ein so „freundlicher" Aufenthaltsort, wo „Heulen und Zähneklappern" sein soll, gar nirgends bestehen kann[7a])! Oder — eine Frage an den „frommen" Christen — sollte vielleicht der evangelische Theologe **Harms** doch recht haben? In seiner Schrift „Die letzten Dinge", Herrmannsburg 1872, stellt er als ganz selbstverständlich fest:

> „Die Hölle ist der Ort der Qual, wohin die Gottlosen, die ohne Glauben (d. h. an Gott Jahweh!) sterben, hinabgestoßen werden. . . Glaubt es sicherlich: In der Hölle werden die Spitzbuben gerade die wenigsten sein; wohl aber werden die honetten Leute die größte Mehrzahl ausmachen, die sich vor großen Sünden sorgfältig gehütet haben und meinen, sie hätten den Himmel gepachtet. . . Laßt uns bedenken, daß nur die können selig werden, die ihre Seligkeit geschafft haben mit Furcht und Zittern. . ."

Merkt es Euch, besonders Ihr „honetten Leute"! Merkt es Euch, Ihr lieben Christen, mit Furcht und Zittern, was nach Hoensbroech in seinem bereits genannten Buche der Universitätprofessor Dr. **Bautz** — natürlich als „reinste Wahrheit" — in seiner Schrift „Die Hölle" darüber zu künden weiß, wo dieser „freundliche" Aufenthaltsort zu finden und wie es mit dem ewigen Feuer bestellt ist:

> „Die Hölle . . . befindet sich nicht in weit entlegener Ferne, sie befindet sich im Innern unserer Erde, wie im Anschluß an die H. Schrift Väter und Theologen in großer Übereinstimmung lehren. . . . Mit ihren ewigen Felsenmauern schließt sie ihn (den Sünder) ein; mit ihrer Flammenglut hält sie auf ewig ihn umschlungen. . . . Das Fegefeuer befindet sich aber wohl in unmittelbarer Nähe von der Hölle. . . . Vom Standpunkt der Naturwissenschaft aus läßt sich annehmen, daß das Höllenfeuer durch ewigen Kreislauf gewisser chemischer Prozesse verursacht wird, in dem kraft göttlicher Einrichtungen chemische Verbindungen gewisser unterirdischer Materien mit dem Sauerstoff und anderen Gasen entstehen und wiederum vergehen. Auch dürfte nichts im Wege stehen, das Höllenfeuer einfach als ein Gas, vielleicht ein Gemenge verschiedener Gase uns vorzustellen, die ohne begleitenden, chemischen Prozeß, durch Gottesmacht in den Zustand ewiger Glut versetzt sind. Wie dem auch sei, das Feuer der Hölle ist ein materielles Feuer, durch Gottes Hauch entzündet."

Laßt Euch, Ihr frommen Christen, auch sagen, wie der Beherrscher der Hölle, der **Teufel**, den der „allmächtige" Gott Jahweh neben sich thronen läßt, nach dem Geschichteprofessor Joseph v. **Görres** in seinem, vier Bände starken Hauptwerk „Die

---

[7a]) Siehe auch Dr. Wendt „Die Hölle als Bestandteil der Kindererziehung". — Anzeige am Schluß der Schrift.

christliche Mystik" ausschaut, damit Ihr ihn erkennt, wenn er Euch einmal zufällig begegnen sollte:

„Wenn der Teufel erscheint, ist er entweder schwarz, unsauber, stinkend, furchtbar oder doch wenigstens erdunkelnd; dabei häßlichen Angesichts, mit schnabelartig gebogener, platter Nase, flammenden Augen, krallenden Händen und Füßen, die Beine haarig, oft eines oder das andere lahm."

Glaubt auch dies alles nur, Ihr gutgläubigen Christen, und denkt immer daran, daß Ihr Euch „Seligkeit" nur verschaffen könnt, wenn Ihr so recht unter dem Bibelwort (Psalm 55, 4—5) steht:

„Mein Herz ängstigt sich in meinem Leibe, und des Todes Furcht ist auf mich gefallen. Furcht und Zittern ist mich ankommen, und Grauen hat mich überfallen."

Schleicht weiter dahin in Demut und macht Euch das Leben zur Qual, denn Eure Kirche braucht ja solche zerbrochenen Menschen, die „alles blindlings glauben, obgleich es wider die Natur ist"! Vielleicht wartet auf sie nach hartem Erdendasein doch einmal der Himmel, das Paradies, wo Milch und Honig fließt. Man muß auch hieran nur immer glauben!

„Die Menge hält den Glauben für eine gute Lebensversicherung, die nichts kostet und also immerhin annehmbar ist", sagt Gorch Fock.

Man sollte nun meinen, daß der „gerechte" Gott Jahweh den Brudermord Kains schwer geahndet hätte. Es geschah nicht! Im Vergleich zu der über Adam und Eva wegen ihres nur kleinen Vergehens verhängten Strafe ist das Urteil über Kain geradezu gelinde. (1. Mos. 4, 11—12.) Selbstverständlich zeigte er nach seiner Tat, wie es jeder sonstige Verbrecher auch tut, Reue oder heuchelte sie wenigstens und bangte dabei um sein eigenes Leben. Aber Gott Jahweh tröstete den Brudermörder:

„. . . wer Kain totschlägt, das soll siebenfältig gerochen werden. Und der Herr machte ein Zeichen, daß ihn niemand erschlüge, wer ihn fände." (1. Mos. 4, 15.)

Was tat Kain nun? Man muß sich bei dieser Frage zunächst daran erinnern, daß nach der Ermordung Abels nur drei Menschen, Adam, Eva und Kain, auf der Erde lebten, nicht mehr und nicht weniger. Also Kain ging „von dem Angesicht des Herrn und wohnte im Lande Nod, jenseits Eden, gegen Morgen. Und Kain erkannte sein Weib, die ward schwanger und gebar den Hanoch . . ." (1. Mos. 4, 16 u. 17.)

Kain ging also dorthin, wo ihn der „allmächtige" Gott nicht mehr sah, — etwas anderes können doch die Worte „von dem Angesicht des Herrn" nicht bedeuten, — und fand außerhalb des Gesichtskreises Jahwehs auch gleich ein Weib, das ihm einen Sohn gebar. Ja, waren denn auf der Erde außer den beiden Männern Adam und Kain und der einen Frau Eva doch noch andere Menschen, wie es von der Wissenschaft ja auch nachgewiesen wird? Wußte der „allwissende" Gott Jahweh vielleicht nur nichts von ihnen? Oder woher ist das Weib sonst gekommen, das Kain freite? Hat die Bibel vielleicht zu berichten vergessen, daß etwa eine weitere Operation an Adam oder auch Kain vorgenommen wurde, um aus ihren Rippen Frauen zu machen? Ist sich der Christ klar, was er nun eigentlich zu glauben hat? Fragen, die niemand beantworten kann! —

Die Sippe Kains, des Brudermörders, wuchs schnell heran (1. Mos. 4, 18—22). Sein Ururenkel Lamech war anscheinend sein würdigster Nachkomme, denn er

konnte sich seinen beiden Frauen gegenüber brüsten, einen Mann und einen Jüngling erschlagen zu haben. (1. Mos. 4, 23.) Den Anlaß zu diesem zweifachen Mord und die Strafe, die den Mörder getroffen, erfährt man nicht, wohl aber, daß er — 777 Jahre alt geworden ist. (1. Mos. 5, 31.) Mit 182 Jahren, — (es besteht selbstverständlich kein Grund, die hier und sonst so genau angegebenen Zahlen anzuzweifeln!) — zeugte Lamech seinen Sohn Noah. Als dieser das nicht gerade bescheidene Alter von genau 500 Jahren (Irrtum ausgeschlossen!) erreicht hatte, zeugte er seine drei Söhne Sem, Ham und Japhet. Hundert Jahre später — Noah war nunmehr 600 Jahre alt geworden (1. Mos. 7, 6) und war dabei rüstig und guter Dinge — reute es Gott Jahweh, daß er überhaupt die Menschen geschaffen hatte, denn deren „Bosheit war groß auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse . . . immerdar." (1. Mos. 6, 5—6.) Er brauchte also trotz seiner „Allwissenheit" Jahrhunderte, um das, was er sich gleich geschaffen hatte und was ihm nach seiner eigenen Feststellung (1. Mos. 1, 31) „sehr gut" gelungen war, als Irrtum zu erkennen. So groß war Jahwehs Reue hierüber, daß er, obgleich er doch kraft seiner „Allmacht" sofort mit einem Hauch hätte Wandel schaffen können, in seiner großen Güte und Gerechtigkeit beschloß, durch die Sintflut „alles Fleisch, das auf Erden kriechet an Vögeln, an Vieh, an Tieren und an allem, was sich reget auf Erden, und an allen Menschen" (1. Mos. 7, 21) zu vernichten.

Daß den „großen" Gott jetzt die Erschaffung der Menschen reute und daß er sich, als er sie „sich zum Bilde schuf", schwer geirrt hat, macht natürlich nichts! Der „ehrenwerte" Moses stellte trotzdem fest:

„Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue . . ." (4. Mos. 23, 19.)

Außer Noah mit seinem Weibe, ihren drei Söhnen mit ihren drei Frauen und dem, was auf Veranlassung Jahwehs in der „Arche Noah" vor der Vernichtung bewahrt bleiben sollte, ward alles andere, was auf Erden war, ein Raub der nach der Bibel gewaltigen Wassermengen. Als schließlich wieder alles vorüber war, „segnete" Gott Jahweh die von der ganzen Menschheit auf Erden übriggebliebenen vier Männer und vier Frauen und schloß einen Bund mit ihnen.

„Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken, der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde.

Und wenn es kommt, daß ich Wolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken." (1. Mos. 9, 13. u. 14.)

Wenn man also einen Regenbogen sieht, dann fährt Gott Jahweh „Wolken über die Erde"! Was mag wohl ein Kind empfinden, dem im Religionunterricht dieses und dann in der Naturkunde gelehrt worden ist, daß sich ein Regenbogen durch Brechung und Spiegelung der Sonnenstrahlen auf einer Regenwand bildet? Und was denkt der erwachsene Christ beim Anblick eines Regenbogens über dessen Entstehung? Dort Glaube — hier Wissen!

Deutlich erkennt man aus dieser „biblischen Wahrheit", daß in grauer Vorzeit auch die Vernunft des Juden nicht ausreichte, um zu wissen, wie ein Regenbogen zustande kommt. Genau so, wie die alten Germanen z. B. die Ursache des Gewitters nicht kannten und darin etwas Übernatürliches sahen, weil sie es mit den Sinnen nicht erfassen konnten, und etwas Göttliches dahinter vermuteten, so machte es der Jude mit dem Regenbogen. Glaubt nun aber wirklich auch nur ein einziger Christ,

daß es sich mit dem ganz natürlichen Regenbogen so verhält, wie es in der Bibel steht? —

Nach der Sintflut lebte Noah noch 350 Jahre und starb mit 950 Jahren (1. Mos. 9, 28—29). Er war also noch am Leben, als 293 Jahre nach der Sintflut — als direkter Nachkomme seines ersten Sohnes Sem — Abraham geboren wurde. Als dieser 75 Jahre alt war, zog er auf Jahwehs Weisung mit seinem Weibe Sara, die „unfruchtbar" war, und mit seinem Neffen Loth in das Land Kanaan und, als dort eine Teuerung eintrat, später nach Ägypten. Mit dieser Weisung an Abraham verband Gott Jahweh die Verheißung:

„Und ich will dich zum großen Volk machen . . . und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden." (1. Mos. 12, 2 u. 3.)

Es ist daher durchaus verständlich, daß Abraham als Erzvater in der Bibel eine recht große Rolle spielt und daß sich auch Jesus von Nazareth des öfteren auf ihn beruft. So kündete dieser einmal einigen Juden, die seine Gottheit bezweifelten, aber an Abraham glaubten, wiederum unter ausdrücklicher Berufung auf die Wahrheit:

„Ehe denn Abraham ward, bin ich." (Joh. 8, 58.)

Natürlich hat, wie die Bibel zu berichten weiß, Abraham oft genug Gott Jahweh persönlich gegenüber gestanden. Einmal, als er 99 Jahre alt war, erkannte er ihn jedoch nicht, sodaß dieser sich erst vorstellen mußte:

„Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm." (1. Mos. 17, 1.)

Dann schloß er auch mit Abraham einen Bund ab:

„Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinem Samen nach dir, bei ihren Nachkommen, daß es ein ewiger Bund sei, also, daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir." (1. Mos. 17, 7.)

Ob Gott Jahweh wohl Abraham nicht traute, weil er ausdrücklich mit ihm und allen seinen Nachkommen einen solchen Vertrag auf alle Zeiten abschließen mußte? Dieser Vertrag, bzw. „ewige Bund", durch den Abraham zum „Vater vieler Völker" werden sollte (1. Mos. 17, 5), dafür aber erst für sich und alle seine Nachkommen die Gottheit Jahwehs anerkennen mußte, hat eine recht tiefe Bedeutung. Es ergibt sich nämlich für jeden Christen, tatsächlich für jeden, erst recht aber für den, der sich „völkisch" nennt, die Feststellung: Wer in dem Gott der Bibel, also in dem Nationalgott der Juden, seinen Gott sieht, hat als Christ, wenn auch wider besseres Wissen, zunächst zu glauben, daß dieser nach der Bibel vor etwa 6000 Jahren die Welt erschaffen und, nachdem er später einen Irrtum feststellen mußte, durch die Sintflut auch sämtliche menschlichen Wesen bis auf acht wieder vernichtet hat. Dies muß jeder Christ glauben! Dann hat er aber auch zuzugeben, daß die gesamte nachkommende Menschheit von diesen acht jüdischen Menschen — andere waren ja nicht vorhanden! — abstammt, daß also jeder Deutsche — jüdischer Abstammung, also — Jude ist. Somit hat der Christ, ob er will oder nicht, für sich als bindend anzuerkennen, daß „alles Heil von den Juden kommt", wie es Jesus selbst kündet. (Joh. 4, 22.) An dieser Folgerichtigkeit ist jeder Zweifel ausgeschlossen! Sie trifft für jeden Menschen zu, der, ob aus Überzeugung oder nur noch dem Namen nach, Christ ist, auch für den, der seine völkische Einstellung damit beweisen zu können glaubt, daß er das alte Testament ablehnt und nur das neue als Grundlage seines christlichen Glaubens betrachtet. Gerade dort findet er den besten Beweis für seine „jüdische Abstammung". So heißt es in den Briefen des Paulus an die Galater:

„Gleich wie Abraham hat Gott geglaubet und es ist ihm gerechnet zur Gerechtigkeit. So erkennet ihr ja nun, daß die des Glaubens sind, das sind Abrahams Kinder." — „Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben." (Gal. 3, 6—7, 29.)

In diesem Kapitel, Vers 10, wird übrigens „jedermann", also auch jeder Deutsche Christ, der mit dem alten Testament nichts zu tun haben will,

„verflucht . . ., der nicht bleibt in allem dem, das geschrieben steht in dem Buch des Gesetzes, daß er es tue!"

Jeder Christ hat deshalb also fest zu bleiben in seinem Glauben an alles, was im alten Testament steht, denn es ist für ihn „Gotteswort" und „das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit" (1. Petri 1, 25). Wer anders denken sollte, wird nicht nur verflucht; für ihn gilt:

„Wenn jemand das Gesetz Moses bricht, der muß sterben ohne Barmherzigkeit . . ." (Hebr. 10, 28.)

Hiernach müßte es eigentlich nur noch eine ganz kleine Schar von männlichen Christen geben, denn viele werden nicht unter ihnen sein, die z. B. das Gesetz, das Gott Jahweh als eines der ersten Abraham verkündet hat, erfüllt haben:

„Alles, was männlich ist unter euch, soll beschnitten werden. Ein jegliches Knäblein, wenn es 8 Tage alt ist, sollt ihr beschneiden bei euren Nachkommen. . . ." (1. Mos. 17, 10—12.)

Den etwaigen Einwand, daß sich dieses Gesetz „nur auf die Juden" beziehe, kann sich der Christ ersparen. Wer seine „heilige Schrift" kennt, hat zu glauben, daß er ein Nachkomme des Juden Abraham ist, sodaß also auch dieses Gesetz für ihn gilt. Gerade dieses zu erlassen, hatte der „allwissende" und „allmächtige" Gott Jahweh nötig, um die Menschen zu kennzeichnen, die in dem Vertrag zwischen ihm auf der einen und Abraham und allen seinen Nachkommen auf der anderen Seite eingeschlossen wurden. (1. Mos. 17, 11.) —

Warum brecht Ihr dieses Gesetz, Ihr Christen, und seid doch noch nicht „ohne Barmherzigkeit" gestorben? Ist es nicht vielleicht doch ratsam, damit Ihr nicht einst in der Hölle schmachten müßt, die durch Gott Jahweh gebotene „Beschneidung" noch nachzuholen? Nehmt Euch ein Beispiel an Eurem Erzvater Abraham! Er war, wie die Bibel ausdrücklich festhält, 99 Jahre alt, als er den Eingriff an sich machen ließ, der am gleichen Tage auch an „seinem Sohn Ismael und was Mannsnamen in seinem Hause war", vorgenommen wurde. (1. Mos. 17, 24—27.) An seinem Sohne? Ja, woher hatte er diesen denn, da doch sein Weib Sara „unfruchtbar" war? Die Bibel gibt uns Aufklärung:

„Sara, Abrahams Weib, gebar ihm nichts. Sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hieß Hagar. Und sie (Sara) sprach zu Abraham: . . . Lieber, lege dich zu meiner Magd, ob ich doch vielleicht aus ihr mich bauen möge. Abraham gehorchte der Stimme Saras. . . . Und er legte sich zu Hagar, die ward schwanger. . . ." (1. Mos. 16, 1, 2, 4.)

Welch' sittlicher Tiefstand! Ehebruch des Mannes mit Einwilligung seiner Frau! Der Jude mag nichts dabei empfinden. Aber der Deutsche Christ? Die Entwürdigung der Frau empfand sogar Sara, allerdings erst, als ihre Magd Hagar, weil sie ein Kind von Abraham unter dem Herzen trug, „ihre Herrin gering gegen sich achtete". (1. Mos. 16, 5.) Abraham riet deshalb auch gleich seiner Frau, Hagar zu demütigen. Als diese die Absicht merkte, floh sie. Selbstverständlich kam ihr Gott Jahweh zu Hilfe und ließ durch einen Engel den Ehebruch auch noch belohnen:

„. . . Kehre um wieder zu deiner Frau und demütige dich unter ihrer Hand. . . . Ich will deinen Samen also mehren, daß er vor großer Menge nicht soll gezählet werden." (1. Mos. 16, 9 und 10.)

Wie mag sich Sara über diese „Belohnung" gefreut haben! Jedenfalls war Abraham 86 Jahre alt, als Hagar ihren Sohn Ismael zur Welt brachte. (Vers 16.) —

Auch hier muß man wieder einmal einen Augenblick nachdenken: Abraham, von Gott Jahweh, aus an sich recht durchsichtigen, persönlichen Gründen dazu ausersehen, „Vater vieler Völker" zu werden, also eine große Nachkommenschaft zu haben, hatte ein unfruchtbares Weib. Hätte es nun für den allgewaltigen Gott nicht eine Leichtigkeit sein müssen, Sara fruchtbar zu machen? Da es aber nicht geschah, mußte die an Abraham gegebene Verheißung eben auf andere Weise erfüllt werden. Es hat sich also niemand darüber zu empören, daß die unfruchtbare Sara, um Abrahams Sippe zu vergrößern, ihn selbst zum Ehebruch verleitete! Das war doch sogar eine „edle Tat", und alle Christen sollten dieser würdigen Stammutter recht dankbar sein, denn sonst, da sie ja alle von Abraham abstammen, wären sie selbst doch überhaupt nicht geboren!

Zu solchem „Nachdenken" hat der „fromme" Christ aber kein Recht! Er hat zu „glauben", immer nur zu glauben, und hat sich stets klar zu sein: „Wer aber Gott nicht glaubt, hat ihn zum Lügner gemacht" (1. Joh. 5, 10), und sich nach dem anderen Bibelwort zu richten:

„Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und dir vertraut ist, sintemal du weißt, von wem du gelernt hat." (2. Tim. 3, 14.)

Aber gerade, was die Moral der Ehe anbetrifft, sollte sich jeder Deutsche wieder von dem Römer Tacitus aus seiner „Germania" sagen lassen, wie ganz anders als die Juden unsere Vorfahren dachten:

„Die Ehen werden in Germanien streng heilig gehalten, und in keinem Punkte verdienen die germanischen Sitten größeres Lob. Fast als die einzigen unter allen Barbaren begnügen sich die Germanen mit einer Frau." (Art. 17.)

„Eine Frau, die ihre Keuschheit preisgibt, findet kein Erbarmen." (Art. 19.)

Das ist Deutsch, das andere, wenn es auch christlich zu sein hat, jüdisch! —

So selbstlos, wie Sara scheinen mag und es nach der Bibel vielleicht auch sein soll, war sie nun nicht, wie die ebenfalls in der „heiligen Schrift" als wahr geschilderte, kleine Geschichte beweist:

„Und da er (Abraham) nahe bei Ägypten kam, sprach er zu seinem Weibe Sara: Siehe, ich weiß, daß du ein schönes Weib von Angesicht bist. Wenn dich nun die Ägypter sehen werden, so werden sie sagen: Das ist sein Weib, und werden mich erwürgen und dich behalten. Lieber, so sage doch, du seiest meine Schwester, auf daß mir's desto besser gehe um deinetwillen." (1. Mos. 12, 11—13.)

Was tat die „brave" Sara? Bäumte sich nicht ihr Frauenstolz gegen eine solche Zumutung auf? Mit nichten! Sie willigte ein, natürlich, wie der fromme Christ hier wohl „meinen" wird, nur um die ihrem Manne etwa drohenden Gefahren abzuwenden. Sie ließ sich also in das Haus Pharaos führen, und „er tat Abraham viel Gutes um ihretwillen", bis Gott Jahweh, der es doch eigentlich schon längst hätte wissen müssen, dahinterkam und „Pharao und sein Haus mit großen Plagen" belegte. Daraufhin kehrte Sara, von dem ägyptischen Fürsten geschändet, zu Abraham zurück, und dieser „war sehr reich von Vieh, Silber und Gold . . . und zog . . . aus Ägypten gegen Mittag". (1. Mos. 13, 1—2.)

Pharao, der auf Grund der Lüge Saras im guten Glauben war, in ihr als Schwester Abrahams eine ledige Frau vor sich zu haben, wurde also durch den „gerechten" Gott Jahweh schwer bestraft, während Sara selbst und Abraham, der

sich durch dieses gemeinsame Verbrechen stark bereichert hatte, ohne Strafe blieben. Nach Deutschem Recht wären sie beide allerdings nicht so davongekommen.

> „Die Kuppelei ist . . . mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren zu bestrafen, wenn . . . der Schuldige zu der verkuppelten Person in dem Verhältnisse des Ehemannes zur Ehefrau . . . steht." (Str.G.B. § 181.)

Die Christen haben auch dies hiuzunehmeu. Sie mögen die Hände falten und nach der bereits erwähnten kleineu Schrift „Alles ans Liebe zn Gott" beten:

> „O Gott, der du alles, was liebenswürdig und vollkommen ist, in unendlich hohem Grade besitzest und die Vollkommenheit selbst bist, zerstöre in unserem Herzen alle Neigungen und Gefühle, die der Liebe, die wir dir schulden, widerstreben. . . ."

Der Deutsche Mensch jedoch wird sich sein eigenes Bild über den „Erzvater" Abraham machen, den Gott Jahweh auch in diesem Falle noch „belohnte", indem er ihm wieder ueues Land verhieß.

Noch eine andere, sehr hohe Anszeichnung ward Abraham zuteil. Bekanntlich hatte er bisher nur den außerehelichen Sohn Ismael von der Magd Hagar. 14 Jahre später — Abraham hatte inzwischen eiu Alter von 100 und Sara ein solches von 90 Jahren erreicht (1. Mos. 17, 17) — verhieß nun Gott Jahweh, bei dem ja bekanntlich „kein Ding unmöglich" ist, ihm auch noch einen ehelichen Sohn von seiner Frau, der bis dahin unfruchtbaren Greisin Sara. Über diese Verheißung lachte Abraham, weil er ihre Erfüllung und hiermit auch die „Allmacht" Jahwehs bezweifelte und wußte, daß Menschen in diesem Alter keine Kinder mehr zur Welt bringen können. Dieser zog aber Abraham, der ihn durch seinen Unglauben nach dem bekannten Bibelwort „zum Lügner gemacht", nun nicht etwa zur Rechenschaft, sondern wiederholte nur seine Verheißung:

> „Ich will wieder zu dir kommen, so ich lebe, siehe, so soll Sara, dein Weib, einen Sohn haben. Das hörete Sara hinter ihm . . . und sie waren beide, Abraham und Sara, alt und wohl betagt, also, daß es Sara nicht mehr ging nach der Weiber Weise. Darum lachte sie bei sich selbst und sprach: Nun ich alt bin, soll ich noch Wollust pflegen, und mein Herr auch alt ist. Da sprach der Herr zu Abraham: Warum lachet deß Sara und spricht: Meinst du, daß es wahr sei, daß ich noch gebären werde, so ich doch alt bin? Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein? Um diese Zeit will ich wieder zu dir kommen, so ich lebe, so soll Sara einen Sohn haben. Da leugnete Sara und sprach: Ich habe nicht gelacht, denn sie fürchtete sich. Aber er sprach: Es ist nicht also, du hast gelacht." (1. Mos. 18, 10—15.)

Zu letzterer Feststellung war wohl nicht viel „Allwissenheit" nötig! Sonst merkt mau aber auch in diesem Falle nicht viel von ihr. So heißt es zweimal in diesen wenigen Versen: „So ich lebe", was doch nur bedeuten kann, daß der „allwissende" Gott eben nicht wußte, ob er noch leben werde, wenn Sara ihr Kind zur Welt bringen würde! Daß auch sie wegen ihrer Ungläubigkeit und ihres Zweifelns an der „Allmacht" Jahwehs und wegen ihrer glatten Lüge nicht bestraft wurde, ist wieder einmal selbstverständlich! Er ist mitunter eben mehr als „gütig". Dies bewies er auch kurze Zeit später, als der von ihm so geliebte „Prophet" Abraham (1. Mos. 20, 7) seine Frau — und noch dazu, obgleich sie schwanger war, ein zweites Mal zu verkuppeln versuchte. (1. Mos. 20, 1—3.) Ein feiner Prophet! Wahrlich, würdig, als „Erzvater" von der gesamten Christenheit „geheiligt" zu sein!

Zu dieser Zeit hält die Bibel auch noch eine weitere versuchte Kuppelei fest. Diesmal ist es Abrahams Neffe Loth, der — aus Angst um sein eigenes Leben — als Vater seine beiden Töchter wie warme Semmeln anbietet (1. Mos. 19, 8). Sehr „sauber"

waren diese allerdings nicht, denn sie begingen beide, wie die „heilige Schrift" in ziemlicher Breite vermittelt, mit ihrem Vater Blutschande, nachdem sie ihn mit Wein betrunken gemacht hatten. (1. Mos. 19, 30—36.) Man muß dies schon in der „heiligen Schrift" selbst lesen, um so recht zu verstehen, was es heißt, nach alledem Christ zu sein und zu bleiben! —

Die Greisin Sara ward also tatsächlich mit 90 Jahren Mutter. Als sie ihren Sohn Isaak zur Welt gebracht hatte, meinte sie:

„Gott hat mir ein Lachen zugerichtet, und wer es hören wird, der wird meiner lachen. Und sprach: Wer dürfte von Abraham sagen, daß Sara Kinder zeugete und hätte ihm einen Sohn geboren in seinem Alter?" (1. Mos. 21, 6—7.)

Es ist wirklich zum Lachen! Das hilft jedoch alles nichts, der Christ hat trotzdem auch dies Unnatürliche zu glauben, denn sonst müßte ja die ganze Christenlehre schon längst zusammengebrochen sein! Nicht zum Lachen, dafür aber um so verwerflicher ist es, daß in Sara, kaum, daß sie Mutter geworden, Rachegedanken aufkamen, die Ismael, den außerehelichen Sohn Abrahams, betrafen. Sie verlangte nämlich nunmehr von ihrem Mann, Ismael und seine Mutter, die Magd Hagar, aus dem Hause zu treiben, „damit er nicht erben solle mit Isaak".

Das arme, schuldlose Kind und die bedauernswerte Mutter! Doch was tat hier der Gott Jahweh? Er zwang Abraham, den Willen Saras auszuführen, was dieser auch tat und damit bewies, daß er wohl „Gott gehorsam", aber ein sehr schlechter Vater war. Diesen Beweis finden wir auch noch ein zweites Mal. Eines Tages fiel es nämlich Gott Jahweh ein, von Abraham zu verlangen, ihm seinen Sohn Isaak zu „opfern". Auch diese Geschichte von dem „Brandopfer Isaaks" muß man in der Bibel (1. Mos. 22) selbst lesen, um zu erkennen, welche „Güte" in einem solchen „göttlichen" Ansinnen liegt, das nur gestellt wurde, um Abraham zu „versuchen", ob er Gott Jahweh mehr liebte als sein eigenes Kind. Mußte der „allmächtige" Gott erst eine solche „Versuchung" anwenden, deren Ergebnis er doch in seiner „Allwissenheit" im voraus hätte wissen müssen? Was würde im übrigen wohl ein Vater tun, wenn er, um Gott zu gefallen, sein Kind töten sollte? Würde er nicht lieber alle Qualen der Hölle auf sich nehmen, falls es eine solche geben würde? — Doch die Gott Jahweh zugedachte Macht ist sehr groß! Sonst wäre es auch nicht zu verstehen, daß viele Männer, als einstmals überall in Deutschen Landen unter römischer Herrschaft Scheiterhaufen aufflammten, es zuließen, ohne sich dagegen aufzubäumen, daß ihre Frauen und Töchter als Hexen verbrannt wurden. Der Glaube an Gott Jahweh und die Furcht vor ihm hatte das Rückgrat dieser Deutschen Männer zerbrochen, und sie beugten sich demütig unter die Gewalt der Kirche und ihrer Hörigen. Das mag christlich gewesen sein; Deutsch war es aber nie und nimmer! —

Aus der Bibel weiß man nun weiter, daß Gott Jahweh es allerdings nicht zur Ausführung der angeordneten Abschlachtung Isaaks kommen ließ; er hatte also doch wohl in letzter Stunde „Erbarmen" mit dem Vater. Dieser war natürlich seinem „großen" Gott für diese große Tat sehr dankbar und „nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes statt." (1. Mos. 22, 13.) Was sollte schließlich in den Augen Jahwehs ein Mensch auch mehr wert sein als ein Stück Vieh! —

Anschließend an diese „schöne" Geschichte folgt der Bericht über Saras Tod; sie starb mit 127 Jahren. (1. Mos. 23, 1.) Drei Jahre später heiratete der inzwischen

40 Jahre alt gewordene Isaak die eigenartigerweise auch „unfruchtbare“ Rebekka. Erst, als er das Alter von 60 Jahren erreicht hatte, machte der „allmächtige“ Gott Jahweh auch diese Frau fruchtbar, sodaß sie ihrem Manne gleich Zwillinge, Esau und Jakob, schenkte. (1. Mos. 25, 24—26.)

Beim Tode seines Weibes Sara war Abraham 137 Jahre alt. Dies ändert aber, immer nach der stets die reinste Wahrheit kündenden „heiligen Schrift“, nichts daran, daß er nochmals heiratete, und zwar Ketura, die ihm auch noch nicht weniger als sechs Kinder schenkte. Schließlich aber wurde auch er „alt und lebenssatt“ und starb mit 175 Jahren. (1. Mos. 25, 1 u. 2, 7 u. 8.) Seine Enkel Esau und Jakob wuchsen heran, und Esau wurde ein Jäger und Jakob ein Ackersmann. Hier hält die Bibel auch noch ausdrücklich fest, daß die Eltern, Isaak und Rebekka, ihre Söhne nicht etwa gleichmäßig lieb hatten, nein, der Vater hatte Esau und die Mutter Jakob lieb. (1. Mos. 25, 28.) Jakob war, wie auch seine Mutter, ein „ganz gerissener Jude“, den sich sicher mancher seiner Nachkömmlinge zum Vorbild genommen hat. So kaufte er zunächst einmal, wie schon jedes Kind im Religionunterricht erfährt, ohne daß es gleichzeitig auch auf das Schmutzige dieser Handlungweise hingewiesen wird, seinem Bruder Esau um ein Linsengericht dessen Erstgeburt ab. (1. Mos. 25, 29—34.)

Als bald hierauf eine Teuerung eintrat und Gott Jahweh auch Isaak „gesegnet“ hatte, zog dieser in ein anderes Land. Hier versuchte auch er als rechter Sohn seines Vaters, weil auch er — eine nicht ungewöhnliche jüdische Eigenschaft — Angst um sein Leben hatte, sein Weib zu verkuppeln, indem er es als seine Schwester ausgab (1. Mos. 26, 7—10). Auch hieran finden weder die „heilige Schrift“ noch Gott Jahweh etwas, der im Gegenteil kurz hiernach Isaak erneut segnete und „seinen Namen zu mehren“ versprach. Dieser wiederholte „Segen“ hinderte aber nicht daran, daß Isaak, als er alt geworden war, erblindete (1. Mos. 27, 1) und bald auch sein Ende herankommen fühlte. Da wollte er seinem Magen noch einmal etwas Ordentliches zugute tun und ersuchte Esau, in dem er trotz allem doch noch seinen bevorrechtigten Erben sah, ein Stück Wild zu fangen und es ihm zuzubereiten, „daß ich esse, daß ich meine Seele segne, ehe ich sterbe.“ (1. Mos. 27, 3—4.) Er machte sich auch sofort auf den Weg. Seine Mutter jedoch, die Isaaks Auftrag und seine Absicht, Esau zum Erben einzusetzen, kannte, benutzte seinen Weggang und verleitete Jakob, den sie bekanntlich mehr liebte als Esau, zum offensichtlichen Betrug. Sie veranlaßte ihn, „zwei gute Böcklein“ zu holen, die sie so zubereiten wollte, daß Isaak, der einen sehr großen Magen gehabt haben muß, glauben sollte, Wild zu essen. (1. Mos. 27, 9.) Um aber zu verhindern, daß der blinde Isaak diesen Schwindel merkte, mußte Jakob seines Bruders Kleider anziehen und sich, da dieser „stark behaart“ war, Felle um die Hände und um den Hals legen. Ein wirklich ausgekochter Schwindel, auf den der blinde Isaak auch hereinfiel! Natürlich verliert die „heilige Schrift“ wieder kein Wort des Abscheus über diese Tat und ihre Folgen. Tatsächlich setzte nun Isaak, nachdem er sich satt gegessen und getrunken hatte, Jakob zu seinem Erben ein und erkannte erst, als Esau später zurückkam, den Schwindel. Er „entsetzte sich über die Maßen sehr“, konnte aber die Erbschleicherei Jakobs nicht mehr rückgängig machen. Auch Esau war mit Recht sehr wütend und drohte mit dessen Erwürgung. (1. Mos. 27, 41.) Als hiervon Rebekka erfuhr, riet sie Jakob zu fliehen. Dies tat der „tapfere“

Jude auch, ohne — aus Angst um sein eigenes „kostbares" Leben — etwa Rücksicht auf das baldige Ableben seines Vaters zu nehmen.

Als Jakob unterwegs nach dem Wohnsitz seines Onkels Laban war, erschien ihm Gott Jahweh wieder einmal im Traum — und zwar auf der Spitze einer mächtigen Leiter, die bis an den Himmel reichte (1. Mos. 28) —, aber nicht etwa, wie man annehmen sollte, um den Betrüger und Erbschleicher zu strafen, sondern um ihn in noch größerem Maße zu segnen als seine Vorfahren. (1. Mos. 28, 14.) Aber auch dieser weitgehende Segen konnte den „gottbegnadeten" Erbbetrüger nicht davor bewahren, daß er einmal selbst das Opfer eines Betruges wurde. Laban hatte nämlich zwei Töchter, Lea, die ein „blödes Gesicht" hatte, und Rahel, die „hübsch und schön" war. Jakob gewann nun gleich die hübsche Rahel so lieb, daß er bereit war, sie, seine Base, seinem Onkel mit Arbeit von sieben Jahren abzukaufen. Ein sauberes Geschäft! — Als die Zeit um war, machte Laban ein großes Hochzeitmahl, auf dem es sehr toll zugegangen sein muß, denn nach der „heiligen Schrift" merkte Jakob erst am nächsten Morgen, daß er seine Hochzeitnacht nicht mit der von ihm für sieben Jahre Arbeit gekauften Rahel, sondern mit der häßlichen Lea verbracht hatte. Ob die beiden Schwestern etwa auch betrunken oder aber mit diesem Betrug sogar einverstanden waren, erfährt man aus der Bibel nicht! Laban, zur Rede gestellt, vertröstete nun Jakob, sich eine Woche lang mit Lea zu begnügen, und verkaufte auch sie ihm dann noch für sieben weitere Arbeitjahre. Somit hatte Jakob zwei Frauen.

„Da aber der Herr sah, daß Lea unwert war, machte er sie fruchtbar und Rahel unfruchtbar." (1. Mos. 29, 31.)

Wieder eine sonderbare Tat des „gerechten" Gottes! Weil Lea, die nur durch Betrug Jakobs Weib geworden war und die er überhaupt nicht liebte, „unwert" war, wurde sie, wie man ausdrücklich erfährt, fruchtbar gemacht und gebar zunächst einmal vier Söhne. Daß Rahel, bewußt durch Gott Jahweh unfruchtbar gemacht, schwer hierunter litt, ist durchaus verständlich. Sie wollte sogar sterben, wenn ihr nicht auch Mutterschaft beschert werden würde. Jakob war hierüber sehr zornig, Rahel besänftigte ihn aber bald:

„Siehe, da ist meine Magd Bilha; lege dich zu ihr, daß sie auf meinem Schoß gebäre und ich doch durch sie erbauet werde." (1. Mos. 30, 3.)

Warum sollte Jakob Widerstand leisten und seinen bisherigen Verbrechen als würdiger Nachkomme seiner Väter nicht auch noch einen Ehebruch hinzutun! Wirklich, eine feine Moral! Als ganz selbstverständlich wird hingestellt, daß eine Magd sich ihrem Herrn hingibt, wenn dessen Frau keine Kinder bekommt! Welche minderwertige Einschätzung des Weibes! Der „Genuß", im Lesen der „heiligen Schrift" fortzufahren, wird immer größer!

Auch das ist nach der Bibel selbstverständlich, daß sich Jakob nun nicht etwa mit einem Ehebruch begnügte.

„Abermals ward Bilha, Rahels Magd, schwanger und gebar Jakob den anderen Sohn." (1. Mos. 30, 7.)

Rahel nannte ihn Naphtali. Dieser außereheliche Sohn Jakobs spielt eine große Rolle in der Weltfreimaurerei. Aus General Ludendorffs „Vernichtung der Freimaurerei"[8]) erfährt man, daß sich die Freimaurer der ganzen Welt „Kinder der Witwe aus dem Stamme Naphtali" nennen und daß bei Abgabe des „großen Not=

[8]) Siehe Anzeigenteil!

zeichens" zu rufen ist: „A moi, à l'enfant de la veuve de Naphtalie!" („Zu mir, zu dem Kinde der Witwe Naphtalie!") Jedem, was ihm gebühret!

Auch weiterhin berichtet die Bibel nicht viel Gutes über den „Erzvater" Jakob.

„Da nun Lea sah, daß sie aufgehört hatte, zu gebären, nahm sie ihre Magd Silpa und gab sie Jakob zum Weibe." (1. Mos. 30, 9.)

Sie gebar ihm zwei Söhne. Jakob hatte also zwei Frauen und zwei „Geliebte". Drei hiervon schenkten ihm Kinder, nur sein Weib Rahel nicht, die Jahweh ja unfruchtbar gemacht hatte. Daß Jakob die beiden Mägde, mit denen er im Einvernehmen mit seinen Ehefrauen mehrfachen Ehebruch beging, auch geliebt hat, berichtet die Bibel nicht. Er hatte, um der Verheißung Jahwehs gerecht zu werden, einfach für die Vermehrung seiner Sippe zu sorgen, gleichgültig, wie, — und tat es auch in „bester" Weise. Welche erbärmliche Auffassung über das Heiligste im Leben, über die Minne und über die Fortpflanzung![8a]) Man muß wirklich schon ein recht frommer Christ und reichlich abgestumpft sein, um überhaupt nur verstehen zu können, daß der „gerechte" und „gütige" Gott Jahweh all das auch noch begünstigt hat. Wir hörten ja, daß Lea, als sie „sah, daß sie aufgehört hatte zu gebären", Jakob zum Ehebruch mit ihrer Magd verleitete. (1. Mos. 30, 9.) Nachdem diese zwei Söhne von Jakob zur Welt gebracht, mußte er aber wieder bei Lea selbst, seiner ersten Frau, schlafen.

„Und Gott erhörte Lea und sie ward schwanger . . und sprach: Gott hat mir gelohnet, daß ich meine Magd meinem Mann gegeben habe. . . ." (1. Mos. 30, 17. u. 18.)

Welche „Güte" des „großen" Gottes, der den Ehebruch dadurch zu belohnen wußte, daß diese Frau, nachdem sie bereits „aufgehört hatte zu gebären", späterhin doch noch zwei weiteren Söhnen und einer Tochter das Leben gab! Erst jetzt hatte Gott Jahweh auch Erbarmen mit der bis dahin unfruchtbaren Rahel, die ja wohl auch nicht mehr jung war, und machte sie fruchtbar, sodaß auch sie Jakob einen Sohn gebar, der den Namen Josef erhielt. (1. Mos. 30, 23—24.)

Nunmehr hielt Jakob seine Zeit für gekommen, aus den Diensten seines Onkels und Schwiegervaters Laban auszuscheiden. Es wäre zu verwundern, wenn dies ohne ein weiteres Verbrechen vor sich gegangen wäre. Diesmal war es wieder einmal ein ganz abgefeimter Betrug, der uns bei Jakob allerdings nicht mehr in Staunen versetzt und den die „heilige Schrift" sehr genau schildert. (1. Mos. 30, 35—43.) Die christlichen Schwiegersöhne aber mögen sich hüten, ihre Schwiegerväter in gleicher Weise zu hintergehen, da sie es sonst sehr empfindlich mit dem Strafgesetzbuch zu tun bekommen würden!

Für Jakob hat sich jedenfalls der neue Betrug gelohnt, denn er wurde „über die Maßen reich, daß er viele Schafe, Mägde und Knechte, Kamele und Esel hatte". (1. Mos. 30, 43.) Und wie sühnte der liebe Gott dieses weitere Verbrechen? Er sprach zu Jakob: „Ziehe wieder in deiner Väter Land und zu deiner Freundschaft; ich will mit dir sein." (1. Mos. 31, 3.) Es paßt wirklich zu der „vornehmen" Sippe Jakobs, daß sein Weib Rahel dem Verbrechen ihres Mannes auch ihrerseits noch einen Diebstahl an ihrem Vater hinzufügte. (1. Mos. 31, 19.) Es muß wohl so sein, damit nur ja keiner aus dieser Gesellschaft rein und unbefleckt dasteht! —

Jakob siedelte sich nun mit seiner Sippe und seinem ergaunerten Reichtum im Lande Kanaan an. Die erste Tat in diesem Lande ist nach der Bibel die, daß ein

---

[8a]) Dr. Mathilde Ludendorff: „Das Weib und seine Bestimmung" und „Der Minne Genesung", siehe Anzeigen am Schluß der Schrift.

Mann namens Sichem, von dem Jakob Land gekauft, dessen und Leas Tochter Dina „nahm, beschlief und schwächte“, aber „die Dirne lieb hatte und freundlich mit ihr redete“ und sie zum Weibe haben wollte. (1. Mos. 34, 2—4.) Ihre Brüder waren jedoch über die Schändung ihrer Schwester sehr aufgebracht und ersannen Rache. Ehe sie diese aber ausführten, überredeten sie unter Vorspiegelung falscher Tatsache Sichem und seinen Vater, sich selbst und alles, was männlich ist, beschneiden zu lassen. Sie taten dies auch, aber die beiden „ehrlichen“ Brüder hielten ihre Zusage nicht, sondern nahmen am dritten Tage, als die Beschneidung den anderen Schmerzen verursachte, „ein jeglicher sein Schwert und ... erwürgten alles, was männlich war.“ (1. Mos. 34, 25.) Diesem Meuchelmord fiel auch Sichem zum Opfer, sodaß also Dina — neben ihrer Ehre — auch noch den Mann verlor, der sie zu seinem Weibe machen wollte. Nach diesem wohlüberlegten Massenmord plünderten die Söhne Jakobs die Stadt und alles, was in den Häusern war, und nahmen alle Kinder und Weiber gefangen.

Jakob selbst war über die Missetat nicht gerade erfreut, aber nicht ihrer Abscheulichkeit wegen, sondern weil er Angst um sein Leben hatte. Darum zog er auch wieder in ein anderes Land, und selbstverständlich segnete ihn Jahweh erneut. Er gab ihm von jetzt ab den Namen „Israel“ und hämmerte auch ihm ein, damit er es, falls er zweifelte, nunmehr fest glauben sollte: „Ich bin der allmächtige Gott, sei fruchtbar und mehre dich ...“ (1. Mos. 35, 11.)

Diese „göttliche“ Weisung zeitigte wieder einmal recht sonderbare Folgen, die die „Allmacht“ Jahwehs ins rechte Licht rückt. Die Vermehrung der Sippe mußte natürlich getreulich befolgt werden. Den Anfang machte die alte Rahel selbst, die nochmals einen Sohn gebar, bei dessen Geburt sie aber unter großen Schmerzen starb. Jakob selbst konnte sich wohl an der Sippenvermehrung nicht mehr beteiligen. Dies tat dafür aber Ruben, sein und Leas ältester Sohn, der nichts besseres wußte, als „bei Bilha, seines Vaters Kebsweibe, zu schlafen.“ (1. Mos. 35, 22.) Wieder findet die Bibel als „heilige Schrift“ kein Wort der Verurteilung! Sie stellt lediglich drei Verse weiter (Vers 25) ganz trocken fest, daß Bilha, Rahels Magd, Jakob zwei Söhne schenkte, sodaß er nunmehr zusammen zwölf besaß. Von diesen hatte er Josef am liebsten, weil „er ihn im Alter gezeugt hatte“. (1. Mos. 37, 3.) Dies entfachte den Neid seiner Brüder. Als Josef ihnen dann auch noch von zwei Träumen erzählte, nach denen er einmal ein großer Mann werden und sogar über seine Brüder herrschen sollte (1. Mos. 37, 5—9), verwandelte sich der Neid in Haß, und sie wollten Josef töten. Der Fortgang dieser „rührseligen“ Geschichte, die sich wie die anderen tief in jedes Kindergemüt eingräbt, ist bekannt. Von dem Hochmut Josefs und dem Widerlichen, das in dieser Geschichte liegt, erfahren die Kinder aber bezeichnenderweise nichts!

Anscheinend war den Bibelschreibern diese „schöne“ Geschichte auch selbst nicht geheuer, weshalb zur Abwechslung das nächste Bibelkapitel (1. Mos. 38) wieder einmal über eine Blutschande berichtet. Wirklich, eine sonderbare „heilige Schrift“! Des „ehrwürdigen“ Jakobs Sohn Juda hatte seinem ältesten Sohne Ger ein Weib mit Namen Thamar gegeben. Da er „böse war vor dem Herrn“, tötete ihn Gott Jahweh. (1. Mos. 38, 7.) Was er getan, erfährt man nicht! Da nun aber die Bibel die bisherigen, schier unglaublichen Verbrechen in aller Breite geschildert hat, muß man folgern, daß das, was Ger verbrochen, entweder noch weit schlimmer als alles bisherige war, oder aber, daß hier durch den „gerechten“ Gott die Todesstrafe

verhängt wurde, um damit überhaupt erst die Möglichkeit für die hiermit zusammenhängenden weiteren Verbrechen zu schaffen. Jedenfalls verleitete nach Gers Tode Juda seinen anderen Sohn Onan, der bis heute als Vater des „Onanismus" gilt, sich zu Thamar zu „legen, daß du deines Bruder Samen erweckest." Onan tat dies nicht, weil er „wußte, daß der Same nicht sein eigen sein sollte", und deshalb — tötete ihn Jahweh. Also wiederum eine Todesstrafe durch den „gütigen" Gott, weil sich Onan nicht zu der von ihm geforderten Tat hingab!

Die „gute" Thamar war darüber, daß Onan den Wunsch seines Vaters nicht erfüllt hatte, anscheinend wohl erzürnt, denn Juda mußte sie trösten: „Bleibe eine Witwe in deines Vaters Hause, bis mein Sohn Sela groß wird." Also wartete Thamar auf Sela. Als sie später aber auch diesem nicht zum Weibe gegeben wurde, hielt sie sich — nach der „heiligen Schrift" anscheinend selbstverständlich — auf andere Weise schadlos. Da inzwischen ihre Schwiegermutter gestorben war, warf sie, nachdem sie den Sohn nicht bekam, nunmehr ein Auge auf Juda selbst, ihren Schwiegervater. Sie legte also eines Tages ihre Witwenkleider ab, machte sich durch Verhüllung nnkenntlich und wartete vor der Tür, bis er vorüber kam. „Da sie nun Juda sah, meinte er, sie wäre eine Hure . . ." und machte ihr einen nach der Bibel selbstverständlichen Antrag. Ein Ziegenbock wurde als Preis für den Verkauf ihres Körpers vereinbart. Da Juda aber das Tier nicht bei sich hatte, forderte die schlaue Thamar ein Pfand, was sie auch erhielt. Nachdem das „saubere" Geschäft erledigt war, durch das sie schwanger wurde, zog sie ihre Witwenkleider wieder an. Der Hirte, den Juda später aussandte, um das Pfand einzulösen, kam jedoch unverrichteter Dinge zurück, da er das Weib nicht finden konnte. Drei Monate später erfuhr nun Juda, daß seine Schwiegertochter Thamar „von Hurerei schwanger geworden sei" und befahl, sie ihm zu bringen, damit sie verbrannt werde. Als sie dann vor ihm stand und ihm das Pfand zeigte, das er ihr damals gegeben, faßte er sein Urteil über sie dahin zusammen: „Sie ist gerechter denn ich, denn ich habe sie nicht gegeben meinem Sohn Sela." Der nächste Satz in diesem Kapitel: „Doch beschlief er sie nicht mehr", ist anscheinend die Strafe für das doppelte Verbrechen, Betrug und Blutschande.

Nach der „heiligen Schrift" wird diese saubere Begebenheit jedoch anders ausgelegt, denn ausgerechnet die „Hure" Thamar wurde zu Großem ausersehen. Wir begegnen ihr in der Bibel noch einmal, und zwar im ersten Kapitel des Evangelisten Matthäus, das „Christi Geschlechtsregister" enthält, und erfahren dort, daß Jesus von Nazareth in direkter Linie ausgerechnet auch von diesem Weibe abstammt. Wahrscheinlich wohl zu ihrer Entlastung nennt allerdings Matthäus neben den zahlreichen männlichen Ahnen Jesu gleichzeitig drei weitere Frauen Rahab, Ruth und das Weib des Uria. Mehr Frauen weist das „Geschlechtsregister Jesu" nicht auf. Die drei genannten sind nun aber nach der „heiligen Schrift" wirklich nicht gerade tugendsam und verkörpern nicht das, was man von den Ahnen des Gottessohnes eigentlich doch wohl erwarten sollte. Ruth war noch die beste von ihnen, obgleich auch sie nach dem Buche Ruth als Frau eine immerhin zweifelhafte Rolle spielt. Über Rahab lesen wir, daß sie eine öffentliche Dirne war (1. Josua 2, 1) und daß sie außerdem durch zwei feindliche Kundschafter, die sie bei sich verborgen gehalten hatte, ihre Vaterstadt an die Feinde verriet. Mit dem Weibe des Uria beging der „edle" König David Ehebruch und ließ anschließend Uria ermorden. Wirklich, würdigere Ahnen, als sie die

„heilige Schrift“ für Jesus, den Sohn Jahwehs, ausdrücklich feststellt, kann man sich nicht wünschen! —

Nach dieser gewiß sehr „lehrreichen“ Unterbrechung fährt die Bibel in ihrem Bericht über den damals nach Ägypten verschleppten Josef fort. Er war dort an Potiphar, Phararos Kämmerer und Hofmeister, verkauft worden. „Und der Herr war mit Josef, daß er ein glücklicher Mann ward ...“ (1. Mos. 32, 2.) Deshalb setzte ihn Potiphar „über sein Haus und tat alles, was er hatte, unter seine Hände“, und Jahweh „segnete des Ägypters Haus um Josefs Willen ...“ Da dieser „schön und hübsch von Angesicht war“, warf Potiphars Weib ihre Augen auf ihn „und sprach: Schlafe bei mir!“ (1. Mos. 39, 6 u. 7.) Der „keusche Josef“ jedoch widerstand dieser und den späteren Lockungen seiner Herrin, was diese aber nicht hinderte, sie fortzusetzen. Eines Tages „erwischte sie ihn bei seinem Rocke und sprach: Schlafe bei mir! Aber er ließ das Kleid in ihrer Hand und floh ...“ (1. Mos. 39, 12.) In ihrem Verlangen, den „schönen“ Mann zu besitzen, enttäuscht, drehte sie den Spieß um und bezichtigte nunmehr Josef, — unter Vorzeigung seines Kleiderfetzens als corpus delicti —, daß er sie hätte schänden wollen. Daraufhin warf ihn Potiphar ins Gefängnis, wo er zwei Jahre zubrachte. Und dies alles trotz des Segens des „allmächtigen Gottes des Himmels und der Erde“! Vielleicht aber war diese immerhin lange Strafzeit notwendig, um Josef Gelegenheit zu geben, die Träume seiner Mitgefangenen zu deuten. Selbstverständlich, wenigstens nach der Bibel, traf auch alles ein, auch, daß der eine Gefangene nach wenigen Tagen wieder sein Amt als Mundschenk bei Pharao antreten würde. So hörte dieser auch von den großen Fähigkeiten Josefs als „Traumdeuter“ und, da er selbst seinen bekannten Traum von den sieben fetten und sieben mageren Kühen gehabt hatte, ließ er ihn holen. Selbstverständlich deutete Josef, der inzwischen 30 Jahre alt geworden war (1. Mos. 41, 46), diesen Traum so geschickt, daß er sofort freigegeben und gleichzeitig als Herr über ganz Ägypten gesetzt wurde. Bald hierauf wurde er durch Pharao mit einer Tochter Potiphars, dessen Frau ihm täglich nachgestellt hatte und der er seinen Gefängnisaufenthalt verdankte, verheiratet. Ein Treppenwitz der biblischen Geschichte, — aber, bei Gott Jahweh ist eben kein Ding unmöglich! Nach dieser Geschichte steht nun fest, daß, weil Pharao in seinem Traume zuerst die sieben fetten Kühe gesehen und Josef den Traum entsprechend gedeutet hatte, die ersten sieben Jahre, in denen er neben dem König regierte, recht fruchtbar waren. Wie hätte sich der „schlaue“ Josef auch sonst wohl aus der Sache herauswinden sollen! Ob man auch hier, da die Zeitangaben in der Bibel ja doch anders als sonst gewertet werden sollen, vielleicht eine Teilung der Zahl 7 durch 100 vornehmen muß? Jedenfalls waren die ersten sieben Jahre so fruchtbar, daß Josef, was jeder andere Staatsmann selbstverständlich auch getan haben würde, den zahlenmäßig nicht erfaßbaren Überschuß aufspeicherte. Als dann in allen Landen eine Teuerung eintrat, war in ganz Ägypten Brot. Da es aber „auch Hunger litt, schrie das Volk zu Pharao um Brot“. (1. Mos. 41, 54—55.) Auf den „kleinen“ Widerspruch, der in den beiden aufeinander folgenden Bibelversen liegt, kommt es nicht an! Josef nützte jedenfalls als „gerissener“ Geschäftsmann die günstige Lage ordentlich aus und verkaufte aus den riesigen Vorräten nicht nur an die Ägypter, sondern auch in fremde Länder.

Hiervon erfuhr schließlich auch der alte Jakob und schickte, ohne aber zu ahnen,

daß in Ägypten sein totgeglaubter Sohn Josef wirkte, seine Söhne, mit Ausnahme von Benjamin, um dessen Leben er bangte, zum Einkauf nach dort.

Josef, der sie sofort erkannte, während sie selbst aber nicht wußten, vor wem sie standen, dachte bei diesem unverhofften Wiedersehen nach mehr als 13 Jahren gleich an seinen früheren Traum und ließ seine Brüder seine Herrschaft dadurch fühlen, daß er ihnen vorwarf, obgleich er wußte, daß es nicht so war, sie seien Spione, und sie deshalb in echter Bruderliebe zunächst einmal drei Tage lang einsperren ließ. Dann aber erhielten sie die gewünschten Nahrungmittel und durften wieder abziehen, allerdings ohne Simeon, den Josef selbst vor den Augen seiner Brüder fesselte (1. Mos. 42, 24) und der als Geisel dafür im Gefängnis zurückgehalten wurde, daß sie noch einmal mit ihrem jüngsten Bruder zurückkehrten.

Erst nach langem Sträuben ließ schließlich der alte Jakob Benjamin mitziehen. Als Josef ihn wiedersah, weinte er vor Freude und gab seinen Brüdern, die ihn noch immer nicht erkannt hatten, wiederum so viel mit, wie sie tragen konnten. Aber noch einmal demütigte er sie und brachte sie, wiederum in echter Bruderliebe, erneut in ärgste Verlegenheit und größte Verzweiflung. Er hatte nämlich angeordnet, ohne daß es jemand merkte, daß sein Silberbecher voll Geld in Benjamins Sack gelegt wurde. Bei Durchsuchung des Gepäcks wurde er gefunden, und als Diebe mußten die Brüder nochmals vor Josef als ihren Richter treten. „Da konnte er sich nicht länger halten . . . und er weinte laut" . . . . und gab sich jetzt endlich seinen Brüdern bekannt. (1. Mos. 45, 1—3.)

Eine wahrlich sehr rührselige Geschichte! Das „Katholische Kirchenblatt", Münster, vom 1. 12. 35 hat schon recht:

„. . . Die heilige Schrift ist so überreich von heiligen Gestalten und Begebenheiten, daß man schon auf beiden Augen blind sein muß, wenn man das übersehen will. Mit welcher Ergriffenheit lauschen die Kinder immer der Geschichte des ägyptischen Joseph, diesem hohen Lied auf Kindesliebe und Heimattreue, auf Gottvertrauen und Gottgeborgenheit!"

Ja, man weiß, wie man die Kindesseele packen muß! Die erwachsenen Christen sollten jedoch auch bei dieser Sache ein wenig genauer nachsehen, um den „guten" Josef richtig zu erkennen, wie z. B. seinen Größenwahn gegenüber seinen Brüdern und seine Herzlosigkeit besonders seinem Bruder Simeon gegenüber, sowie alles andere, was so ganz nebenbei behandelt wird.

„Gewiß, das ist ja gerade das Große an diesem Buch (der Bibel), daß es das ganze Menschenleben packt, wie es ist. Es zeigt die menschlichen Schwachheiten auf; über allen Irrgängen der Menschen läuft aber die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes und zeigt den Ausweg aus aller Menschlichkeit und selbst aus dem tiefsten Fall."

So fährt das „Katholische Kirchenblatt" fort, und jeder weiß nun, weshalb auch der „gute" Josef „menschliche Schwachheiten" und somit neben der ihm nachgerühmten Gefühlswärme auch Gefühlskälte, ja, Roheit, besitzen mußte. Der „allmächtige" Gott mußte alle die „ehrwürdigen" biblischen Gestalten so wirken lassen, wie sie gewirkt haben, um „über allen Irrgäugen der Menschen" seine „Gerechtigkeit und Barmherzigkeit" leuchten lassen zn können. Hieraus muß man wohl folgern, daß alle Verbrechen, die die Bibel in wirklich nicht geringer Anzahl aufzählt, von dem „allwissenden" Gott vorher gewußt waren, daß er sie aber trotz seiner „Allmacht" doch nicht verhindert hat, um im Zusammenhang mit diesen Verbrechen irgendwo und irgendwann „göttliche" Gerechtigkeit und Barmherzigkeit erkennen zu lassen. Wer

mit offenen Augen die „heiligen Gestalten und Begebenheiten“ aus der „heiligen Schrift“ kennengelernt hat, wird wohl auch ohne Zweifel mit Benediktinerpater Paul v. Moll nach dem Schriftchen „Alles aus Liebe zu Gott!“ empfinden:

„Gott ist wunderbar in seiner Liebe. . . Die Liebe aller Mütter, aller Engel und Heiligen zusammengenommen, ist nur ein Atom im Vergleich mit der Liebe Gottes zu den Menschen.“

Wer dies aus der Bibel herausliest und dann so empfindet, der muß dann auch dem zustimmen, was das obengenannte „Katholische Kirchenblatt“ u. a. sonst noch schreibt:

„Wie ehrfurchterweckend ist die Gestalt Abrahams mit seiner Gerechtigkeit, seiner Persönlichkeit, seiner treuen Sorge um den Sohn.“

Wahrlich, eine „ehrfurchterweckendere Persönlichkeit“ als Abraham ist kaum vorstellbar! Man darf daher als Christ auf ihn auch nichts kommen lassen! —

Lauscht man nun weiter dem „hohen Lied auf Kindesliebe und Heimattreue“ über Josef, dann fällt es auf, daß er diese Eigenschaften erst dann hatte, als seine Brüder aus Not zu ihm kamen. Die vielen Jahre vorher hatte er aber anscheinend Heimat und Sippe vergessen! Eine kleine „menschliche Schwachheit“! Aber auch von der Güte des „allwissenden“ Gottes in der Notzeit, die der 130 Jahre alte Jakob mit seiner Sippe durchmachen mußte, weiß die Bibel nichts zu berichten. Auch dafür kann der „allmächtige“ Gott Jahweh wohl nichts, daß die Brüder damals in ihrer Not erst Rettung in Ägypten suchen mußten und auch fanden. Der Christ wird allerdings anderer Meinung sein! Dann bleibt aber noch immer die Frage offen, weshalb der Gott Jahweh sich die ganze Zeit vorher nicht um seinen Liebling Jakob gekümmert und sein nnd seiner Söhne Leid nicht verhindert hat, das ihnen durch Josef widerfuhr, wenn auch schließlich dessen gute Taten überwogen.

Gott Jahweh trat jedenfalls erst nach mehrjähriger Pause wieder persönlich auf, als sich Jakobs und seiner Sippe Lage durch ihren Wegzug nach Ägypten gebessert hatte. Auf der Wanderschaft in ihre neue Heimat erschien er Jakob erneut und segnete ihn wieder. (1. Mos. 46, 2—4.) Ein anderer außer ihm hat Gott Jahweh aber nicht gesehen. — In Ägypten wurden Jakob und die Seinen auch durch den König Pharao freundlich aufgenommen. Der „gottbegnadete“ alte Jakob „segnete“ ihn dafür, was aber der Not, die so schwer war, „daß das Land Ägypten und Kanaan verschmachteten vor der Teuerung“, keinen Abbruch tat. Wußte Gott Jahweh wiederum nichts von all diesem Elend, oder mußte dies alles sein, damit die Bibel weiterhin die „Tüchtigkeit“ Josefs in richtiger Weise herausstreichen konnte? Er fand jedenfalls immer wieder neue Auswege, und man muß hierbei nur staunen, daß in 1. Mos. 47 auch noch genau geschildert wird, in welcher geradezu unglaublichen Weise er die Notlage des ganzen Volkes ausnutzte und es vollständig aussaugte. Sein Verhalten als Zinswucherer und Volksausbeuter wird aber nicht mit einem einzigen Wort gebrandmarkt! Die Bibel verschweigt auch, wenigstens für solche Menschen, die sie nicht oder nicht genau kennen, wie weit sich Josefs „Traumdeuterei“, der er im Grunde genommen seine mächtige Stellung und Jakob gewissermaßen sein Leben verdankte, wirklich erfüllt hat. Sieht man genauer nach, dann erfährt man nämlich gleich anschließend an die Schilderung über den Zinswucher, daß Jakob noch 17 Jahre in Ägypten lebte. (1. Mos. 47, 28.) Nun sollte aber doch bekanntlich nach Josefs Traumdeuterei nach den 7 fetten Jahren die Teuerung auch nur 7 Jahre dauern. Also auch hier kann wieder etwas nicht stimmen! Die Haupt-

sache ist, man glaubt alles, was in der Bibel steht. Im übrigen scheint aber auch schon damals der Okkultismus seine Blüten getrieben und die Menschen, wie er es noch heute tut, „induziert irre"[9]) gemacht zu haben. —

Als Jakob 147 Jahre alt war, fühlte er sein Lebensende nahen und machte sein Testament. Josef ging mit seinen beiden Söhnen Manasse und Ephraim zu ihm. Der lebensmüde Jakob segnete aber nicht den älteren, sondern den jüngeren Enkel. Das gefiel Josef übel

„und sprach zu ihm: Nicht so mein Vater; dieser ist der Erstgeborene, lege deine rechte Hand auf sein Haupt." (1. Mos. 48, 18.)

Jakob hatte hierbei wohl an seine eigene Erbschleicherei gedacht. Was kam es ihm daher darauf an, auch seinen Nachkommen gegenüber das Recht des Erstgeborenen zu verletzten. Das hatte er auch bereits seinem erstgeborenem Sohne Ruben gegenüber getan, wozu er immerhin Berechtigung hatte.

„. . . Du sollst nicht der Oberste sein, denn du bist auf deines Vaters Lager gestiegen, daselbst hast du mein Bette besudelt mit dem Aufsteigen." (1. Mos. 49, 4.)

„Übervoll von heiligen Gestalten" ist die „heilige Schrift"! Diese Missetat Rubens wurde bereits erwähnt und festgestellt, daß es auch für diese Tat damals keine Sühne gab. Eigenartig ist es jedoch immerhin, daß ausgerechnet Ruben es war, der nach der Bibel den zunächst beabsichtigten Mord an seinem Bruder Josef verhindert hat. —

Neben den vielen schlechten Eigenschaften hatte der alte Jude Jakob aber auch eine gute — und zwar Heimatliebe. So war sein letzter Wille, wie seine Vorfahren in Kanaan begraben zu werden. Er wurde ihm auch trotz der großen Schwierigkeiten erfüllt, die damals durch die Überführung einer Leiche bestanden. Beim Lesen dieser Geschichte sollten sich alle Deutschen daran erinnern, daß ein großer Deutscher, der viel, viel mehr für unser Volk getan als der allergrößte „heilige Erzvater" der Bibel, nämlich Friedrich der Große, trotz seiner ausdrücklich letztwilligen Bestimmung nicht dort beigesetzt worden ist, wo er wollte. Den „letzten Willen" des großen Preußenkönigs mißachtete man[10])! —

Auch Josef mußte wie alle Menschen sterben; er wurde 110 Jahre alt. (1. Mos. 50, 26.) Nach seinem und dem Tode aller, die mit ihm zu gleicher Zeit gelebt hatten, hörte die Herrlichkeit der Juden in Ägypten zunächst auf. Sie wurden von dieser Zeit an schwer gepeinigt, obgleich bekanntlich Gott Jahweh ihr Volk unzählige Male gesegnet hat. Weil es sich so stark vermehrt hatte, „daß ihrer das Land voll ward" (2. Mos. 1, 7), gebot der ägyptische König, obgleich gerade zu dieser Zeit Gott Jahweh jüdischen „Wehmüttern Gutes tat", alle neugeborenen Söhne ins Wasser zu werfen. (2. Mos. 1, 20 u. 22.) Wie viele unschuldige Kinder mögen damals ermordet worden sein! Was tat aber der „liebe" Gott Jahweh, der doch auch dies alles gewußt haben muß, hiergegen?

Unter den Knaben, die zum Sterben bestimmt waren, befand sich auch Moses. Nach der schönen biblischen Geschichte wurde er bekanntlich drei Monate nach seiner Geburt von seiner Mutter ausgesetzt und gleich darauf von der Tochter des ägyptischen Königs gefunden. Sie ließ ihn durch eine Jüdin aufziehen und nahm ihn, als er groß geworden war, als eigenen Sohn an. Er wuchs schnell heran und beging mit 40 Jahren

---

[9]) S. Dr. Mathilde Ludendorff: „Induziertes Irresein durch Okkultlehren". — Anzeige am Schluß der Schrift.

[10]) S. „Der Geist von Potsdam wider den fremden Geist". Anzeige am Schluß der Schrift.

(Apostelgesch. 7, 23) den bereits früher erwähnten Mord und mußte daraufhin fliehen. Im Lande Midian heiratete er und zeugte zwei Söhne. Dies steht in 2. Moses 2, Vers 1—22. Dort heißt es dann weiter im Vers 23 bis 25:

„Lange Zeit danach starb der König in Ägypten. Und die Kinder Israels seufzten über ihre Arbeit und schrien, und ihr Schreien über ihre Arbeit kam vor Gott. Und Gott erhörte ihr Wehklagen und gedachte an seinen Bund mit Abraham, Isaak und Jakob. Und er sah drein und nahm sich ihrer an."

Jetzt wissen wir genau, was der liebe Gott zur Verhütung der Kindesmorde getan hat: Nichts! Weit mehr als 40 Jahre lang hat er, der doch alles wußte, die neugeborenen Knaben ermorden lassen. Anscheinend hatten sich die Juden bereits hieran gewöhnt, denn sie seufzten nur über ihre Arbeit, aber nicht über das Morden ihrer Kinder. Dieses „Wehklagen" drang erst nach vielen Jahren zu dem „allwissenden" Gott, der bis dahin sein soundso oft gesegnetes Volk vergessen hatte! Welche gewaltige „Allmacht"! Wer es kann, mag auch weiterhin hieran glauben. Sein „Leben hier auf dieser Welt" steht dann unter dem Wort des Jesuitenpaters Muckermann:

„In der Tat sind jene für ihr ganzes Leben ans Kreuz geschlagen, die das Bild des heiligen Gottes makellos im Herzen bewahren." („Hannov. Volksztg." 14. 6. 30.)

Dies gilt für jeden Christen, für den, wie alles, was die Bibel kündet, auch das „Gotteswort" bindend ist:

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen." (Matth. 6, 33.)

Der Jesuit Muckermann traf vorstehende Feststellung vor mehr als 5 Jahren, in einer Zeit, als Juda nnd Rom in Deutschen Landen noch sehr stark waren und immer wieder das völkische Erwachen hinderten. Denkt Rom heute anders?

„Zu tief sind die Wurzeln des tausendjährigen christlichen Lebensbaumes in das Wesen des deutschen Volkes eingedrungen. Stürme haben Zweige abgetrennt, Gewaltmaßnahmen Wurzeln ausgerissen, Irrungen und Wirrungen die Glaubenssicherheit und die Glaubensfreudigkeit erschüttert. Der Zweifel, der Fluch liberalistischer Aufklärung nagte und nagt an den Wurzeln tatkräftigen und zielsicheren Glaubenslebens; aber der Lebensbaum steht, im Wesen gesund und festgewurzelt, im deutschen Volke, weckt neues Leben und treibt auch heute vollsaftige Zweige in einer glaubensstarken Jugend."

Dies stellt das „Kathol. Kirchenblatt", Berlin, v. 20. 10. 35, also in neuester Zeit, fest. Tatsächlich ist der „christliche Lebensbaum" noch immer „festgewurzelt im Deutschen Volke" und, um mit dem Römling Dr. Mönius zu sprechen,

„tiefer, als du nur ahnst, sitzt dieser Pfahl dir im Fleisch." („Allgem. Rundschau" 5. 7. 30.)

Im Fleische aller Christen sitzt dieser Pfahl, solange sie in ihren Deutschen Herzen das Bild des ihnen zum Gotte gemachten jüdischen Nationalgottes Jahweh tragen oder es sich einbilden. Es ist der „liebe Gott", an dessen „Allmacht" und „Allwissenheit" der Christ wohl glaubt, ohne auch nur einen einzigen Beweis hierfür zu haben, während gegenteilige Beweise gerade genug vorliegen. Es ist Gott Jahweh, der trotz seiner „Allmacht" und „Allwissenheit" erst nach Jahrzehnten die Not und das Elend seines „auserwählten" Volkes erkannte und erst nach Jahrzehnten dem Morden der neugeborenen Knaben dieses Volkes durch die Ägypter Einhalt gebot, — der Gott, der sich ausgerechnet den Meuchelmörder Moses auserkoren hat, sein geliebtes Judenvolk aus seiner furchtbaren Knechtschaft in Ägypten zu befreien, — der Gott, der selbst von sich gesagt hat, als er Moses zum ägyptischen König schickte, was immer wieder aufs Neue allen Deutschen Christen zugerufen werden muß:

„Der Herr, der Hebräergott (also der Gott der Juden!), hat uns gerufen.“ (2. Mos. 3, 18.)

Dieser „allmächtige“ Gott Jahweh rettete damals sein „auserwähltes“ Volk nun nicht etwa selbst. Dies tat nach seiner eigenen Schilderung Moses, der dazu die „göttliche“ Kraft erhielt, „Wunder“ aller Art zu vollbringen. Diese „Wunder“ waren aber nichts anderes als Zauberkunststückchen, wie sie die ägyptischen Zauberer ebenfalls fertigbrachten. (2. Mos. 7, 11—12.) Eigenartige „Wunder!“ — Sonderbare „Allmacht“! — Hierüber hinaus gebot Gott Jahweh durch Moses den Juden auch noch, ehe sie das Land verließen, von ihren ägyptischen „Nachbarn und Hausgenossen silberne und goldene Gefäße und Kleider zu fordern; . . . und die Ägypter zu berauben“. (2. Mos. 3, 22.)

Wieder einmal nützte die ganze „Allmacht“ Jahwehs nichts! Der ägyptische König gab die Juden nicht frei. Erst mußte Moses alles Wasser in Blut verwandeln und über das ganze Land viel Frösche, Läuse und sonstiges Ungeziefer und weiter Pestilenz, schwarze Blattern, Hagel, Heuschrecken und Finsternis kommen lassen. (2. Mos. 7—10.) Als aber auch dies noch nicht genügte, betätigte sich der „gütige“ Gott, den auch Du, Deutscher Christ, in Deinem Herzen trägst, selbst und tötete

„. . . alle Erstgeburten im Ägyptenland, von dem ersten Sohne Pharaos an . . . bis auf den ersten Sohn des Gefangenen im Gefängnis und alle Erstgeburt des Viehes“. (2. Mos. 12, 29.)

Sollte dieses Morden vielleicht ein Zeichen der „Allmacht“ Jahwehs sein? Was hatte jedoch das arme Vieh mit dem Widerstand des ägyptischen Königs zu tun? Außerordentlich lehrreich ist aber bei dieser biblischen Schilderung auch, daß der „allwissende“ Gott, um nicht aus Versehen auch jüdische Kinder zu ermorden, ausdrücklich anordnete, vor jeder jüdischen Haustür ein Zeichen aus Blut zu machen und in der Mordnacht das Haus nicht zu verlassen. (2. Mos. 12.) Wenn der „allgewaltige“ Gott schon in diesem Falle solche Vorsichtmaßnahmen nötig hatte, was mag da wohl aus den Millionen und Abermillionen Gebeten werden, die Tag für Tag in der ganzen Welt aus den verschiedensten und mehr oder weniger rein persönlichen Beweggründen zu ihm geschickt werden? Kann man denn überhaupt glauben, daß auch nur ein einziges Gebet erfüllt werden kann, wenn der „Allmächtige“ eine solche Vorsicht, um keinem Irrtum zu verfallen, schon bei dem damals an sich nur kleinen Judenvolke anwenden mußte? —

Nach langem Hin und Her konnten die Juden dann endlich Ägypten verlassen. Ob mit Recht oder Unrecht, sei dahingestellt; jedenfalls sandte ihnen der ägyptische König, um sie zu strafen, sein ganzes Heer nach. Dieses wurde, wie Moses weiter berichtet, durch Gott Jahweh, aber nicht etwa kraft seiner Allmacht, sondern nur durch eine Täuschung, vollständig vernichtet, „daß nicht einer von ihnen übrig blieb“ (2. Mos. 14, 28). Das „auserwählte“ Volk selbst aber mußte auf seiner Wanderung bis in die Wüste Sinai trotz Jahwehs „Allmacht“ noch mancherlei Entbehrungen erdulden, bis er die Zeit für gekommen hielt, durch Moses, der auch hierfür der einzige Zeuge ist, den Juden, die es sehr nötig hatten, die „Gebote vom Sinai“ übermitteln zu lassen. Vorher aber ließ er ihnen noch künden:

„Ihr habt gesehen, was ich den Ägyptern getan habe. . . . Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen . . . so sollt ihr mein Eigentum sein vor allen Völkern, denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir . . . ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Kindern Israels sagen sollst.“ (2. Mos. 19, 4—6.)

Auch diese „göttlichen" Worte veranlassen zu notwendigen Schlüssen. Jedes Wort der Bibel ist an alle und somit auch an jeden Deutschen Christen gerichtet. Nun vermag aber das Bekenntnis eines solchen Deutschen, „völkisch" zu sein, was die Ablehnung einer Gemeinschaft jeder Art mit einer fremden Rasse in sich schließt, nichts daran zu ändern, daß jedem, der an Gott Jahweh glaubt, das ihm rassefremde Volk der Juden heilig zu sein hat, wie dieser es nach der „heiligen Schrift" wiederholt ausdrücklich „offenbart" hat, wie z. B. 5. Mos. 7, 6 und 14, 2.

Selbstverständlich hat er seinem „auserwählten" Judenvolke auch die Wirkung seiner „Verheißungen" deutlich genug bekanntgegeben:

„Du wirst alle Völker fressen, die der Herr, dein Gott, dir geben wird. Du sollst ihrer nicht schonen. . . ." (5. Mos. 7, 16)

„Es wird dir niemand widerstehen, bis du sie vertilgest." (5. Mos. 7, 24.)

Erfährt man dann noch aus der Bibel, daß dem Judenvolke „verheißen" wurde:

„und alle, die dich gelästert haben, werden niederfallen zu deinen Füßen." (Jes. 60, 14.)

„Du sollst sie mit einem eisernen Zepter zerschlagen, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen." (Psalm 2, 9.),

kann man doch als Christ, auch wenn man sich „völkisch" nennt, unmöglich den Juden Vorwürfe machen, daß sie sich, voll bewußt ihrer hohen Würde, das „auserwählte" und „heilige" Volk zu sein, streng nach all diesen Verheißungen richten, die ihr Gott Jahweh zunächst zwar nur ihnen gegeben hat, die aber, nachdem er zum Gott auch anderer Völker gemacht worden ist, genau so bindend für diese wie für sie selbst sind. Wie stellt sich nun der Deutsche Christ, der völkisch zu sein glaubt und im Abwehrkampf gegen die Juden vielleicht nicht immer gerade freundlich gegen sie war, zu dieser „Verheißung" seines Gottes Jahweh, wie ein Topf zerschlagen zu werden? Oder kann auch nur ein Christ, der die weitere „göttliche" Verheißung an das Volk Israels kennt:

„So wirst du vielen Völkern leihen und du wirst von niemand borgen. Du wirst über viele Völker herrschen und über dich wird niemand herrschen" (5. Mos. 15, 6),

den Juden daraus einen Vorwurf machen, daß sie im Laufe der Geschichte bis auf die jüngste Zeit — diesem Gebot getreu — wirklich nichts unversucht gelassen haben, ihre Wirtsvölker, wozu auch das Deutsche gehört, mit Hilfe des Mammons bis aufs Blut auszusaugen? Sich etwa gegen diese oder jene Verheißung oder dagegen zu sträuben, daß Gott Jahweh nur die Juden auserwählt und geheiligt hat, nützt dem Christen gar nichts, solange er sich bei allen kirchlichen Angelegenheiten in Demut, mit gesenktem Blick und gebeugtem Rücken, von seinem „Seelsorger" als Diener Jahwehs den priesterlichen „Segen" spenden läßt, von dem es in der Bibel heißt:

„also sollt ihr sagen zu den Kindern Israel, wenn ihr sie segnet: Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig. Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden." (4. Mos. 6, 23—27.)

Möge jeder Deutsche Christ, wenn er noch einmal diesen „Segen" empfängt, daran denken, daß dieser nach Jahwehs „Offenbarung" ausdrücklich nur für die Kinder Israel bestimmt ist. Daß dieser „Segen" in den jüdischen Gotteshäusern erteilt wird, ist recht und billig, denn der Rabbiner hat ja dort nur Juden vor sich, für die allein dieser „Segen" bestimmt ist. Jeder Deutsche aber muß sich darüber klar sein, daß er sich entweder, wenn dieser „Segen" ihm überhaupt erteilt werden kann, als „judenstämmig" zu betrachten hat, was er nach der Bibel ja auch sein soll, oder aber, daß dieser, ihm durch einen Kirchenbeamten als Jahwehdiener

erteilte „göttliche“ Segen eine schwere Täuschung an ihn darstellt. Auch daran mag der Christ einmal denken, wie sich dieser „Segen“ wohl in einem Kriege zwischen zwei Christeuvölkern auswirkt, z. B. jetzt in Ostafrika. Dort *beten* sowohl die Abessinier als auch die Italiener, beide Christen, zu ihrem gemeinsamen Gott Jahweh, der an sich dieses *unsittliche* Völkermorden[11]) kraft seiner „Allmacht“ wohl hätte verhindern müssen, um den Sieg *ihrer* Waffen, und abessinische und italienische Jahwehdiener *segnen* die Krieger *ihres* Volkes. Und wie viele tapfere Krieger, die mit diesem „Segeu“ ins Gefecht ziehen, liegen bald darauf zerschmettert am Boden oder verkommen elend an ihren Wunden, ohne daß ihnen etwa Gott Jahweh, dessen Segen sie empfangen haben, hilft! Wie sich die *abessinischen* Christen hiermit abfinden, sei dahingestellt. Die *Italiener*, bei denen es in diesem Kriege um Landzuwachs geht, trösten sich wohl mit dem „göttlichen“ Wort, das allerdings zunächst anch nur auf das Judenvolk gemünzt ist:

„So wisse nun, daß der Herr, dein Gott, *dir nicht um deiner Gerechtigkeit willen dies gute Land gibt*, einzunehmen, sintemalen du ein halsstarriges Volk bist.“ (5. Mos. 9, 6.)

Wenn den Italienern in diesem Kriege, falls er für sie siegreich verlaufen sollte, das eroberte Land *nicht* „um ihrer Gerechtigkeit willen“ gegeben werden sollte, um was deun sonst? Etwa um ihrer „*Un*gerechtigkeit“ willen oder nur deshalb, weil sie die stärksten Waffen haben? Braucht ein Volk aber dazu einen „allmächtigen“ Gott, um etwa gar seiner Gerechtigkeit willen einen Krieg zu *verlieren*? Weshalb hat dann das Deutsche Volk den Weltkrieg verlieren müssen, in dessen Verlauf doch sicher Abermillionen Gebete Deutscher Menschen zum „lieben Gott“ geschickt wurden? Etwa auch der Gerechtigkeit willen? Oder hat er alle diese Gebete um den Sieg der Deutschen Waffen nicht gehört oder bei der Abwägung seiner „göttlichen“ Entscheidung über den Sieg vielleicht nicht auseinanderhalten können, welche Gebete, die außer von Deutschen Menschen in gleicher Menge auch aus anderen Völkern an ihn gerichtet wurdeu, gehaltvoller waren? Sonderbare „göttliche“ Entscheidungen! Eine merkwürdige „Allmacht“!

Als „halsstarrig“, wie es in vorstehendem Bibelwort in bezug auf die Juden heißt, dürfte allerdings das italienische Volk bei Jahweh *nicht* angeschrieben sein, denn sonst würde doch nicht ausgerechnet der *Papst* als sein „Stellvertreter auf Erden“ in Italien thronen. Bei Gott ist aber eben kein Ding unmöglich! Jedenfalls ist sich gerade der „heilige Vater“ in Rom voll und ganz dessen bewußt, was er Gott Jahweh und dem Judeuvolk schuldig ist. Darum kündete er auch im Jahre 1927 als Christ mit vollem Recht:

„Das Christentum schließt die Judengegnerschaft aus. Denn die Juden sind das auserwählte Volk Gottes.“ —

Nur diesem „heiligeu“ und „auserwählteu“ *jüdischeu* Volke wurden nun also durch Gott Jahweh unter Vermittlung von Moses — neben vielen anderen — die 10 Gebote erteilt, die seit dieser Zeit bis auf den heutigen Tag aber auch für *alle* Christen Gültigkeit haben. *Über* diesen, allen Christen sehr gut bekannten, wenn auch sehr oft *nicht* gehaltenen 10 Geboten vom Sinai steht eins, das sich durch das ganze

---

[11]) Siehe General Ludendorff „Kriegshetze und Völkermorden“ und „Der totale Krieg“. Näheres im Anzeigenteil.

alte Testament hindurchzieht und für Gott Jahweh und seine Diener eine sehr große Rolle spielt:

„Und daß niemand vor mir leer erscheine" (2. Mos. 34, 20), d. h. daß kein Christ mit leren Händen vor ihn, also besonders in der Kirche, komme und niemals die Opfer vergessen werden. Ein sehr wichtiges, zwar den Juden gegebenes, aber auch für alle Christen geltendes „Sondergebot", wichtig vor allem deshalb, um immer wieder den Kirchen die Tasche zu füllen! —

In welcher Weise nun die 10 Gebote vom Sinai ausgelegt und zweckentsprechend im Religionunterricht den Kindern beigebracht werden, ist im Rahmen dieser Abhandlung belanglos. Wichtig ist hier allein, sich aus der Bibel selbst sagen zu lassen, wie diese Gebote durch Gott Jahweh wörtlich Moses nach seinem eigenen Bericht übermittelt worden sind.

Welche gewaltige Bedeutung im übrigen die christliche Kirche gerade dem Umstand beimißt, diese Gebote den Kindern „einzubläuen", ergibt sich sehr deutlich aus der Schrift Hans Treplin, Pastor im Hademarschen, „Weder Hauer noch die Deutschkirche" 1935:

„Rasse und Volkstum sind Gaben von Gott, aber der Teufel hat sie verdorben, und darum muß der Katechismus her, der uns von dem Teufelsbezwinger, Jesus Christus, berichtet, der der allmächtige Gott ist und deshalb auch die Rasse retten kann, und in seinem Namen müssen den Kindern die zehn Gebote **eingebläut** werden, daß sie ihnen in Fleisch und Rasseblut übergehen. — Soll es aber so sein, daß das Rasseblut zum Gott erhoben wird, dann halte ich es mit einem sehr rassereinen Mann, dessen Meinung aber über die wider Gott sich empörende Rasse du in deiner Bibel nachlesen kannst, in Philipper 3, 4—8. Wenn du dabei auf das Wort vor dem letzten Komma in Vers 8 achtest, denkst du mit mir wieder an die Recken und den Kirchensteig von wegen, daß im Namen des Rasseglaubens verheiratete und unverheiratete Frauen, die kein Kind haben, Menschen zweiter Klasse sein sollen."

Der erste Satz ist deutlich genug: In das „Rasseblut" der heranwachsenden Jugend müssen die 10 Gebote vom Sinai „eingebläut" werden! In seinem zweiten Satz spricht der Herr Pastor allerdings in Rätseln; er rechnet wohl damit, daß nicht viele seiner christlichen „Schafe" sich überhaupt die Mühe machen und selbst in der Bibel (Phil. 3) nachlesen werden, um „auf das Wort vor dem letzten Komma in Vers 8" zu achten. Wahrscheinlich wollte der Kirchenbeamte das in der „heiligen Schrift" stehende Wort nicht niederschreiben. Es heißt dort nämlich: „. . . und achte es für Dreck, auf daß ich Christum gewinne. . ."

Zu dem letzten Satz der Weisheit dieses „Jahwehdieners" paßt übrigens sehr gut, was die „Westfälische Landeszeitung Rote Erde" vom 17. 11. 35 aus der Zeitschrift „Der Missionär" Nr. 8/1935 unter der Überschrift „Wozu der Herrgott die Mädchen schuf" zitiert:

„Der heidnische Standpunkt ist dieser: Das Mädchen ist auf Erden nur zu einem Zweck, nämlich um jeden Preis Frau und Mutter zu werden. Erreicht sie dieses Ziel nicht, so hat sie ihren eigentlichen Lebenszweck verfehlt. Die christliche Auffassung aber spricht so: Das Mädchen ist von Gott erschaffen, um in den Himmel zu kommen, es soll sich den Himmel erschließen dadurch, daß es Gottes heiligen Willen erfüllt, entweder in den heiligen Stand der Ehe, oder aber in den unermeßlich höheren und erhabeneren Stand gottesgeweihter Jungfräulichkeit."

Zweifelt etwa ein Christ daran, daß es für ein Mädchen Höheres und Erhabeneres gibt, als alles auf dieser Welt im Stich zu lassen nnd ins Kloster zu gehen, um dort — als „Braut Jesu" einzig und allein am „Reiche Gottes" mitzu-

arbeiten? Das ist freilich „unermeßlich höher und erhabener", als im Rahmen des Volkes als Frau und Mutter ihrer Sippe zu leben und zu dienen! Die Hauptsache ist hier, wie auch sonst, daß den Mädchen — wie allen Kindern — die Christenlehre ordentlich „eingebläut" wird, damit sie schon von frühester Jugend an wahre „Kinder Gottes" werden und später als Erwachsene um so leichter am Gängelband der Kirche gehalten werden können. Wie leicht ist dies im allgemeinen, ist doch das Kind meist gar nicht in der Lage, etwa von sich aus nachprüfen zu können, ob etwas, das ihm immer wieder als glaubhaft und somit als wahr „eingebläut" wird, es auch wirklich ist. Es glaubt einfach, wie es alles glaubt, was z. B. Vater und Mutter ihm sagen, und behält meist auch als Erwachsener diesen Glauben, wenn er nicht irgendwie erschüttert wird. So glaubt das Kind in seinem Unverstand auch, daß sich bei Verkündung der 10 Gebote vom Sinai alles tatsächlich so zugetragen habe, wie es in der Bibel steht. Der Erwachsene aber ist meist zum Nachdenken viel zu gleichgültig oder auch zu bequem und rührt nicht gern an etwas, das ihm in irgendeiner Form etwaige Unannehmlichkeiten bereiten könnte. Jedenfalls müssen alle Christen glauben und somit als wahr hinnehmen, daß, ehe die 10 Gebote ihre Geburtstunde erlebten,

„der ganze Berg Sinai aber rauchte, darum, daß der Herr herab auf den Berg fuhr mit Feuer", „daß sich ein Donnern und Blitzen und eine dicke Wolke auf dem Berge und ein Ton einer sehr starken Posaune erhob . . ."
„Und der Posaunenton ward immer stärker. Moses redete, und Gott antwortete ihm laut." (2. Mos. 19, 16, 18—19.)

Wie Moses mit seinem alleinigen Begleiter Aaron Rauchwolken und Feuer zustandegebracht, braucht hier nicht untersucht zu werden.[12]) Sicherlich aber kannten die beiden Juden wohl die Beschränktheit ihres Volkes und seinen „Glauben", sowie ihre eigenen „Zauberfähigkeiten", und werden wohl auch gewußt haben, wie sie allem am besten gerecht wurden.

Der „Posaunenton" war also wohl Jahwehs Stimme? Oder sollte vielleicht gar Aaron, der sicherlich ebensogut Theater zu spielen verstand wie Moses, als dessen Begleiter Gott Jahweh selbst dargestellt und durch die Posaune dessen Stimme vorgetäuscht haben, die sich bei Eröffnung der Feierstunde mit der furchtbaren Drohung vernehmen ließ:

„Steige hinab und zeige dem Volk, daß sie nicht hereinbrechen zum Herrn . . ., dazu die Priester . . ., daß sie der Herr nicht zerschmettere." (2. Mos. 19, 21—22.)?

Hatte der „Allmächtige" es vielleicht vergessen, daß kurz vorher Moses in seinem Auftrage bereits angeordnet hatte, einen Zaun um den Berg Sinai zu machen, damit ihn niemand besteigen konnte? War dies bei der vorhandenen „Allmacht" aber überhaupt nötig? Jedenfalls mußte Moses, um die Drohung Jahwehs zu übermitteln, was er doch viel einfacher selbst durch seine Posaune hätte tun können, erst nochmals den Berg hinab — und dann wieder hinaufsteigen. Nunmehr erst wurde ihm, dem „großen" Moses „ein wahrhaftiges Recht und ein rechtes Gesetz und gute Gebote und Sitten" verkündet. (Nehemia 9, 13.)

Schon das erste Gebot ist ein wahres Meisterwerk. Es lautet in seinem wahren Wortlaut, wie ihn die Bibel übermittelt, aber stark abweichend von dem, wie er aus dem Katechismus bekannt ist und heute noch den christlichen Kindern gelehrt wird:

„Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägyptenland, aus dem Diensthause, geführt hat. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis

[12]) Siehe „Der Trug vom Sinai", Anzeige am Schluß der Schrift.

machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist.

Bete sie nicht an und diene ihnen nicht. Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missetat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen.

Und tue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich liebhaben und meine Gebote halten."

Der „Glaube" mag „selig" machen. Nun weiß man aber, wenn man mit seinem Nachsinnen über das erste Gebot beim letzten Satz anfängt — und zwar im Gegensatz zu dem geforderten und notwendigen „Glauben" —, daß viele Menschen, die als fromme Christen dieses und die anderen Gebote halten, von „Barmherzigkeit" sehr wenig zu spüren bekommen und mitunter sogar recht schwer zu leiden haben. Diesem Wissen steht aber wieder der Glaube gegenüber, daß alles, was der „eifrige" Gott tut, wohlgetan ist und daß die, denen es auf Erden schlecht ergeht, im Himmel ein um so herrlicheres Leben haben werden. Wohl denen, die hierauf warten und sich damit vertrösten lassen! — Sonderbar, daß trotzdem nur wenige gerade der frömmsten Christen gern sterben und in ihrer letzten Stunde oft recht schwer mit dem Tode ringen, anstatt freudig aus dem Jammertal der Welt zu scheiden, da ihnen ja doch das Paradies winkt. Aber diese frommen Menschen sehen wohl in ihrer Sterbestunde das schwarze Kreuz vor sich, an das Jahwehs Sohn, ihr Heiland, genagelt ist, und sind zerknirscht, wie er es selbst war, ehe er starb. Auch er hat vor dem Sterben gebangt und gezittert[13]), obgleich gerade er doch die Qualen der letzten Stunden auf Erden hätte mit Freuden ertragen und jauchzend hätte sterben müssen, wußte er doch, daß er mit seinem Sterben die gesamte Menschheit von ihren Sünden erlösen sollte und dann zur Rechten seines Gottvaters Jahweh im Himmel thronen würde. Den sterbenden Christen ist dies alles genau so wenig ein Trost, wie auch z. B. das Wort des dem Deutschen Volke zum „größten" Dichter gemachten Br.[14]) Goethe aus dem Fragment „Die Geheimnisse":

„Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,
das die Gewalt des bitt'ren Tods vernichtet,
das in so mancher Siegesfahne weht!
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
er sieht das Kreuz und schlägt die Augen nieder.
Er fühlet neu, was dort für Heil entsprungen,
den Glauben fühlt er einer halben Welt."

Ja, wirklich, man spürt aus diesem „Trost" so recht die Heilskraft des zu einem Kreuz zusammengenagelten toten Holzes mit dem toten „allmächtigen" Gottessohn und fühlt noch einmal die wahre Freude des Jesuiten darüber, daß diejenigen „für ihr ganzes Leben ans Kreuz geschlagen sind, die das Bild des heiligen Gottes makellos im Leben bewahren".

Wie ganz anders klingt das Deutsche Wort des nur Deutschen Schiller, dessen wirkliche Größe dem zum „größten" Dichter nur gemachten Goethe ein Dorn im Auge war[15]):

---

[13]) Siehe „Erlösung von Jesu Christo" und auch „Im ‚Geiste von Podsdam' wider den fremden Geist". Anzeige am Schluß der Schrift.

[14]) Br. = „Bruder Freimaurer". Goethe gehörte dem „Illuminatenorden" an.

[15]) Siehe „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller". Anzeige am Schluß der Schrift.

„Fort, fort mit eurer Torheit! Laßt mir lieber
das, was ihr Weisheit nennt mit fadem Spott!
Herzlos ist eure Andacht kaltes Fieber,
kopflos ist nur ein Popanz euer Gott!" —
(Epigramm „An die Frommen".)[16])

Nach dem ersten Gebot vom Sinai darf sich nun der Christ nicht einmal eine Vorstellung von Himmel und Hölle machen! Wie kommt es dann aber, daß, wie bereits erwähnt, Kirchendiener die Hölle so genau beschrieben haben, als wären sie — was in vielen Fällen sehr angebracht wäre — selbst schon dort gewesen! Wie reimt es sich dann weiter zusammen, daß man z. B. Jesuitenzöglinge durch die „Dressur im schwarzen Zwinger"[17]) Himmel und Hölle förmlich erleben läßt! Was nützt dann aber weiterhin einem noch so frommen Christen all' seine Frömmigkeit, wenn z. B. sein Urgroßvater irgendeine Sünde begangen, also gegen eins der zehn Gebote vom Sinai verstoßen hat, da ja Gott Jahweh solche Missetat „an den Kindern heimsucht bis ins dritte und vierte Glied"! Man rechne sich doch einmal aus, wie viele Menschen, besser gesagt, wie wenige, in den Himmel kommen werden, da es sicherlich nicht sehr viele gibt, die selbst oder deren Vorfahren bis zum vierten Glied nicht in irgendeiner Weise gegen eines der zehn Gebote verstoßen haben! Hierbei denke man, um zu beurteilen, wie streng Gott Jahweh die einzelnen Straftaten abwägt, nur an den ersten Sündenfall, den Mundraub Adams und Evas, und an die furchtbare Strafe, die sie selbst und alles, was nach ihnen gekommen, dafür ereilte! Doch auch hier findet man einen Trost in der Bibel, denn im glatten Widerspruch zu dem ersten Gebot vom Sinai heißt es in Hesekiel 18, 20, das die Überschrift trägt: „Gott ist gerecht und barmherzig; darum soll man Buße tun":

„Denn welche Seele sündigt, die soll sterben. Der Sohn soll nicht tragen die Missetat des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Missetat des Sohnes. . . ."

Von diesem Propheten erhalten übrigens auch die Gottlosen, also diejenigen, die nicht an den Judengott Jahweh glauben, einen schönen Trost:

„Meinst du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen . . . und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe?

Wo sich aber der Gottlose bekehrt von allen seinen Sünden . . . und hält alle meine Rechte und tut recht und wohl, so soll er leben und nicht sterben." (Hesekiel 18, 23, 21.)

Dies Bibelwort zeigt, wie wirklich gerecht Gott Jahweh sogar den Gottlosen gegenüber ist, wenn sie später wieder reumütig zu ihm zurückkehren. Diese Gerechtigkeit gibt aber dem Christen doch keine Klarheit darüber, ob er nun selbst, wie vorher erörtert wurde, für die Taten seiner Väter „heimgesucht" wird oder nicht. Wie ist es z. B. dann, wenn diese sich dadurch schwer vergangen haben, daß sie nicht an den Gott glaubten, der in seinem ersten Gebot vom Sinai ausschließlich zu dem Volk der Juden sagt: „Ich bin der Herr, dein Gott" und, damit nur ja kein Zweifel aufkommt, daß er nur der Gott des Judenvolks ist, auch noch hinzufügt: „der ich dich aus Ägyptenland ... geführt habe"? —

Auch an anderen Stellen bringt die Bibel selbst für jeden, der etwa doch zweifeln könnte, daß Jahweh nur der Judengott ist, Beweise, so z. B.:

---

[16]) angeführt nach Walter Löhde: „Schiller und das Christentum". Anzeige am Schluß der Schrift.

[17]) Siehe „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende". Anzeige am Schluß der Schrift.

„. . . so sollst du . . . hineingehen zum König in Ägypten und zu ihm sagen: Der Herr, der Hebräer Gott, hat uns gerufen. . . ." (2. Mos. 3, 18.)

„So saget der Herr, der Hebräer Gott: Laß mein Volk, daß mir's diene." (2. Mos. 8. 20 und 9, 13.)

Auch das neue Testament bringt solche Bestätigungen, wie z. B.

„Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. . . ." (Matth. 22, 32.)

Daß der Jude mit seinen Helfershelfern diesen, seinen Gott den übrigen Völkern als ihren Gott aufgezwungen hat, ist dnrchaus verständlich, denn nur mit ihm konnte nnd kann er ja überhaupt seinen Anspruch anf die Weltherrschaft begründen. Um so unverständlicher ist es aber, daß die, ihrer rassischen Herkunft nach nicht jüdischen Verbreiter der Christenlehre diesen ausschließlich jüdischen Gott den Juden entwendet haben nnd daß bis auf den heutigen Tag diese „Entwendung" gedeckt wird und daß es überhaupt noch Christen gibt, die sich dies gefallen lassen, sofern sie nicht auch den „Glauben" haben, daß sie selbst Abkömmlinge der biblischen Erzväter und somit — Juden sind. —

Sehr zn denken gibt in diesem ersten Gebot vom Sinai besonders auch der am Anfang stehende Satz: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben." Da Gott Jahweh hier selbst von anderen Göttern spricht, muß es folgerichtig solche geben, ja, noch mehr, er, der ja bekanntlich, nachdem außer ihm nichts da war, Himmel und Erde geschaffen hat, muß, auch diese anderen Götter selbst geschaffen haben. Aber wozu eigentlich, wenn er nachher deren Anerkennung verbietet? Oder sollten sie gar ohne sein Zutun und außerhalb seiner „Allmacht" entstanden sein und vielleicht selbst auch eine solche besitzen? — Jedenfalls berichtet Moses, daß Jahweh der höchste Gott ist.

„Nun weiß ich, daß der Herr größer ist, denn alle Götter." (2. Mos. 18, 11.)

Auch in diesem Zusammenhange ist wieder einmal ein Widerspruch in der „heiligen Schrift" festzustellen. Sonst hätte sich das Gebot, keine anderen Götter neben Jahweh zu haben, erübrigt, wie aus 2. Mos. 15, 11 u. 12 hervorgeht:

„Herr, wer ist dir gleich unter den Göttern? Wer ist dir gleich, der so mächtig, heilig, schrecklich, löblich und wundertätig sei?
Da du deine rechte Hand ausstrecktest, verschlang sie die Erde."

Damit müßten an sich doch alle anderen Götter verschwunden sein! Deshalb kündete Gott Jahweh auch selbst:

„Du hast es gesehen, auf daß du wissest, daß der Herr allein Gott ist und keiner mehr." (5. Mos. 4, 35.)

„Sehet ihr nun, daß ich es allein bin und ist kein Gott neben mir. Ich kann töten und lebendig machen. Ich kann schlagen und kann heilen, und ist niemand, der aus meiner Hand errette." (5. Mos. 32, 39.)

Es ist also neben Jahweh kein Gott mehr. Oder etwa doch? Sonst hätte er ja nicht kurz zuvor zu Moses äußern können:

Denn ich weiß ihre (der Kinder Israel) Gedanken, damit sie schon jetzt umgehen, ehe ich sie ins Land bringe, das ich geschworen habe. . . . Und wenn sie essen und satt und fett werden, so werden sie sich wenden zu anderen Göttern und ihnen dienen und mich lästern." (5. Mos. 31, 20—21.)

Was ist nun wahr? Gibt es neben Jahweh noch andere Götter oder nicht, und wie weit reicht deren „Allmacht"? Und was ist mit dem Teufel, der nicht weniger mächtig sein kann als Jahweh, wobei man nur an die Versuchung Jesu von Nazareth zu denken braucht?

„Und der Teufel führte ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der ganzen Welt

in einem Augenblick und sprach zu ihm: Alle diese Macht will ich dir geben und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, wem ich will." (Luk. 4, 5—6.)

Ja, wer hat denn dem Teufel diese „Macht" übergeben? Das kann doch nur derjenige gewesen sein, der ihn erschaffen hat, also Gott Jahweh. Hat er sich nun wieder geirrt, als er lange, lange vor dieser „Versuchung Christi" durch Moses künden ließ, daß er allein und kein Gott neben ihm sei? Wenn aber der Teufel dem Gottessohn die ganze Welt auf einmal zeigen konnte, — man stelle sich dies einmal in Wirklichkeit vor! — dann muß er doch eine „Allmacht" und damit göttliche Fähigkeiten besitzen wie Gott Jahweh selbst! Dies wird auch an anderer Stelle bestätigt, den nach Hebräer 2, 14 hat der Teufel „des Todes Gewalt", also immerhin eine nicht gerade sehr kleine Macht. Nach diesem gleichen Bibelspruch ist nun Jesus „teilhaftig geworden, auf daß er durch den Tod die Macht nehmen kann dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist dem Teufel."

Hiermit wäre also dessen Macht zunichte gemacht. Ob er aber auch selbst vernichtet worden ist, berichtet die Bibel nicht; anscheinend aber doch wohl nicht, denn sonst wäre es ja ein Widersinn, bis auf den heutigen Tag durch das Ablegen des „Glaubensbekenntnisses" das Vorhandensein der Hölle zu bestätigen, in die Jesus bekanntlich nach seinem Tode „niedergefahren ist" und die doch schließlich auch einen Herrscher haben muß. Ja, mehr noch, dann dürfte es doch auch keinerlei Verbrechen mehr auf der Welt geben, die ja nur durch den Teufel geschürt werden sollen. Wie ist es dann aber mit den vielen Frauen und Mädchen, die als „Hexen" der „Buhlschaft mit dem Teufel" angeklagt und auf die grausamste Weise gefoltert und verbrannt wurden? [17a]) Zu welchen Folgerungen der Wahn des Teufelsglaubens führt, hierüber erhält man ganz genauen (!?) Aufschluß in zwei Schriften, die bis in die jüngste Zeit vertrieben wurden, „Krieg oder Friede" (1930) und „Das Königreich — die Hoffnung der Welt" (1931) von J. F. Rutherford. Um sich mit diesem Lesestoff zu befassen, muß man allerdings ein sehr „frommer" Christ sein, die es aber noch immer genug zu geben scheint, denn das Titelblatt der vorstehend genannten ersteren Schrift kündet, daß „die Gesamtverbreitungszahl der Bücher . . . Rutherfords 93½ Millionen" übersteige. Dort liest man nun, — und es ist selbstverständlich genau so wahr, wie alles, was in der Bibel steht —, daß im Jahre 1914 „die von Jehovah festgesetzte Wartezeit zum Abschluß" kam.

„Vor jenem Zeitpunkt hatte Satan, der unsichtbare Herrscher über die Menschen, sein Treiben ungehindert fortsetzen können; als aber Gottes bestimmte Zeit gekommen war, sandte er . . . Jesus aus, der König der Welt zu sein . . ."

Hierauf folgte „unverzüglich ein Krieg im Himmel, wobei Christus und seine Engel auf der einen Seite und Satan und seine Engel auf der anderen Seite kämpften." Der Verfasser scheint bei diesem „Kampfe" dabei gewesen zu sein, denn sonst könnte er kaum so genau weiter berichten:

„Der Krieg im Himmel fand im Jahre 1914 statt, und im selben Jahre stürzte Satan die Nationen der ‚Christenheit' in den großen Weltkrieg."

Jenes Ringen im Himmel, wo es also doch keinen „ewigen Frieden" gibt,

„endete mit Satans Sturz aus dem Himmel auf die Erde; und seither ist die Wirksamkeit des Teufels ausschließlich auf die Dinge der Erde beschränkt."

[17a]) Siehe ausführlicher in „Christliche Grausamkeit an Deutschen Frauen" von Dr. Mathilde Ludendorff und W. Löhde (v. d. Cammer) unter Anzeigen am Schluß.

Vor 1914 hat der Teufel also wohl auch im **Himmel** zu tun gehabt? Wer hat ihn denn dort eingelassen? Höchst eigenartig!

Diese sonderbaren Schriften geben weiterhin auch Antwort auf die Frage, „warum die Wirtschaftlage, die politischen und moralischen Verhältnisse heutzutage so erschreckend sind, und warum diese immer schlimmer werden", nach Offenb. 12, 12:

„Wehe der Erde und dem Meere! Denn der Teufel ist zu euch hinabgekommen und hat große Wut, da er weiß, daß er wenig Zeit hat."

Also ist es nach diesen „weisen" Worten **jetzt** doch wohl so: Im **Himmel** regieren der „liebe Gott" und sein Sohn. Es fragt sich allerdings nur, **wen**, da ja außer den Engeln vor dem „jüngsten Gericht" doch wohl noch niemand im Paradies ist. Aber die Herrschaft auf der **Erde** übt der Tenfel aus, sodaß es auch gar nicht zu verwundern ist, „daß es seit dem Weltkriege mehr Bedrängnis und Verbrechen gegeben hat, als je zuvor in der Weltgeschichte, und gleichzeitig auch große Kriegsrüstungen und viel Friedensgerede." Hinter diesem allem aber steht der Teufel, jedoch erst — seit 1914. Vorher war er anscheinend pensioniert! Wer ist aber dann für die vielen, vielen Verbrechen verantwortlich, die **vor** 1914 Jahrtausende hindurch begangen worden sind?

Es ist also feststehende Tatsache, daß neben Gott Jahweh bis heute der Teufel regiert, obgleich ersterer kündete: „Sehet ihr nun, daß ich es allein bin und ist kein Gott neben mir." Wie könnte man da etwa zweifeln an der Richtigkeit der in genannter Schrift getroffenen Feststellung: „Das Wort Jehovah ist wahr, und er wird jede seiner Verheißungen erfüllen"? —

Das erste Gebot vom Sinai gab Stoff genug zum Nachdenken. Aber auch das **vierte** reizt dazu. Im Religionunterricht wird es in der bekannten Fassung gelehrt:

„Du sollst Vater und Mutter ehren, damit es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden."

Weshalb also soll das Kind seine Eltern ehren? Nicht etwa, weil es ihnen das Leben, die Erziehung und alles verdankt, was sie für ihr Kind viele Jahre hindurch getan haben, bis es auf eigenen Füßen steht, — nicht deshalb, sondern nur eigener, materieller Vorteile wegen, damit es ihm, dem Kinde, wohl ergehe!

Wirklich, um seine Eltern so zu ehren, wie sie es verdienen und wie es die durch das gleiche Blut bedingte Sippenverbundenheit erfordert, hätte es nach nur Deutschen Begriffen keines besonderen Gebotes bedurft! Es ist aber in seinem biblischen Ursprung anch gar nicht für Deutsche Menschen und andere Völker bestimmt, sondern wiederum ausschließlich für das Judenvolk. Es lautet nämlich nach der „heiligen Schrift":

„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, **auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt.**" (2. Mos. 20, 12.),

d. h. also im Lande **Kanaan**, das Gott Jahweh seinem „heiligen" und „auserwählten" Volke der Juden gegeben hat. Müßten nun nicht alle Christen, die Jahwehs Gebote als für sich heilig betrachten, folgerichtig **nach Kanaan auswandern**, denn **nur** dort haben sie, wenn sie Vater und Mutter ehren, ein langes Leben!? Im neuen Testament ist übrigens diese einschränkende Klausel mit dem Lande Kanaan **nicht** erwähnt. Dort ist dafür aber ein anderer Nachsatz angehängt, was selbstverständlich nichts daran ändert, daß das Gebot **so** gilt, wie es bei Moses zu lesen ist, denn Jesus hat ja selbst erklärt, daß auch er an diesen Gesetzen nichts ändern werde. Im neuen Testament steht nun:

„Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; *wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben.*“ (Matth. 15, 4.)

Zu der Feststellung, daß alle Menschen einmal sterben müssen, braucht man die Bibel nicht; es ist nuabwendbares Natnrgesetz, das auch die „Allmacht“ Jahwehs nicht nmstoßen kann. Auch dieses „Gebot“ könnte also nnr dann Sinn haben, wenn ein solches Fluchen stets den *sofortigen* Tod nach sich ziehen würde. Auch hier hat der Christ wieder etwas zu „glanben“, obgleich er genau *weiß*, daß es *nicht* so ist. Es ist mit dem Glauben hier nnd auch sonst so, daß man sich entweder einbildet, ihn zu besitzen, oder aber, wenn mau weiß, daß das Gegenteil wahr ist, sich nnd anderen nur vortäuscht, ihu zu haben, und eben lediglich so tut, als wäre man fromm. Christen, die *überzeugt* sind von dem, was sie glauben, gibt es nur wenige. Das wußte schon Jesus von Nazareth und sagte deshalb auch:

„Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde und ehret mich mit seinen Lippen, *aber ihr Herz ist ferne von mir.*“ (Matth. 15, 8.)

Zusammenhängend hiermit äußerte der Nazarener zu den Schriftgelehrten und Pharisäern von Jerusalem, was wohl auch für diejenigen gilt, die Vater und Mutter fluchen:

„. . . was zum Munde ausgehet, *das kommt aus dem Herzen und das verunreinigt den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken*, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung.“ (Matth. 15, 18—19.)

Eine wirklich „liebevolle“ Feststellung aus dem Munde des Gottessohns, die sich nicht nur jeder Kirchenbeamte, sondern besonders auch jeder *Redner* genau merken und immer vor Augen halten sollte, um sich stets darüber klar zu sein, daß sein Reden und seine Vorträge „den Menschen verunreinigen“. Wenn „aus dem Herzen arge Gedanken kommen“ und dies auf die Menschen im allgemeinen zutrifft, dann darf aber Jesus von Nazareth, der als Mensch geboren wurde und als Mensch gewirkt hat, für die Gedanken, die als Reden aus *seinem* Herzen gekommen sind, auch *nicht* ausgenommen werden! Oder sind es etwa keine „*argen* Gedanken“, wenn er kündete:

„Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. *Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert*“ (Matth. 10, 34)?

Wurde der Gottessohn etwa gar deshalb Mensch, um *Unfrieden* zu stiften, und nicht, wie es anch oft genug in der Bibel steht, „um die Menschen zu versöhnen“?

Das kann aber doch bei Gottes großer Güte nicht so sein, wird nun wohl jeder Christ meinen. Aber er irrt sich auch hier, wie es sich ja ganz klar bei einigem Nachdenken gerade im Zusammenhang mit dem 4. Gebot vom Sinai sehr deutlich erweist. Daß der Nazarener als Gottessohn beansprucht, daß jeder Christ ihn *mehr* zu lieben habe als alle seine Angehörigen, kann man ihm nicht verargen. Wird aber mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß jeder Christ, der seine Blutsverwandten doch *mehr* liebt als Jesus, seiner nicht wert sei (Matth. 10, 37) und somit auch nicht das Recht habe, sich noch Christ zu nennen, nicht das *Fluchen* auf Vater und Mutter geradezu geschürt? Dies kümmert den Gottessohn aber nicht, der auch kein Verständnis für das Zusammengehörigkeitgefühl in den Sippen hat, die doch die Grundlage jedes Volkes bilden, wie die Tatsache bestätigt, daß niemand sein Jünger sein konnte, der nicht

„*hasset* seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben“. (Luk. 14, 26.)

Dies ist die Lehre, die Jesus von Nazareth für sich aus dem vierten Gebot seines

Vaters Jahweh zog! Er sah deshalb auch, als er als Mensch unter Menschen lebte und wirkte, eine wichtige Aufgabe darin,

„den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider die Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein." (Matth. 10, 35—36.)

Eine „edle" Aufgabe für einen „Gottessohn", Haß und Unfrieden zu stiften und die einzelnen Menschen von ihren Sippen loszulösen! So war es zu Jesu Lebzeiten. Da dies aber als „göttliche" Offenbarung in der „heiligen Schrift" steht, die noch immer das „Glaubensgesetzbuch" aller Christen ist, gilt es auch heute noch. Wer also als Christ in seiner eigenen Sippe den Unfrieden schürt und fortgesetzt Erregungen hervorruft, handelt nur im Sinne seines Gottes. Hierbei ist es selbstverständlich, daß jeder Christ, der seine Sippe im Stich läßt, um am „Reiche Gottes" mitzubauen, auch noch belohnt wird, denn

„es ist niemand, der ein Haus verläßt oder Eltern oder Brüder oder Weib oder Kinder um des Reiches Gottes Willen, der es nicht vielfältig wieder empfange in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt das ewigen Leben." (Luk. 18, 29—30.)

Während nun auf der einen Seite der Haß gepredigt wird, wird er an anderer Stelle wieder verurteilt, damit sich nur ja niemand darüber klar sein kann, ob er nun als Christ seine Angehörigen „hassen" oder „lieben" soll.

„So jemand spricht: ‚Ich liebe Gott' und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?
Und dies Gebot haben wir von ihm (Jesus), daß, wer Gott liebet, daß der auch seinen Bruder liebet." (1. Joh. 4, 20—21.)

Der Nazarener sprach sogar selbst die Drohung aus:

„Wer aber zu seinem Bruder sagt: ‚. . . Du Narr', der ist des höllischen Feuers schuldig." (Matth. 5, 22.)

Ob sich wohl die vielen Christen, die einmal zu ihrem Bruder „Du Narr!" gesagt haben, ihres „Verbrechens" bewußt sind und sich wirklich auf die Hölle freuen? —

Das vierte Gebot vom Sinai war diese kurze Betrachtung wohl wert. Jetzt wird auch der Christ, der ihr gefolgt ist, genau wissen, wie er sich seinen Angehörigen gegenüber verhalten soll. Oder etwa nicht? Jedenfalls kann er getrost tun, was er will, denn nach seiner „heiligen Schrift" ist eben alles richtig! —

Auch das dritte Gebot vom Sinai: „Du sollst den Feiertag heiligen", muß hier noch kurz beleuchtet werden. Wie gerade dieses Gebot seitens der christlichen Kirche gewertet wird, beweist ein Vorkommnis aus jüngster Zeit, das der Feldherr Ludendorff in einem Aufsatz „Päpstlicher Bannstrahl gegen Mussolini"[18]) behandelt hat. Dort wird ein schwerer kirchlicher Angriff des Papstes gegen die italienische Regierung erwähnt, die aus Staatsnotwendigkeit an einem Sonntag arbeiten ließ, während der darauf folgende Montag als Feiertag bestimmt war. Hierzu wird nach der „Frankfurter Zeitung" vom 30. 10. 35 eine Äußerung des Papstes angeführt:

„Es ist beachtenswert, aber noch nicht genügend bekannt, daß die Entweihung des Feiertages in der heiligen Schrift als großes Verbrechen angesehen wird. Wer den Feiertag entheiligt, müßte sich als Gottesleugner und Atheist betrachten. In unseren Zeiten wird diese Verleugnung des Sonntags ganz offen betrieben und wird daher zum öffentlichen Atheismus, da sie Gott verleugnet und einen ihm geweihten Tag abzuschaffen versucht. Die Entweihung des Sonntags ist daher eine der Sünden, die den Zorn Gottes nach sich zieht."

Nach diesen, nicht gerade sehr freundlichen Worten des Papstes als „Stellvertreter Gottes", die nicht viel Autorität vor der „weltlichen Obrigkeit" verspüren lassen, darf

---

[18]) Siehe „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", Folge 16/1935.

man sich also nicht wundern, wenn der große Gott Jahweh nun wirklich seinen Zorn an dem gesamten italienischen Volke auslassen sollte, weil dieses sich nach der Weisung seiner Regierung gerichtet, jedoch nicht an das „göttliche" Gebot gedacht hat. Im übrigen ist es selbstverständlich, daß, wenn das italienische Volk durch irgendwelche Ereignisse, z. B. im abessinischen Kriege oder sonstwo, schwer betroffen werden sollte, der Gott Jahweh schuld sein würde. So müßte es jedenfalls der Christ dann wenigstens „glauben"! — Hier drängt sich aber auch noch eine andere Frage auf: Sind denn im Weltkriege die Sonntage auch „geheiligt" worden? Man wird, wenn man sich die einzelnen Gefechtstage und Schlachten dieses großen Weltgeschehens ins Gedächtnis zurückruft[19]), gerade das Gegenteil feststellen müssen. Weshalb hat damals aber weder der „liebe Gott" noch sein Stellvertreter, der „heilige Vater" in Rom, für Einhaltung der Feiertage gesorgt? War dies etwa nicht möglich? Dann müßte ja erneut die „Allmacht" Jahwehs in Zweifel gezogen werden! — Und noch eine weitere Frage: Wie viele Krieger, die, wenn auch ohne ihr Zutun, an einem Sonntag „in Ruhe" lagen, also von sich aus „den Feiertag heiligten", sind in der Ruhestellung durch eine Granate oder Bombe getötet worden? Selbstverständlich doch alles durch „Gottes Fügung", der ja allein über Tod und Leben entscheidet! Weshalb ließ er dies an einem „Feiertage" zu? Oder sollten die einzelnen, im Kriege Gefallenen vielleicht sogar selbst an ihrem Tode schuld sein, da nach den in der „heiligen Schrift" enthaltenen „Kriegsregeln", die Gott Jahweh durch Moses erlassen hat (5. Mos. 20), niemand, wenigstens kein Christ, überhaupt an einem Kriege teilzunehmen brauchte? Diese „Kriegsregeln" sind zwar zunächst ebenfalls nur für das Judenvolk bestimmt, müßten aber, nachdem die Christen die anderen Gebote auch als für sie erlassen betrachten, folgerichtig auch für jeden Christen gelten. Was hätten aber wohl bei Beginn des Weltkrieges die Frontsoldaten aller an ihm beteiligten Völker gesagt, wenn ein Jahwehdiener als „Seelsorger" sie zu trösten versucht hätte:

„. . . euer Herz verzage nicht, fürchtet euch nicht und erschrecket nicht und lasset euch nicht grauen vor ihnen"?

Und welcher Frontsoldat wäre damals wohl dem „göttlichen" Gebot gefolgt:

„Welcher sich fürchtet und ein verzagtes Herz hat, der gehe hin und bleibe daheim, auf daß er nicht auch seiner Brüder Herz feige mache, wie sein Herz ist"?

Und was würde wohl seitens der Behörden mit einem solchen Feigling geschehen sein?

Erinnert man sich weiter an das furchtbare Eisenbahnunglück am Weihenachtabend 1935, so könnte man fragen: Welcher Christ hat, als er an diesem Abend am Bahnhof seinen Angehörigen erwartete und schließlich statt seiner die Trauerbotschaft von seinem furchtbaren Tode erhielt, wohl an Gott Jahweh gedacht oder daran, daß der Erwartete nun so unerwartet schnell in den Himmel gekommen ist? Fanden die bedauernswerten Christen, denen der Weihenachtabend so jäh zerstört wurde, wohl wirklich einen Trost in dem Wort: „Es ist bestimmt in Gottes Rat, daß man vom Liebsten, das man hat, muß scheiden"? Wollte Gott Jahweh gar dieses furchtbare Unglück, die Trauer und das Herzeleid, und — weshalb? Oder konnte er dies alles trotz seiner „Allmacht" nicht verhindern? Zweifel, nichts als Zweifel an der Güte und Barmherzigkeit Jahwehs, an seiner „Allmacht" und an ihm selbst! —

---

[19]) Siehe Hauptmann a. D. v. Unruh: „Kriegsjahrweiser 1914/18". Buchanzeige am Schluß.

Solche Gedanken darf jedoch der Christ, da sie „Sünde“ sind, nicht haben. Er muß vielmehr in sich gehen und sich mit dem, was sein Gott getan hat und tut, in Demut abfinden, muß beten, damit die Verunglückten einen Platz im Himmel bekommen, und darf überdies beglückt singen: „Bis hierher hat uns Gott gebracht durch seine große Güte.“ —

Auch über die übrigen Gebote vom Sinai könnte man mehr oder weniger eingehende Betrachtungen anstellen. Nach den unzähligen Verbrechen, die die Bibel allein schon in der Zeit aufweist, als die zehn Gebote noch nicht verkündet waren, waren diese für das Judenvolk wohl zweifellos notwendig. Nun muß man aber doch wohl annehmen, — sonst haben ja derartige Gebote aus dem Munde des „allmächtigen“ Gottes gar keinen Sinn —, daß nach ihrer Verkündung Verbrechen als Verstöße gegen diese Gebote kaum noch vorgekommen sein können. Weit gefehlt! Die „heilige Schrift“ belehrt uns eines anderen, und es mutet zum mindesten eigenartig an, daß in ihr zahlreiche weitere Verbrechen nach wie vor auch reichlich breit behandelt worden sind. Soll hiermit die Macht des großen Gottes verherrlicht werden, oder welchen sonstigen Zwecken sollen die verschiedenen Schauermären, die die Bibel nach der Verkündung der zehn Gebote vom Sinai berichtet, dienen? Mit Recht schreibt Ernst Schulz in „Der Trug vom Sinai“[20]):

„Die Vielweiberei . . . findet ebenso wie die Schilderungen von Raub, Mord, Ehebruch und bestialischen Massenmorden, die in der hinterlistigsten Weise ausgeführt werden, in den späteren ‚Geschichtebüchern‘ ihren Höhepunkt.“

Würde dies alles nicht in der „heiligen Schrift“ stehen, die ja bekanntlich „nütze zur Lehre, . . . zur Besserung“ ist und „zur Seeligkeit unterweisen“ soll, dann wäre das Bibelwort richtig, daß alle, die solche Geschichten erzählen, „lästern, was sie nicht verstehen“. (Jud. 1, 10.) So ist aber Verstehen dieser Greueltaten noch lange kein Lästern, wohl aber eine Notwendigkeit, den Christen immer wieder zu zeigen, was alles Gott Jahweh gefordert und was er als „Allwissender“ und „Allmächtiger“ geduldet hat. Man muß wirklich schon sehr stark „induziert irre“ sein, um den gleichen Eindruck zu bekommen, wie z. B. der „große“ Goethe, der in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ (II, 2) über die Christenlehre sagt:

„Hier ist die lebendige Lehre ausgesprochen, die Lehre, die keinen Streit erregt; es ist keine Meinung über das, was Recht oder Unrecht ist; es ist das Rechte oder Unrechte unwidersprechlich selbst.“

Für den Christen ist dies richtig; für ihn darf die Christenlehre keinen Streit darüber bringen, ob etwas, was die Bibel kündet, Recht oder Unrecht ist. Er hat es ganz einfach als „Gotteswort“ hinzunehmen und sich damit abzufinden. Dem zum „größten“ Deutschen Dichter gemachten Goethe soll auch hier wieder ein Vers des wirklich großen Schiller entgegengehalten werden, damit der Leser sich selbst ein Urteil bilden kann, wer von diesen beiden Dichtern Deutsch empfunden hat:

„Höhern Sieg hat der errungen,
der die Geister selbst befreit,
Freiheit der Vernunft erfechten,
heißt, für alle Völker rechten,
gilt für alle, ewige Zeit.“
(Fragment „Die Deutsche Größe“ 1797.)

---

[20]) Siehe Anzeige am Schluß der Schrift.

Ja, „Freiheit der Vernunft erfechten“, das lehrt die Bibel jedem, der sie unvoreingenommen und mit klarem Verstand liest, aber nicht, was wirklich Recht oder Unrecht ist! —

Das sechste Gebot vom Sinai: „Du sollst nicht ehebrechen!“ hat in den vielen Geschichten der Bibel wohl am gewissenhaftesten der „weise“ König Salomo befolgt, der nach 1. Könige 11, 3 nur 1000 Weiber hatte.

Dem schwersten Verbrechen, dem Mord, der ausdrücklich im fünften Gebot verboten wird, begegnet man in der „heiligen Schrift“ nach der Verkündung der Gebote vom Sinai noch unzählige Male. Einmal wurde er verübt von Menschen, wie z. B. von König David, der nach 1. Samuel 18, 25—30 zweihundert Feinde ermordet hat und deren Vorhäute Saul als recht sinniges Brautgeschenk darbot. Nach Buch Esther, Kapitel 9, töteten die Juden an zwei Tagen, die sie noch heute als „Purimsfest“ feiern, nicht mehr und nicht weniger als 75 810 Perser. Die recht bedeutenden Zahlen sollen wohl die große Macht der Juden und ihres Nationalgottes Jahweh beweisen und die frommen Christen besonders einschüchtern! Im 4. Moses 25, 9 hören wir, daß 24 000 Juden von ihren Führern niedergemetzelt wurden, weil sie sich mit den Töchtern der Moabiter in Händel eingelassen hatten. Später marschierten nach 4. Moses 31 auf Befehl Moses 12 000 Juden gegen die Midianiter, raubten, was sie bekommen konnten, und töteten alle Männer und Knaben und später, auf ausdrückliche Weisung Moses, auch noch die Frauen, jedoch mit der wohlbedachten Einschränkung, „alle Kinder, die weiblich sind und nicht Männer erkannt haben, für sich leben zu lassen“. (4. Mos. 31, 18.)

Genug dieser grausamen Geschichten, deren „Helden“ Menschen waren! Damit nun aber Gott Jahweh nicht ins Hintertreffen gerät, läßt die Bibel mehrfach auch ihn selbst bei dem Hinschlachten von Menschen in Erscheinung treten. So verurteilte er z. B. einmal, als seine geliebten Juden von neuem gegen ihn murrten, was seine „Allmacht“ wieder nicht zu verhindern vermochte, alle, die über 20 Jahre alt waren, in der Wüste zu sterben. (4. Mos. 14, 29—30.) Als ein anderes Mal die Juden sich gegen Moses und ihn selbst auflehnten, schickte er „feurige Schlangen“ unter sie, so daß „viel Volk in Israel starb“. (4. Mos. 21, 5—6.)

Auch hiermit mag es genug sein! Unfaßbar sollte es jedoch auch für jeden Christen sein und bleiben, daß der „allmächtige“ Gott, anstatt überhaupt erst solche Gebote zu erlassen, deren Übertretung er von vornherein wissen mußte, nicht den viel einfacheren Weg gewählt und mit seiner „Allmacht“, die „Berge versetzen“ und „Tote auferstehen lassen kann“, alle Verbrechen und alle sündhaften Regungen im Menschen mit einem Hauch vernichtet hat. Es ist nicht geschehen, und auch hier kann die Frage nach dem „Warum?“ nur wieder damit beantwortet werden, daß es eben eine „Allmacht“, wie sie die Christenlehre Gott Jahweh zuschreibt, überhaupt nicht geben kann. Verbrechen sind immer verübt worden, vor und nach Verkündung der zehn Gebote vom Sinai, und, solange es Menschen gibt, wird es auch Verbrechen geben. Auch eine „Allmacht“, wie sie in der Bibel steht, ändert hieran nichts! Fängt der Christ an, mag er auch noch so streng gläubig sein, hierüber erst einmal nachzudenken, dann kann er auch die Zweifel an die „Allmacht“ seines Gottes Jahweh nicht mehr los werden. Gibt es nun eine solche „Allmacht“ aber nicht, dann gibt es auch keinen „allmächtigen“ Gott, und dann ist auch die Voraussetzung, auf der das

ganze christliche „Glaubensbekenntnis" und der Glaube selbst aufgebaut sind, unrichtig. Dies trifft dann aber auch in gleichem Maße zu, wenn der Nachweis erbracht ist, daß Gott Jahweh nicht nur nicht „allmächtig", sondern auch irrfähig ist. Er muß aber auch dies sein, muß wie jeder Mensch Irrtümern unterworfen sein, da er ja, wie es die Bibel immer wieder kündet und wie es jeder Christ auch glaubt, persönliche, d. h. menschliche Eigenschaften besitzt, denn „irren ist menschlich" oder auch „jeder Mensch kann sich irren", weil er eben irrfähig ist. Unhaltbar ist folgerichtig dann aber auch ein Gesetz (§ 166 St.G.B.), das demjenigen Strafe androht, der den gar nicht vorhandenen, persönlichen „allmächtigen" Gott lästert. Dies ist genau so unmöglich, wie z. B. ein Befehl, einen Baum zu fällen, der nur in der Einbildung, aber in Wirklichkeit nicht vorhanden ist, und der christliche „Glaube" ist doch letzten Endes nichts anderes als Einbildung!

Daß der „allmächtige" Gott nach den Offenbarungen in der „heiligen Schrift" solche menschlichen Eigenschaften besitzt, kann nicht bestritten werden. So berichtet die Bibel z. B., daß er am siebenten Tage der Weltschöpfung „ruhete und sich erquickte". (2. Mos. 31, 17.) Kann ein „allmächtiger" Gott sich überhaupt „anstrengen", daß er sich ausruhen muß, und hat er es nötig, zu essen und zu trinken? — Als Noah nach der Sintflut seinem Gott ein Brandopfer darbrachte, „roch dieser den lieblichen Geruch". (1. Mos. 8, 21.) Ob er wohl bei seiner späteren Forderung an Abraham, ihm seinen Sohn als Brandopfer darzubringen, wieder einmal solchen „lieblichen Geruch" genießen wollte? — Auch ein Herz hat der „allmächtige" Gott, denn als er Noahs Brandopfer roch, „sprach er in seinem Herzen: ... das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf ..." (1. Mos. 8, 21.) Wenn dies auf alle Menschen zutrifft, sollte dann auch der als Mensch geborene Jesus von Nazareth nicht ausgenommen und auch sein Herz „böse von Jugend auf" sein!? —

Bekanntlich sollten schon durch die Sintflut alle Sünden ausgerottet werden, was jedoch dem „allmächtigen" Gott nicht gelang! Oder sollten die Menschen alle falsch bleiben (Röm. 3, 4), damit er überhaupt einen Grund hatte, später seinen Sohn Mensch werden zu lassen, auf daß „alles durch ihn versöhnet würde" (Kol. 1, 20) und „wir durch ihn leben sollen" (1. Joh. 4, 9) und „die Welt durch ihn seelig werde" (Ev. Joh. 3, 17), „auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben" (Ev. Joh. 3, 16)? Jedenfalls mußte Jesus, weil er nur ein Mensch wie alle anderen war, alles, was menschlich ist, auf Erden durchkosten. Nichts ist ihm nach der Bibel erspart geblieben. Geboren wie jeder andere Mensch, wurde er, da er von einer jüdischen Mutter zur Welt kam, acht Tage nach seiner Geburt „beschnitten". (Luk. 2, 21.) Wie wichtig dieses schaurige Ritual von der Christenlehre als jüdische Propagandalehre gewertet wird, erhellt nicht zuletzt daraus, daß der Tag dieser Beschneidung bis auf die heutige Zeit für alle Christen ein Feiertag ist, nämlich das Neujahrsfest, das bekanntlich acht Tage nach Weihenacht, dem angeblichen Geburttage Jesus, fällt.

Kurz nach seiner „Beschneidung" wurde er von seinen Eltern nach Jerusalem gebracht. Dort wartete der fromme und gottesfürchtige Simeon „auf den Trost

Israels, und der heilige Geist war in ihm" und „er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen" (Luk. 2, 25—26). Nun war Simeon bereit zum Sterben und lobte Gott.

Jesus Eltern „wunderten sich deß, da von ihm geredet ward". (Luk. 2, 33.) Dieses „Wundern" ist wieder einmal recht unbegreiflich! Bekanntlich hatte, als die Jüdin Maria ihr Kind noch unter dem Herzen trug, womit ihr Verlobter Josef aber nichts zu tun hatte, der sie deshalb sogar heimlich verlassen wollte (Matth. 1, 18—21), ihm ein Engel im Traum verkündet, daß Jesus „sein Volk" (d. h. die Juden) selig machen werde von ihren Sünden.

„Das ist alles geschehen, damit erfüllet würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat (Jes. 7, 14), der da spricht: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären . . ." (Matth. 1, 22—23.)

„Bei Gott ist kein Ding unmöglich", sagt der Evangelist Lukas (1, 37) ausdrücklich im Zusammenhang mit der Verkündung des Engels Gabriel an Maria, die „holdselige" und „gebenedeite unter den Weibern", daß sie, „ohne daß sie von einem Manne weiß", ein Kind bekommen werde.

„Der heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. . . ." (Luk. 1, 35.)

Hiernach ist also für die Christen ein für allemal erwiesen, wie sie es ja auch ausdrücklich durch ihr „Glaubensbekenntnis" bestätigen, daß die Jüdin Maria nicht von ihrem Verlobten Josef oder von sonst einem Manne schwanger geworden ist, sondern vom „heiligen Geist", zusammen mit der „Kraft des Höchsten", also mit Gott Jahweh selbst. „Wer es fassen mag, der fasse es!" —

Josef hatte jedenfalls das richtige Empfinden, denn für ihn stand fest, als er die nicht von ihm selbst herrührende Schwangerschaft seiner Braut erkannte, daß sie ihm mit einem anderen Manne untreu gewesen sein mußte. Zu dieser Auffassung mußte er aber auch schon aus dem Grunde kommen, weil ihm, wie dies in einem so schwerwiegenden Falle sonst wohl üblich sein dürfte, Maria als seine Braut kein Sterbenswörtchen davon gesagt zu haben scheint, daß „der heilige Geist über sie gekommen" wäre und Gott Jahweh sie „überschattet" hätte. Dies erfuhr Josef erst, als er seine Verlobte verlassen wollte, aber nicht etwa durch sie, sondern durch einen Engel! — Weshalb in diesem Falle, in dem es sich um seinen eigenen Sohn handelte, Gott Jahweh Josef nicht selbst erschienen ist, während er nach der Bibel doch früher sehr oft persönlich auftrat, sondern einen Engel zuerst zu Maria und dann zu Josef schickte, erfährt man nicht. Weil nun aber nach der „heiligen Schrift" nur diesen beiden jüdischen Menschen ein Engel die geradezu ungeheuere und jede wissenschaftliche Erkenntnis umstoßende Botschaft übermittelt hat, glauben Millionen Christen einmal an das tatsächliche Vorhandensein von Engeln und zum anderen an die „unbefleckte Empfängnis" der Jüdin Maria. Der Glaube macht selig! Wie würden sich aber wohl Deutsche Eltern verhalten, wenn sie bei einer Schwangerschaft ihrer ledigen Tochter von dieser erfahren oder von einem Engel im Traum hören würden, daß diese, wie es bei der Jüdin Maria der Fall war, „von einem Manne nichts wisse"? Was würde der Arzt sagen, wenn ihm bei seiner Untersuchung das Mädchen die gleiche Auskunft geben und vielleicht auch noch hinzufügen würde, daß wohl nur „der heilige Geist über sie gekommen wäre"? Welche Eintragung in das Standesamtsregister würde

der betreffende Beamte bei der Geburt eines solchen Kindes machen? Würde sich wohl das Vormundschaftsgericht mit einer solchen Auskunft begnügen oder der Richter, falls es zu einer Feststellungklage wegen der Vaterschaft kommen würde? Und schließlich die Freundinnen und Bekannten? Würden sie nicht vielleicht mit den Fingern auf ein solches Mädchen zeigen und einander zuflüstern: „Sieh mal, sie trägt ein Jesuskind!", wie man z. B. in Thüringen über ein lediges Mädchen urteilt, das in anderen Umständen ist, ohne daß man weiß, von welchem Manne? — Höchst sonderbar! Bestimmt würde *niemand* in einem solchen Falle an eine solche unnatürliche Empfängnis glauben, weil sie als unmöglich erkannt ist. Aber an die Angaben der Jüdin Maria und ihres Verlobten, des Juden Josef, *glaubt* man und hat als Christ hieran auch felsenfest zu glauben. *Und weshalb?* Weil es in der Bibel steht, die ja nur Wahres kündet, und weil die beiden jüdischen Menschen, Maria und Josef, die in dieser mysteriösen Angelegenheit — neben dem Engel des Judengottes Jahweh — die einzigen Zeugen sind, *mehr* gelten als alle anderen Menschen und weil sie sogar zu „Heiligen" gemacht wurden! Man muß es als Christ schon als wahr hinnehmen, was die mehrfach genannte kleine Schrift „Alles aus Liebe zu Gott" als Rezept, um „für den Himmel reich zu werden", angibt:

„Wollen wir einen klaren Beweis haben, *daß Gott auf das Herz sieht, so schauen wir nur auf das Beispiel der Heiligen* . . ., die verborgen gelebt und gelitten haben. Oder war das Leben des großen Patriarchen, des Nährvaters Jesu Christi groß in den Augen der Welt? *Und doch ist der heilige Josef nach der allerseligsten Jungfrau der größte Heilige im Himmel.* Seine Heiligkeit war eine verborgene und wunderbare. *Und wie heilig ist Maria und wie erhaben über die Glorie aller Engel und Heiligen!* Und doch war ihr Leben auf Erden unbeachtet und verborgen. . . "

Darum, ihr katholischen Christen, lebt und leidet im Verborgenen! Wie glücklich müßt Ihr Euch fühlen, daß Ihr in Euren Gebeten die „heiligen" Juden Josef und Maria als Fürsprecher bei Eurem „lieben" Gott Jahweh benutzen könnt! —

Die „unbefleckte Empfängnis Mariens" wurde erst im Jahre 1854 durch Papst Pius IX. als Glaubenssatz verkündet. Vorher dachte man anscheinend noch anders. Seitdem ist es aber einfach zu glauben, und irgendwelche Zweifel gibt es nicht! Nach dem „*Hirtenwort an die Eltern*", das das „Katholische Sonntagsblatt der Erzdiözese Breslau" Nr. 50 v. 15. 12. 35 veröffentlicht, hat damals der „heilige Vater" bei Verkündung dieses Dogmas

„klar und deutlich angegeben: Die allerseligste Jungfrau Maria *wurde im ersten Augenblicke ihrer Empfängnis vor jeglichem Makel der Erbsünde frei bewahrt*, und zwar vermöge einer besonderen Gnade und Bevorzugung Gottes im Hinblick auf die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers der Menschheit."

Papst Pius IX. mußte

„bei der feierlichen Verkündung des trostvollen Lehrsatzes . . . gestehen: Meine Seele war erfüllt *von übergroßer Freude, die nicht von dieser Welt sein kann.* Ja, ich wage zu behaupten, *mir war eine besondere Gnade notwendig, um nicht vor Seligkeit zu sterben* unter dem Eindruck, den diese Kenntnis und diese Gefühle *wegen der unvergleichlichen Schönheit der unbefleckten Jungfrau* auf mich machten."

So, wie der „heilige Vater" über diese „überirdische" Erkenntnis entzückt war, müssen es selbstverständlich auch die Christen sein und sind es zum großen Teile auch. Sie sind überzeugt, daß, wie die Bibel, auch der Papst als „Stellvertreter Christi"

nur Wahres kündet und daß ihm die Erkenntnis von der „unbefleckten Empfängnis" der Jüdin Maria tatsächlich von Gott Jahweh selbst offenbart worden ist, wie er es angibt. Anscheinend ist sie ihm sogar persönlich erschienen, denn sonst hätte er doch von ihrem Anblick nicht so entzückt sein können!?

Nach diesem „Hirtenwort" wird also „als Offenbarung Gottes erklärt nnd entschieden, daß ... Maria ... ohne Makel der Erbsünde war, während wir anderen Menschenkinder alle, schon nach der Lehre des Psalmisten, im Zustande der Ungerechtigkeit gezeugt sind nnd in Sündenschuld von der Mutter empfangen wurden. (Ps. 51, 7). . . ."

Wenn die Jahwehdiener der Meinung sind, daß sie „im Zustande der Ungerechtigkeit gezeugt" und mit dem „Makel der Erbsünde" geboren worden sind, so mögen sie selig werden, denn es ist ihr Beruf, jede andere Erkenntnis zu verleugnen! Für alle übrigen Deutschen aber, für die die Mutter heilig ist, ist nnd bleibt es schmachvoll, sie nnd sich selbst mit einer Auffassung zu besudeln, wie sie in vorstehenden Worten, nnd zwar nur, um Gott Jahweh zu gefallen, zum Ausdruck kommt! Wie „groß" im übrigen dessen Güte als des nach der Bibel rechtmäßigen Vaters seinem eigenen Kinde gegenüber war, geht u. a. wohl daraus hervor, daß er trotz seiner „Allmacht" diesem nicht ersparte, daß kurz nach seiner Geburt seine weltlichen Eltern mit ihm nach Ägypten fliehen nnd alle Entbehrungen einer Flucht auf sich nehmen mußten, damit das kleine Kind nicht dem König Herodes in die Hände fallen sollte! Weshalb verhinderte der „allmächtige" Vater Jahweh auch nicht, daß dieser aus Zorn über diese Flucht alle Kinder unter zwei Jahren töten ließ? Weshalb gebot der „große" Gott Jahweh, der bekanntlich seinen Sohn Mensch werden ließ, um die Welt zu versöhnen, kraft seiner „Allmacht" diesem neuen, furchtbaren Morden nicht Einhalt? Geschah dies deshalb nicht, weil sich sonst die Verheißung des Propheten Jeremias (31, 15) nicht hätte erfüllen können:

„Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens . . ." (Matth. 2, 18.)? —

Nach dem Tode dieses Königs erschien wieder einmal dem Josef ein Engel — jemand anders war nicht zugegen —, der ihm die Weisung erteilte, in das Land Israel zu ziehen. Als er mit Frau und Kind dorthin kam, erfuhr er, daß Herodes Sohn König war, was der „allwissende" Gott Jahweh anscheinend wohl wieder einmal nicht wußte. Josef fürchtete sich nun vor dem neuen König und empfing daher im Traum einen neuen Befehl durch einen Engel, den wiederum nur er gesehen hat, wieder weiter zu ziehen. So kam er schließlich mit Weib und Kind nach Nazareth. —

Diese Träume des „Nährvaters" Jesu waren wohl nur die ganz natürliche Auswirkung seines Nachsinnens über die ihm sicher nicht unbekannten prophetischen Weissagungen über den Gottessohn. Da Josef schließlich wohl selbst daran glaubte, daß Maria ohne sein nnd eines anderen Mannes Zutun Jesus geboren, er also der angekündigte Gottessohn sein mußte, war es naheliegend für ihn, sich besonders mit diesen Weissagungen zu befassen, deren eine z. B. besagt, daß der Gottessohn in Nazareth wohnen sollte, „auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist. . .: Er soll Nazarenus heißen." (Matth. 2, 13—23.) Folgerichtig mußte sich daher Josef mit Maria und Jesus in Nazareth niederlassen. Sicherlich werden auch die Eltern nichts unterlassen haben, ihrem „göttlichen" Kind immer wieder zu erzählen, daß es „Gottessohn" sei,

was naturgemäß auf das kindliche Gemüt nicht ohne Wirkung bleiben konnte, wie es sich auch sehr bald bemerkbar machte.

Man kennt die fast rührselige Geschichte (Luk. 2, 41—52): Als Jesus 12 Jahre alt war, nahmen ihn seine Eltern zum Osterfest mit nach Jerusalem. Da ihm soundso oft bedeutet worden war, daß er zu „Höherem" bestimmt sei, als das folgsame Kind eines Tischlerehepaares zu bleiben, ließ er in der fremden Stadt seine Eltern ganz einfach im Stich und ging seine eigenen Wege. Er wußte ja doch, daß er „Gottessohn" war! Was kümmerten ihn seine Eltern? Was machte er sich aus ihren Sorgen? Sie mußten ihn jedenfalls lange Zeit suchen und fanden ihn erst nach drei Tagen wieder, und zwar „im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte". Auf die mehr als berechtigte Vorhaltung seiner Mutter wußte der aufgeweckte Knabe nur die, dem 4. Gebot vom Sinai nicht gerade gerechtwerdende Antwort: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?"

Nach der Bibel „verstanden seine Eltern das Wort nicht, das er mit ihnen redete", obgleich sie doch eigentlich, zwar nicht durch Gott Jahweh selbst, aber durch den Engel, der ihnen vor Jesu Geburt erschienen war, genau hätten aufgeklärt sein müssen. Die Eltern werden wohl sogar noch stolz gewesen sein, daß ihr „Wunderkind" nunmehr selbst seine „göttliche" Sendung erkannte. Deutsche Eltern hätten in einem solchen Falle ihrem 12jährigen Jungen bestimmt einen richtigen Denkzettel für ein gleiches Verhalten gegeben. Dieses übersehen die christlichen Lehrer meist und, wenn sie es wirklich einmal richtig hinstellen, dann sehen sie stets eine ausreichende Entschuldigung für den bewiesenen Ungehorsam und die Unfreundlichkeit Jesu seinen Eltern gegenüber eben in seiner Gottessohnschaft. Aber ganz einverstanden mit seinem sonderbaren Verhalten ist selbst die Bibel nicht, denn sonst würde wohl am Schluß dieser Geschichte nicht ausdrücklich betont werden, daß Jesus seinen Eltern aus dem Tempel folgte und ihnen daheim in Nazareth „untertan" war. Hierbei „nahm er zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen". (Luk. 2, 51—52.)

Als er „in das dreißigste Jahr ging" (Luk. 3, 23), „predigte Johannes der Täufer in der Wüste des jüdischen Landes". Zu ihm ging auch Jesus, um sich taufen zu lassen.

„Und siehe, da tat sich der Himmel auf über ihn. Und Johannes sah den Geist Gottes, gleich als eine Taube, herabfahren und über ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." (Matth. 3, 16—17.)

Dieses göttliche „Wohlgefallen", von einer „sprechenden" (!?) Taube verkündet, war so stark, daß „der Geist", also Gott Jahweh selbst, seinen eigenen Sohn in die Wüste trieb (Mark. 1, 12), „auf daß er vom Teufel versucht würde". (Matth. 4, 1.) Dort war Jesus „bei den Tieren, und die Engel dienten ihm". (Mark. 1, 13.) Trotzdem aber „fastete er 40 Tage und 40 Nächte". Weshalb denn? Sollte dies etwa besonders „göttlich" sein? Dann erst „hungerte ihn", und gerade zu diesem Zeitpunkt, als er also Hunger hatte, trat der Teufel an den hungrigen „Gottessohn" mit seinen Versuchungkünsten heran. Man denke: ein „hungernder" Gott! Daß er sich als solcher fühlte, beweisen seine Worte, mit denen er den Teufel zurückwies: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." (Matth. 4, 1.—7.) — Man denke weiter: Der „allmächtige" Gott Jahweh traute seinem, ebenfalls „allmächtigen" Sohn nicht! Er mußte ihn erst „versuchen" lassen

und wußte trotz seiner „Allwissenheit“ nicht, ob er wohl widerstehen würde. Und der Gottessohn, gleich „allmächtig“ und „allwissend“, hatte keine Ahnung von dieser über ihn verhängten Versuchung durch den Teufel! —

Inzwischen war Johannes der Täufer gefangen genommen worden. Dies war für den Nazarener, der sich immer mehr selbst als der durch die Propheten geweissagte „Gottessohn“ dünkte und in diese Rolle hineinlebte, die beste Gelegenheit, nunmehr in dessen Fußstapfen zu treten. Um aber einer etwaigen gleichen Gefahr einer Gefangenschaft zu entrinnen, „zog Jesus in das galiläische Land . . . und fing an zu predigen“. (Matth. 4, 12 u. 17.) Ob diese erste Amtshandlung des Gottessohnes, nämlich eine Flucht, den Christen wohl als Vorbild dienen kann?[21]) — Jedenfalls zog er nun als Wanderprediger durch das Land und fand überall Gehör, zumal er auch noch die Fähigkeit besaß, „allerlei Seuche und Krankheit im Volk, Besessene, Mondsüchtige und Gichtbrüchige zu heileu.“ (Matth. 4, 22—24.) Iu dem Bestreben, immer mehr Volksmasse hinter sich zu bekommen, ging er seltsame Wege. Seine Versprechuugen aller Art, besonders solche auf die Seligkeit im Himmel, waren billig wie Brombeereu, da ja uiemaud ihre etwaige Erfülluug nachprüfen kounte. Ohne irgendwelche Rücksichteu zu nehmen, schuf er sich mit ihm willfährigen Männern, die er ihren Sippeu entriß, eine Leibgarde. Nichts fragte er danach, daß seinetwegen z. B. zwei Brüder, die Fischer Petrus und Audreas, einfach ihre Arbeit niederlegten und zwei andere Brüder, Jakobus und Johannes, nicht nur ihre Arbeit, sondern auch ihren alten Vater im Stich ließen. (Matth. 4, 18—22 u. Mark. 1, 16.) An das vierte Gebot Jahwehs werden diese, wie Jesus selbst, wohl uicht gedacht haben; vielleicht wußten sie aber gar nicht, daß ein solches überhaupt vorhandeu war. Jesus hatte dies vielleicht selbst auch vergessen, obgleich er nach Matth. 19, 17—18, ausdrücklich das Halten der Gebote angeordnet hatte. Vielleicht galten sie aber für ihn selbst nicht, denn sonst hätte er, der ja schou als Kind nicht gerade viel Kindesliebe zeigte, nicht später als Erwachsener, als Wanderprediger und Wunderdoktor, seine Mutter mehrfach bloßgestellt, ja, verleugnet, wie z. B., als sie ihn auf der „Hochzeit zu Kanaa“ bescheiden darauf aufmerksam machte, daß kein Wein mehr vorhanden sei: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen.“ (Joh. 2, 4.)

Was scherte den Gottessohn die Trauer eines anderen Jüngers um seinen gerade gestorbenen Vater?

„Herr, erlaube mir, daß ich zuvor meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach: Folge du mir und laß die Toten ihre Toten begraben.“ (Matth. 8, 21—22.)

Nichts kümmerte es den Gottesohn, daß Petrus, um in seine Leibgarde einzutreten, selbst sein Weib und seine Kinder verließ. Der Lohn, der ihm dafür verheißen wurde, war ihm als Judeu anscheiuend mehr wert als seine ganze Sippe: „Ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Man lese einmal in dem Werke „Erlösung von Jesu Christo“ nach, um so recht zu erkeunen, was unter „Meuschenfischern“ zu verstehen ist, und dann erinnere man sich der freuudlichen Verheißung aus dem göttlichen Munde des Nazareners: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, . . . der kaun uicht mein Jünger sein.“ (Luk. 14, 26.)

Wieder ein anderer, der auch in seine Leibgarde eintreten und „Menschenfischer“

---

[21]) Siehe „Erlösung von Jesu Christo“. Anzeige am Schluß der Schrift.

werden wollte, bat, vorher noch Abschied von seinen Angehörigen nehmen zu dürfen. Barsch entgegnete ihm aber der „Meister":

„Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes." (Luk. 9, 61—62.)

Würdest Du, Deutscher Bauer, wohl Deine Scholle im Stich lassen, nur um als Christ am „Reiche Gottes" mitbauen zu helfen? Oder würdest Du nicht vielmehr den Spaten noch tiefer in die, Dir heilige Erde stecken, die Deinen und Deiner Väter Schweiß getrunken? Oder würdest Du gar alles des „Reiches Gottes" wegen über Dich ergehen lassen und zum Stecken greifen, als Christ getröstet mit dem Gotteswort: „Und selig ist, der sich nicht ärgert an mir" (Luk. 7, 23)?

Wie werden sich wohl damals der Bauer und seine Hirten „gefreut" haben, als der Nazarener das große „Wunder" verrichtete und die Teufel auf ihre Bitten in eine Herde Schweine fahren ließ und diese dann ins Meer trieb, wo sie natürlich ertranken! (Matth. 8, 30—34.) Wie leicht hätte es gerade in diesem Falle für den „allmächtigen" Gottessohn sein müssen, einfach mit einem Wort oder Hauch die Teufelsaustreibung zu erwirken? Wozu mußte er aber kostbares Gut gänzlich vernichten und den Schweinebesitzer so erheblich schädigen? —

Auch auf die Belange des Staates nahm Jesus von Nazareth, der sich nur seinem Vater Jahweh verantwortlich fühlte und nur für das „Reich Gottes" wirkte, keinerlei Rücksicht. Sonst hätte er doch niemals zulassen können, daß, um seine Leibgarde zu verstärken, sein späterer Jünger Matthäus einfach seinen Posten als Zollbeamter verließ und ihm nachfolgte, also sein eigenes Gebot brach, „jeder menschlichen Obrigkeit untertan zu sein"? (1. Petri 2, 13.)

Man braucht sich wahrlich nicht zu wundern, daß der Papst als „Stellvertreter Christi" aus dieser Einstellung seines „Meisters" die für ihn ganz richtige Folgerung zieht, daß die Kirche als Wegbereiterin für das „Reich Gottes" über dem Staate und seinen Gesetzen steht. Allein die zahlreichen Devisenprozesse, in denen die beklagten und schließlich verurteilten Kirchenbeamten immer wieder ihre Unschuld beteuerten, weil sie wohl gegen den Staat, aber für das „Reich Gottes" gehandelt haben, sind ein praktisches Beispiel hierfür. Diese Verbrechen am Volke von Priestern, die als „Gottesdiener" doch jedem Christen stets ein Vorbild sein sollten, dienen, genau wie die Schandtaten Roms in früherer Zeit, nur dazu, das zu erfüllen, was der Jesuit Muckermann über das „Reich Gottes" sagte:

„Dieses Reich muß erobert werden . . . das ist der Kreuzzug der Gegenwart. . . . Auch die neue Zeit wird nur durch Opfer des Blutes gewonnen werden können. . . ." („Katholische Aktion.")

Wie dies erreicht wird oder werden soll, ist gleichgültig! Jedes Mittel ist recht, denn es ist nun einmal von alters her römischer Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige. Jesus hat selbst die Richtung gewiesen, die deshalb auch stets für seine gehorsamen Diener maßgebend war, die, wie die wahre Geschichte lehrt, auch noch nie vor „Opfern des Blutes" zurückgeschreckt sind:

„Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir." (Luk. 19, 27.)

Für den Staat und für das Leben auf Erden nichts, dafür aber alles für das „Reich Gottes" und für die Seligkeit im Himmel! Deshalb ist für die christlichen Kirchen die weltliche Obrigkeit auch lediglich ein notwendiges Übel, das man mit in Kauf nimmt und das man hin und wieder sogar fördert, wenn es der Kirche

nützt. Die Worte, die vor Jahren der Jesuit Muckermann schrieb, verdienen in diesem Zusammenhange in die Erinnerung zurückgerufen zu werden, denn sie galten immer, gelten auch heute noch und werden Gültigkeit behalten, solange Rom lebt und marschiert:

„Mehr als andere Völker bedarf das deutsche Volk des gestalteten Reiches Gottes, damit es sich nicht verliere, und seine Kräfte in der doppelten Barbarei des aufgehäuften Wissens oder der aufgehäuften Gewalt erschöpfe. . . . Wesentlich ist . . ., daß neben der Ordnung des Völkischen auch das Übervölkische, die Reich-Gottes-Idee als sinnlich faßbar, als inkarniert dastehe. . . ." (Germania" 9. 8. 1924.)

Wie Rom sich dies denkt, konnte man recht deutlich z. B. in der „Augsburger Postzeitung" 1924, Nr. 161, lesen:

„Damals, als katholischer Geist die Deutschen lenkte, als der deutsche Kaiser der weltliche Herr der Welt war, stand es anders um Deutschland als heute, und wenn wir Deutschlands Seele wieder retten wollen, dann darf unser rückwärtsschauender Blick nicht halt machen am Jahre 1871. Er muß sich lenken lassen zu den Zeiten, da alle Deutschen einen Kaiser hatten und da dieser Kaiser die Krone sich nicht selbst aufsetzte, sondern sie sich aufsetzen ließ, demütig kniend vor dem, dem der Herr Heiland den Schlüssel des Himmelreichs überantwortete."

Die Machtansprüche des Papstes, der nach diesen Worten den „Schlüssel des Himmelreichs" besitzt und somit in den Himmel einlassen kann, wen er dazu für geeignet hält, sind wirklich recht bescheiden! Wehe jedem Volke, das diese Machtansprüche nicht rechtzeitig erkennt oder sich nicht ernsthaft gegen sie zur Wehr setzt! Es muß über kurz oder lang unter dem Krummstab des Papstes zusammenbrechen. Kein Staat wird dies verhindern können, wenn er nicht dem römischen Vordringen dadurch Einhalt gebietet, daß er dem gesamten Volke den von ihm angebeteten Gott Jahweh als den Nationalgott der Juden zeigt und, wie General Ludendorff dies immer wieder betont, die Christenlehre als das hinstellt, was sie ist und sein muß, nämlich eine Propagandalehre zur Durchführung der Machtansprüche Roms und selbstverständlich gleichzeitig auch Judas. Solange dies nicht geschieht, bleibt der römische Anspruch aus der Bulle Unam Sanctam bestehen, und Rom wird nichts unversucht lassen, wenn es auch manchmal anders scheint[22]), ihn mehr und mehr durchzusetzen:

„Dem römischen Pontifex müssen alle Könige der Christenheit unterworfen sein wie dem Herrn Jesus Christus selber."

Wie es durchaus folgerichtig ist, daß die römische und selbstverständlich mit Recht auch die protestantische Kirche den Antisemitismus ablehnt, weil er, worüber sich eben jeder Christ voll und ganz im klaren sein muß, gegen Jahwehs ausdrückliche Offenbarungen und Gebote in bezug auf das „auserwählte" und „heilige" Judenvolk verstößt, so ist es ebenso richtig und von jedem Christen zu beachten, was nach der „Kirchengeschichte Deutschlands" von Albert Hauch, 2. Teil, Seite 550, gefordert wird:

„Denn kraft des Gesetzes Christi sind die Fürsten der priesterlichen Gewalt unterworfen. . . . Deshalb steht das kirchliche Recht über dem staatlichen und sind also Gesetze, die den päpstlichen Dekreten widersprechen, nichtig. Pflicht der Kirche ist es, darauf zu dringen, daß die Könige ihren Willen dem der Priester unterordnen."

Man muß auch hier wieder ein sehr frommer Christ sein, um nicht in Harnisch zu geraten, wenn man, was in der gleichen Richtung liegt, in dem „Hirtenwort an die

[22]) Siehe Dr. Armin Roth.: „Rom, wie es ist, nicht, wie es scheint." Anzeige am Schluß der Schrift.

Eltern" in dem bereits genannten „Katholisches Sonntagsblatt der Erzdiözese Breslau" vom 15. 12. 1935 vorgesetzt bekommt:

„Hütet und bewahret, liebe katholische Eltern, unser kostbarstes Erbgut, den katholischen Glauben, das Erbgut der christlich-katholischen Charakterbildung."

Ein schönes „Erbgut"! Rom versteht es meisterhaft, auch diesen Begriff geschickt für seine Zwecke zu benutzen! Das Erbgut ist unser Deutsches Blut; es durchpulst den Deutschen Menschen schon Jahrtausende hindurch, ehe künstlich ein diesem Blute fremder Glaube hineingeträufelt worden ist. Dies darf aber den frommen Christen niemals klar werden! Deshalb liest man auch in diesem gleichen „Kirchenblatt" als Weisung des Bischofs von Limburg:

„So wie im Gotteshause alles rein Politische vermieden wird, so ermahne ich euch . . . von außenkirchlicher Seite über Religion und Glauben keine Belehrungen anzunehmen gemäß der vom Heiland gezogenen Grenzlinie: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist."

Die Hauptsache ist also, daß kein Christ über Religion und Glauben Belehrungen auch von anderer Seite als nur von seinen Seelsorgern annimmt! Und weshalb nicht? Weil Rom genau weiß, daß die Annahme solcher Belehrungen und ihre folgerichtige Anwendung sein und damit des Christentums Ende bedeuten würden!

Der Anspruch des Papstes, daß das kirchliche Recht über dem staatlichen Recht stehe, ist zweifellos eine starke Anmaßung, jedoch nicht zu verwundern, nachdem der durch und durch weltliche Anspruch des „heiligen Vaters", der „Stellvertreter Christi" zu sein, ohne Widerspruch seitens seiner „Herde" hingenommen und darüber hinaus sogar noch geglaubt wird, daß dieser Anspruch „göttlich" sei.

Ohne Zweifel dürften nun wohl für Kirchendiener z. B. die Devisengesetze der Deutschen Regierung „den päpstlichen Dekreten widersprechen". Ist dies so, dann ist ein Verstoß gegen diese, für das Wohl des Volkes erlassenen Gesetze im Sinne der Kirche aber kein Verbrechen! Dies ist auch durchaus verständlich, da zur Errichtung des „Reiches Gottes", das Jahweh leider nicht kraft seiner „Allmacht" erstehen läßt, Geld, viel Geld gehört. Wie dies zusammengeschachert wird, ist dem „heiligen Stuhl" in Rom gleichgültig; auch hier heiligt der Zweck die Mittel, und die Hauptsache ist und bleibt, daß immer „das Geld im Kasten klingt", denn mit Geld kann man ja bekanntlich alles machen. Die devisenschiebenden Pfaffen, diese höchst „ehrwürdigen Betrüger", haben eben „Gott als Schleier ihrer Verbrechen benutzt" und werden dafür sicher einmal einen schönen „Schatz im Himmel" haben! — Durch die Enthüllungen mannigfaltigster Art, die bei den Devisenprozessen zutage getreten sind, müßte nun aber eigentlich in jedem Christen alles zerbrochen sein, was ihn noch irgendwie an die Christenlehre kettet. Man denke doch nur ein klein wenig nach: „geweihte" Priester — Deine Seelsorger, Deutscher Christ, die Dir doch in allen Dingen Vorbild sein sollten, — sitzen hinter Schloß und Riegel, nicht, weil sie für ihre Person gegen irgendein Gesetz verstoßen, sondern weil sie im Interesse der Kirche die Zwangslage des Volkes ausgenutzt und ihm in verwerflichster Weise lebensnotwendige Mittel entzogen haben! Deutsche Gerichte haben diesen Jahwehdienern die richtige Quittung gegeben und haben damit aber auch gezeigt, daß für jeden Deutschen das Volk das Heiligste ist und nicht „das Reich Gottes", denn sonst hätte keiner der priesterlichen Devisenschieber bestraft werden dürfen. Niemand bestreitet, daß diese ihre Verbrechen nicht für sich, sondern nur für ihren Herrn in

Rom und damit für Gott Jahweh begangen haben, an den der Christ „felsenfest" glaubt und von dem er „weiß", daß alles, was er tut, „wohlgetan" ist. Im gewöhnlichen Leben fällt aber alles, was die Diener tun, stets auf den Herrn zurück. Da der „allwissende" Gott doch nun von den Verbrechen seiner Diener gewußt haben muß und auch in diesem Falle von seiner „Allmacht" keinen Gebrauch gemacht und die Schandtaten nicht verhindert hat, kann er selbst von der Verantwortung für die Taten seiner Diener nicht freigesprochen werden. Vielleicht denkt der Christ auch einmal hierüber nach!

„Allwissend", wie Gott Jahweh nun einmal ist, mußte er auch wissen, wie sich sein hoher geistlicher Würdenträger, der ebenfalls wegen Devisenvergehens angeklagte Bischof von Meißen, gegen den der Staatsanwalt eine Zuchthausstrafe von fünf Jahren beantragt hatte, vor dem Deutschen Gerichtshof verteidigen würde. Ausdrücklich erklärte dieser nach den „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 25. 11. 1935:

„niemand, der während seiner 25jährigen Tätigkeit als Priester mit ihm in persönliche Berührung gekommen sei, könne das Empfinden haben, daß er jemals die Unwahrheit gesagt habe. Der Bischof schloß seine Ausführungen, indem er mit großem Pathos seine Unschuld beteuerte."

„Durch den Schuldspruch aber", heißt es in der Zeitung weiter, „der den Bischof ... zu ... 100 000 RM. verurteilt, wird diese feierliche Unschuldserklärung ... als falsches Pathos entlarvt."

Die Zeitung hat Recht, wenn sie anschließend folgert, daß der hohe Jahwehdiener wohl annahm, „mit diesem theatralischen Auftreten seine Unschuld vor aller Öffentlichkeit glauben machen zu können". Nicht für den Bischof, für den das Volk Nebensache zu sein hat und auch ist, wohl aber für dieses selbst bleibt aus der Urteilsbegründung wichtig:

„Es bestehen erhebliche Verdachtsmomente, daß er vielleicht mehr gewußt hat, als ihm hat nachgewiesen werden können. ... Es erscheint unfaßbar, daß er als Kirchenfürst einer Diözese nicht gewußt haben soll, um was für finanzielle Dinge es sich hier handeln wird. Der Bischof hat zum mindesten fahrlässig gehandelt."

Ob bewußt oder fahrlässig, ist gleichgültig! Der „hohe, geistliche Herr" wird sich aber wohl als treuer Sohn seiner Kirche gesagt haben: „Was schert mich das Volk? Die Devisen sind Gottes; — darum müssen sie dorthin verschoben werden, wo sie dem ‚Reiche Gottes' am besten nützen!"

Auf alle die priesterlichen Devisenschieber, die die Gesetze des Staates schwer übertreten haben, aber auch auf sehr viele ihrer Amtsbrüder, die die Wahrheit nur auf der Zunge tragen und in beredten Worten künden, trifft die Weisung ihres göttlichen Meisters zu:

„Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die da wollen einher treten in langen Kleidern und lassen sich gerne grüßen auf dem Markt und sitzen gerne obenan in den Schulen und über Tische. Sie fressen der Witwen Häuser und wenden lange Gebete vor. Die werden desto schwerere Verdammnis empfangen." (Luk. 20, 46—47.)

Und

„Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen. Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen." (Matth. 23, 13.)

Welche Priester und sonstige Kirchenbeamte als „Heuchler" „desto schwerere Verdammnis empfangen" werden, weiß natürlich kein Christ, da er ja nicht in die Seelen der „Gewaltherrscher der Seele" hineinschauen kann. Wenn diese aber für die Hölle

bestimmt sind, wie steht es dann mit den Christen, die zu ihnen halten und ihren Worten glauben? Ist ihnen allen vielleicht auch schon ein Platz in den seligen Gefilden der Hölle sicher? Man braucht sie weder darum noch um ihre „Seelsorger" zu beneiden! Diesen sind und bleiben eben alle Mittel recht, um ihre „Herde" zusammen- und damit gleichzeitig in Abhängigkeit von Gott Jahweh und sich selbst zu halten. Immer geht ihnen der „heilige Vater" in Rom mit bestem Beispiel voran. Was kümmert er sich darum, daß Jesus ausdrücklich geboten hat:

„Und sollt niemand Vater heißen auf Erden, denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist" (Matth. 23, 9)?

Der „heilige Vater" in Rom aber steht über den „göttlichen Gesetzen" oder legt sie so aus, wie es ihm paßt. Auch für ihn geht Macht vor Recht. Und solange Rom als „Staat im Staate" und als ein „Pfahl im Fleische" im Volke noch irgendwelche Macht hat, gilt, was Papst Leo XIII. in seinem Rundschreiben „Sapientiae Christianae" vom 10. 1. 1890 niedergelegt hat:

„Es gibt nämlich Fälle, wo die Forderung, die der Staat an die Bürger stellt, im Widerspruch steht mit den Pflichten des Christen gegen die Religion; dies kommt nun daher, weil die Beherrscher des Staates die Gewalt der Kirche entweder nicht achten oder gar sich selbst unterstellt wissen wollen. . . . Zwei Gewalten drängen zum Gehorsam, beiden kann man, da sie Entgegengesetztes behaupten, nicht zu gleicher Zeit Folge leisten. Niemand kann zweien Herren dienen, und so muß man, wenn man dem einen willfährt, notwendig den anderen zurücksetzen. Wem aber von beiden der Vorrang gebührt, ist zweifellos. Fürwahr, es ist ein Verbrechen, wenn man dem Dienste Gottes untreu wird, um die Menschen zufriedenzustellen, es ist Sünde, wenn man die Gesetze Jesu Christi übertritt, um der Obrigkeit zu gehorchen, oder die Rechte der Kirche verletzt unter dem Vorwand, das bürgerliche Recht wahren zu müssen."

Klarer kann es wohl nicht ausgesprochen werden, daß also für den gläubigen Katholiken Widerstand gegen die Gesetze des Staates, also gegen die Obrigkeit, Pflicht ist, während Gehorsam ihr gegenüber Sünde ist. Alle Völker sollten sich stets vor Augen halten, was schon Heinrich von Treitschke in „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert" schreibt und was immer gegolten hat:

„So tummelten sich denn wieder zahllose Ränke in den berühmten ‚Lügenstübchen des Vatikans'." (Bd. 5, Seite 277.)

Was Treitschke über frühere österreichische Verhältnisse schrieb, könnte man auch als für das heutige Österreich geschrieben ansehen:

„Unter blutigen Greueln ward die Herrschaft der römischen Kirche . . . wieder aufgerichtet. . ."

Rom marschiert eben, marschiert trotz mancherlei Rückschläge immer weiter, und „zahllose Ränke" werden zum „Heile der Völker" in dem „Lügenstübchen des Vatikans" geschmiedet!

„Kirchlicher Druck zerstörte die tiefsten Wurzeln des Volkslebens. . . . Das leichtlebige Volk gewöhnte sich rasch an die verlogene Gemütlichkeit einer pfäffischen Regierung." (Bd. 1, Seite 10.)

So war es einmal in Österreich. Und heute? Wer weist dort Rom in seine Schranken zurück? Wer brächte den Mut hierzu auf, ehe es dem ganzen österreichischen Volk vollständig das Rückgrat gebrochen? Und wie ist es in Deutschland? Hier hat das völkische Erwachen stärker als anderswo dem Vordringen Roms Schranken gesetzt. Sie halten es wohl auf, hindern jedoch sein Weitermarschieren nicht, weil — trotz allem — Millionen — nicht zuletzt, weil sie die Christenlehre nur oberflächlich kennen und nur noch deshalb an ihr festhalten, — im Papst den „heiligen Vater" sehen und ihm und seinen Kirchenbeamten folgen, genau so, wie im anderen christlichen

Lager die Protestanten gehorsam ihren „Seelsorgern" nachlaufen und vertrauen. Viele, viele Christen glauben auch heute noch dem, was ihre Priester künden, mehr als dem, was die Führer des Volkes und Staates sagen. Weil das Volk nun einmal in seiner Gesamtheit noch immer den tieferen Sinn der Christenlehre nicht begriffen hat, gilt für die Kirchen nach wie vor, was der Jesuit Muckermann in seiner bereits erwähnten Schrift „Katholische Aktion" schreibt, die sicher auch heute noch vielen seiner Amtsbrüder als Wegweiser dienen wird:

„Schon mit diesem, ihrem Autoritätsgedanken wird die katholische Aktion zum Zeichen des Widerspruchs werden. Die letzten Kämpfe gegen die angeblichen Machtansprüche des Papstes und der Bischöfe werden von neuem aufflammen. Sie werden uns aber nicht irre machen an der Wahrheit, daß diese päpstliche Souveränität die höchste auf Erden ist.

Diese höchste Souveränität muß das Recht und die Pflicht haben, alle anderen Herrschaftsbereiche in den ihnen gesetzten Schranken zu halten."

So denkt und wirkt Rom und zeigt damit offenkundig seine Machtansprüche!

Und wie steht es mit dem Protestantismus? Hier mag ein Beispiel aus der allerjüngsten Zeit genügen: Am Tage nach dem Tode König Georgs von England mußte nach den „M.N.N. vom 22. 1. 36 in der „Sitzung des Geheimen Rats, in der formell die Thronbesteigung Eduard VIII. beschlossen wurde", der neue König vor der Versammlung folgende, noch aus der Zeit der Glaubenskämpfe stammende Erklärnng abgeben:

„Im Angesicht Gottes bekenne, bezeuge und erkläre ich feierlich und aufrichtig, daß ich ein gläubiger Protestant bin, und daß ich in Übereinstimmung mit dem wahren Zweck der Gesetze, die die protestantische Thronfolge sichern, die gefaßten Gesetze nach besten Kräften erhalten und stützen werde, wie das Gesetz es verlangt."

Welche Einstellung zum christlichen Glauben der neue König als Mensch hat und ob er wirklich, wie er es „feierlich und aufrichtig bezengt" hat, ein so „gläubiger Protestant" ist, daß er alles, was in der Bibel steht, als wahr wirklich glauben kann, ist seine Sache. Als König mußte er jedenfalls schwören, die „**protestantische Thronfolge zu sichern**", und mußte hiermit für das gesamte englische Volk eine außerordentlich schwerwiegende Verpflichtung eingehen. Ist ein größerer Machtanspruch als dieser der protestantischen Kirche in England überhaupt denkbar? Es ist schon so und bleibt so: die Christenlehre ist eine Propagandalehre für die römisch-katholischen und für die protestantischen Machtansprüche und gleichzeitig, da nach dem Juden d'Israeli „Christentum . . . Judentum fürs Volk ist", eine solche für die jüdischen Weltherrschaftziele! —

Es ist wirklich kein Wunder, daß Menschen, die Klarheit in den so ernsten Glaubensfragen suchen, immer wieder vor schweren Widersprüchen stehen: Hier die sich aus ihrem Blut heraus ergebende Verbundenheit mit ihrem Volke, die nicht mehr und nicht weniger von ihnen fordert als: „Sei nur Deutsch und tue recht und scheue niemand!" Dort die Forderungen der Kirche, an die der Christ, ohne von sich aus etwas dazu getan zu haben, durch die Taufe gekettet ist, und die darin gipfeln: Tue alles, was der Kirche nützt, auf daß Dir ein „ewiges Leben" im Himmel sicher ist! Darum heißt es auch sehr richtig in Folge 7/1935 der in Velbert i. Rhld. erscheinenden „Lotsenrufe", Seite 52 [23]):

„Gerade um die Einordnung alles Einzelnen in das Ganze, darum geht

[23]) Zitiert nach Dr. Ludwig Engel: „Der Jesuitismus eine Staatsgefahr" — siehe Anzeige am Schluß der Schrift.

es in der Kirche. Das ist ihre religiöse Idee, die katholische Idee. Von dieser Idee kann die Kirche aber nicht einen I-Punkt aufgeben! Sie kann es nicht, weil die Gottheit sie führt! Darum wird sie aber auch nie auf ihren Ganzheitsanspruch verzichten. Sie wird dafür ganze Völker opfern, weil Gott und sein Wort mehr ist als die Völker, von denen schon so viele untergegangen sind."

Man lese sich diese recht trostreichen Worte, um sie richtig in sich aufzunehmen, zweimal durch! Die Kirchenfürsten wollen eben nicht etwa neben oder gar unter den Staatsführern regieren, sondern über ihnen, und erheben für sich den „Totalitätanspruch". Hat ihnen dies auch Gott Jahweh auferlegt? Ist er oder der Gottessohn vielleicht, ohne daß es laut geworden ist, gar seinem „Stellvertreter", dem Papst, erschienen, um ihm persönlich die bereits in der Bibel geoffenbarte Weisung zu geben, alle Feinde, die sich ihm nicht beugen wollen, vor ihm zu erwürgen? Nichts anderes bedeutet doch das obige Wort, als daß die Kirche für ihren Ganzheitanspruch ganze Völker opfern werde! —

Frage Dich doch einmal selbst, Deutscher Christ, ehe Du wieder zu Deinem Gott Jahweh betest, ob er etwa den Untergang auch Deines Volkes will! Erinnere Dich hierbei aber gleichzeitig der feststehenden Tatsache, wie sie der Feldherr Ludendorff in seinem erschütternden Werke „Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren" [24]) übermittelt hat, in welchem hohen Maße der Papst an diesem Völkermorden beteiligt ist und wie er besonders auch den Weltkrieg geschürt hat, wenn er selbstverständlich auch nach außen hin jede Verantwortung hierfür ablehnt, was er als „Stellvertreter Christi" ja auch kann! Oder will er diese Verantwortung gar seinem göttlichen „Meister", seinem „Heiland", aufbürden? Unrichtig wäre dies nicht, da die „allwissenden" Gottvater und Gottsohn ja doch alles wissen, auch das, was in dem „Lügenstübchen" in Rom ausgebrütet wurde und wird. —

Das Tragen der Verantwortung für alles, was man tut oder unterläßt, ist eine stolze, Deutsche Eigenschaft.

„Der Deutsche steht aufrecht bei allen seinen Taten, auch den Irrtaten, er läuft keiner davon. Er trägt ihre Folgen mit der Selbstverständlichkeit des Naturgeschehens. . . Scharf behält er sie (seine Irrwege) alle im Auge, keinen vergißt er, und mehr noch als an seinem Schicksal kann er sich an ihnen umgestalten." (Dr. Mathilde Ludendorff: „Deutscher Gottglaube".) [25])

Für einen Menschen, dem sein Blut ein Handeln in diesem Sinne vorschreibt, ist es selbstverständlich, wie es dies auch für unsere Ahnen war, ehe sie zu Christen bekehrt wurden, was die Philosophin in dem kleinen Werk weitersagt:

„Dein Handeln sei getragen von der stolzen Erkenntnis der Verantwortung und dem unerbittlichen Ernst der Unwiderruflichkeit alles Geschehens. Unheilvoll ist dir das Abschütteln, das Austilgen, das Vergessenseinwollen der Irrtaten und Irrwege."

Eine stolze, wenn auch selbstverständliche Erkenntnis! Hat jemand eine Irrtat begangen, dann ist es ganz gleich, ob er als Täter Christ oder kein Christ war, denn die Tat bleibt in jedem Falle eine Irrtat. Aber die Sühne hierfür ist für die Christen doch wesentlich anders als für den, der die Christenlehre ablehnt und nicht an den persönlichen, „allmächtigen" und „allwissenden" Gott Jahweh der Bibel glaubt, sondern erkannt hat, daß Gott — wie in jedem Lebewesen — in ihm selbst lebt. Hierbei ist es gleichgültig, ob die „Irrtat" auch anderen bekannt und gerichtlich ge-

[24]) Siehe Anzeigen am Schluß der Schrift.
[25]) Siehe Anzeigen am Schluß der Schrift.

sühnt wird! Reue empfinden beide Täter. Der Christ aber ist nach der Tat zerknirscht, schickt unzählige Gebete zu seinem Gott im Himmel und bittet, unter Beteuerung, nie in seinem Leben wieder einen Fehltritt begehen zu wollen, demütig um Verzeihung und Vergebung seiner Sünde. Nicht genug mit den Gebeten, fleht der Christ, vielleicht jetzt noch zerknirschter als in diesen, seinen „Seelsorger" und dann wohl auch noch seinen „Heiligen" an, Fürbitter für ihn bei Gott Jahweh zu sein. Kein Opfer ist ihm zu hoch, um durch „äußere" Werte seine Sünde loszuwerden und sich damit trotz allem wieder ein Anrecht auf einen „Schatz im Himmel" zu kaufen. Der Priester — er kann es ja — spricht den Irrtäter von seiner Sünde frei, und vergessen ist alles, was er getan. Begeht er später wiederum eine Irrtat, weiß er, was er zu tun hat, um auch dann wieder „rein" dazustehen. — Und der Deutsche ohne Christenglauben?

„Aus diesem klaren Wissen: Der Gott lebt in mir, wird ihm sein Stolz, sein Mut, sein Vertrauen, wird ihm vor allem der tiefe Ernst, nie diesen Gott in sich selbst zu schänden, wird ihm die hehre Weihe des Lebens. Solche Gesinnung braucht keine Gnade, keine Erlösung durch den Opfertod eines Unschuldigen." (Aus „Deutscher Gottglaube".)

Ein Mensch mit solcher Erkenntnis wird sich, wenn einmal in ihm das Widergöttliche stärker war als das Göttliche und er eine Irrtat begangen hat, stets freimütig zu ihr bekennen. Er weiß, daß die Tat als solche niemals widerrufen werden kann, und wird, weil er dies weiß, durch spätere Guttaten den früheren Fehltritt wettzumachen und sich an seiner Irrtat, wie Dr. Mathilde Ludendorff sagt, „umzugestalten" versuchen und vielleicht doch wieder ein guter Mensch werden, aber — nur aus sich selbst heraus. —

Jesus von Nazareth, der als „Gottessohn" in allen seinen Handlungen ein Vorbild für jeden Christen sein sollte, ist nun nicht so für sein Handeln eingetreten, wie es Deutschem Empfinden entspricht. So kann z. B. das wiederholte Fluchtergreifen bei seinen Wanderpredigten niemals vorbildlich sein. Einen Deutschen Redner, der so handeln würde, würde man jedenfalls nicht verstehen können! Wie leicht hätte es im übrigen der „Gottessohn" gehabt, der nach der Bibel sogar Tote auferwecken konnte, die Menschen allein schon kraft seiner „Allmacht" zu überzeugen, daß er die Wahrheit predigte! Durch seine Flucht konnten aber doch die Zweifel an ihn und an das, was er kündete, nicht nur nicht behoben, sondern mußten verstärkt werden. War dies vielleicht gar durch diejenigen, die die Bibel geschrieben haben, beabsichtigt? Jesus mußte ja Widersacher und Feinde haben, damit schließlich überhaupt einmal Anklage gegen ihn erhoben und er, den prophetischen Verheißungen entsprechend, gekreuzigt werden konnte. — Das Staunen darüber, daß bei der als feststehend geglaubten „Allmacht" und „Allwissenheit" des Gottvaters und Gottessohnes beide gerade in den wichtigsten Fällen von ihrer „Göttlichkeit" keinen Gebrauch gemacht haben, schwindet jedoch rasch, wenn man sich fragt, wie sich wohl die Christenlehre hätte ausbreiten sollen, wenn es auf Erden keine Sünden und Verbrechen geben, wenn nicht überall der „Heiland am Kreuze" die Furchtbarkeit des Todes zeigen und wenn es keine Angst vor Teufel und Hölle und keine Freude auf den Himmel geben würde. Es ist schon so, wie Dr. Mathilde Ludendorff allen Christen sehr deutlich vor Augen hält[25a]):

[25a]) In „Das Gottlied der Völker". — Siehe Anzeigenteil.

„Gott bringt Leid über Dich vor und nach Deinem Tode, wenn Du ihn und unsere Lehren nicht wichtig nimmst und nicht befolgst, so kündeten da die Lehrer dieser gestürzten Religionen. „Gott bringt Glück über Dich vor und nach Deinem Tode, wenn Du all seinen Willen erfüllst und alles tust, was wir Dich lehren, so trösteten sie."

Der Christ, wenn er es wirklich ist, muß sich hiermit abfinden, sofern er nicht vielleicht auch selbst erkennt, was die Philosophin kurz zuvor so treffend über alle „Religionen" sagt:

„Sie begingen den furchtbaren Frevel, das göttliche Wollen der Seele, das erhaben ist über Lust und Leid, der Lustgier und Leidangst nun zu verweben. So freilich erreichten sie leicht, daß alle unvollkommenen Menschen, die noch von solchen Zielen beherrscht sind, willig hinlauschen auf die nun so wichtig gewordenen Lehren. Keiner blieb nun mehr gleichgültig von all diesen unvollkommenen Seelen. Ja, die Verkommensten und die Verkümmertsten, die kaum je noch ein mattes Gotterleben in sich erfuhren, aber von Leidfurcht und Lustgier völlig beherrscht sind, wurden die Eifrigsten und die Frömmsten."

Aber gerade diese Eifrigsten und Frömmsten unter den Christen und an ihrer Spitze besonders diejenigen, die so tun, es zu sein, wissen wohl am wenigsten, was sie überhaupt zu „glauben" haben, weil eben für sie die Bibel tatsächlich ein „Buch mit sieben Siegeln" ist. Nur mit großer Scheu wagen sie hin und wieder einmal einen flüchtigen Blick in dieses „Heiligtum" und vermeiden es bewußt, Stellen zu lesen, die alles andere als schön sind. Vielleicht ahnen diese Menschen, daß sonst auch noch in ihnen manches zerbrochen werden könnte, wie es bei jedem der Fall ist, der die Bibel gründlich liest. Da nun aber weder die katholische noch die protestantische Kirche irgendwelche Rücksichten darauf nimmt, was alles seit ihrem Bestehen in Deutschen Menschen zerstört wurde, haben Deutsche, denen dies bewußt geworden ist, ihrerseits nicht die geringste Veranlassung, sich irgendwelche Schranken aufzuerlegen. Noch umfaßt der sogenannte „Gotteslästerungsparagraph" (St.G.B. § 166) die „Christenlehre" nicht, sodaß man also, ohne damit eine strafbare Handlung zu begehen, auch die Bibel, die diese Lehre übermittelt, kritisieren kann. Wie lange dies aber noch möglich sein wird, hängt nicht zuletzt wohl davon ab, ob der sehnliche Wunsch der Kirchenbeamten, in diesen Artikel auch die Christenlehre als solche einzubeziehen, einmal doch erfüllt werden wird, wohin die christlichen Kirchen natürlich arbeiten [26]). — Zielbewußt gehen diese ihren Weg weiter und lassen sich auch durch etwaige Rückschläge nicht von ihrer Zielrichtung abbringen. Sie wissen, was sie wollen, und wissen auch, ihre vortrefflichsten Kampfmittel, auf der einen Seite den Glauben ihrer Anhänger und andererseits die Unkenntnis über die Bibel, auf der der Christenglaube fußt, besonders auszunutzen. Mit der Bibel steht und fällt die Kirche! Selbstverständlich kennen die Jahwehdiener aber auch die Gefahren, die dieser drohen, wenn das Volk weiter und in richtiger Weise über das Artfremde der Christenlehre und über die dem Deutschen artgemäße Gotterkenntnis aufgeklärt wird.

„Die Kirche weiß, daß sie von Gott zur Rechenschaft gezogen wird, wenn das Deutsche Volk ungewarnt sich von Christus abwendet."

So schreibt die „Bekenntnissynode der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union" am 5. 3. 1935 an ihre Gemeinden, um dann fortzufahren:

„Der Staat hat seine Hoheit und Gewalt durch das Gebot und die gnädige Anordnung Gottes, der allein alle menschliche Autorität begründet und begrenzt.

Wer Blut, Rasse und Volkstum an Stelle Gottes zum Schöpfer und Herrn der staatlichen Autorität macht, untergräbt den Staat."

[26]) Siehe „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft", Folge 20, 22 u. 23 d. 6. Jahrg.

Also ist doch wohl Gott Jahweh und der Glaube an ihn auf der einen Seite **nicht** vereinbar mit Blut, Rasse und Volkstum auf der anderen Seite!? Woher hatte dann aber unser Volk, ehe es auch nur eine Ahnung von diesem Gott und der Christenlehre hatte, **damals** seine Hoheit und Gewalt?

Dies kümmert die Kirche nicht!

„Gebunden an Gottes Wort ist sie verpflichtet, **vor Staat und Volk die Alleinherrschaft Jesu Christi zu bezeugen**, der allein die Macht hat, die Gewissen zu binden und zu lösen. **Ihm ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.**"

Darum hat die Kirche „allem Volk das Evangelium von der Gnade und Herrlichkeit Jesu Christi zu predigen", hat „Gott allein die Ehre zu geben" und muß deshalb „der Verweltlichung ihrer Sitte wehren, der Entheiligung ihres Sonntags, der Entchristlichung ihrer Feste widerstehen".

Die Kirchenbeamten mögen für ihre Kirchen tun, was sie **wollen** und was sie, da sie nebenher ja auch noch Staatsbürger sind, als solche **dürfen** und, was sie **müssen**, um ihr Brot nicht zu verlieren. Außerdem mögen die Kirchen **ihre** Feste feiern, so viele sie haben. Kein Deutscher denkt daran, etwa diese „entchristlichen" zu wollen. Wohl aber verwahren sich Deutsche Menschen, deren Seele durch das hineingeträufelte Artfremde noch nicht vollständig verschüttet ist, mit aller Entschiedenheit dagegen, daß die **Deutschen** Feste, die gefeiert wurden, lange, bevor das Christentum in unser Volk kam, — der Abhängigkeit von Jahweh wegen — **entdeutscht** werden. Die Deutschen müssen endlich erfahren, daß z. B. „Weihenacht", das „Ostarafest" und das „Fest der hohen Maien" ausgesprochen **Deutsche** Feste waren und sind, die mit dem Christentum nicht das geringste zu tun haben und erst durch dessen Einführung zu christlichen Festen **gemacht** wurden.[27]) Sie zu „entchristlichen" und wieder **rein Deutsch** zu feiern, ist allerdings heilige Pflicht aller Deutschen, die die Verbundenheit mit ihren Ahnen in sich tragen! —

In dem angeführten kirchlichen Schreiben heißt es dann weiter:

„Der Auftrag Jesu Christi verpflichtet die Kirche in der Verantwortung für das gegenwärtige und zukünftige Geschlecht, **für eine schriftgemäße Unterweisung und Erziehung der Jugend Sorge zu tragen.** Sie muß ihre auf den Namen des dreieinigen Gottes getauften Glieder **vor einem Weltanschauungs- und Religionsunterricht bewahren, der unter Verstümmelung und Beiseiteschiebung der heiligen Schrift alten und neuen Testamentes zum Glauben an den neuen Mythos erzieht.**"

Dies alles **muß** die Kirche; sie muß zur Erhaltung der christlichen Weltanschauung mit allen nur möglichen Mitteln jede Regung gegen diese und für die nur Deutsche Weltanschauung **unbedingt** unterdrücken. Diesen Auftrag haben die Diener Jahwehs auszuführen; sie haben „das Evangelium von der Gnade und Herrlichkeit Jesu Christi zu predigen" und stets dafür zu sorgen, daß der Inhalt der Bibel **so**, wie er ist, Gemeingut der ganzen Welt wird und keinerlei Verstümmelung erfährt. Dies liegt aber auch durchaus im Wunsche aller, die die Christenlehre ablehnen, damit endlich jeder Christ genau weiß, was alles ihm eigentlich sein Glaube vorschreibt! —

Nachdem man nun aus der Bibel weiß, daß Jesus von Nazareth auf ganz natürlichem Wege von einem Weibe, nämlich der Jüdin Maria, **geboren** wurde, —

[27]) Siehe „Weihenachten im Lichte der Rasseerkenntnis". — Näheres im Anzeigenteil.

was vor der Geburt war, spielt hier keine Rolle! — ist es durchaus folgerichtig, daß auch von einem ganz natürlichen Tode dieses Menschen Jesus von Nazareth berichtet wird, weil etwas anderes gar nicht möglich ist. Wer nun aber gestorben ist, ist tot, d. h. ohne jedes Leben, und alles, was leblos ist, muß — das ist Naturgesetz — vermorschen und vergehen. Diese klare Erkenntnis gewinnt man nicht nur durch die Naturwissenschaft; man erhält die Bestätigung hierfür auch aus der Bibel:

„. . . Die Toten aber wissen nichts; sie verdienen auch nichts mehr, denn ihr Gedächtnis ist vergessen." (Pred. 9, 5.)

„Denn es gehet dem Menschen wie dem Vieh; wie dies stirbt, so stirbt er auch . . . und der Mensch hat nichts mehr denn das Vieh, denn es ist alles eitel. Es fährt alles an einen Ort; es ist alles von Staub gemacht und wird wieder zu Staub." (Pred. 3, 19—20.)

Das ist „Gotteswort", also unumstößlich! Wie kühn und vermessen ist es dann aber, daß die „Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage", Deutsch-Österreichische Mission, Berlin NW 87, Händelstr, 3, so ganz einfach feststellt:

„Der Mensch ist unsterblich. Die Geburt ist nicht sein Anfang, der Tod nicht sein Ende. Er scheidet von der Erde und geht in die Geisterwelt . . . erhält . . . seinen Körper wieder, gereinigt und für alle Ewigkeit verwendbar gemacht. Dann setzt er ewig das Werk des Wachstums an Erkenntnis, Macht und Weisheit fort. Er behält seine erworbenen Gedanken, Erkenntnisse und Fähigkeiten . . . Familienverhältnisse werden in jener neuen Welt weitergeführt. Väter, Mütter, Kinder, Freunde behalten die Zuneigung zueinander, und über allem steht die Gegenwart unsres himmlischen Vaters. Es ist ein Zustand tätigen Vorwärtsschreitens."

Heißt dies nicht, Gott der Lüge zeihen? Was ist denn nun wahr: Das „Gotteswort" aus der „heiligen Schrift" oder diese, nur auf die — „Gutgläubigkeit" des Christen abgestellte, kirchliche Feststellung? Jedenfalls kann er sich nun auch einmal ein „wahrheitgetreues" (!?) Bild vom Himmel machen! Immerhin tut der Christ aber gut, sich gleichzeitig die Frage vorzulegen, wie Gott Jahweh, der bekanntlich, um bei der Tötung der erstgeborenen ägyptischen Kinder nicht versehentlich auch jüdische Kinder umzubringen, ausdrücklich Vorsichtmaßregeln anwenden mußte, den vielen Millionen Verstorbener wohl ihren Körper wiedergeben will, damit sie so, wie sie zu Lebzeiten waren, im Himmel weiterleben können! Diese Frage dürfte ganz besonders in den Kriegsteilnehmern auftauchen. Vielleicht erinnern sie sich, wenn es auch nicht gerade schön ist, daß hin und wieder durch einen Volltreffer auf einmal eine ganze Anzahl Soldaten in unzählige Stücke zerrissen wurden. Diese sind selbstverständlich, wie es die Natur bedingt, längst vermorscht, sollen aber auch — nach vorstehendem kirchlichen Erguß — irgendwann einmal wieder zusammengesetzt werden. Wenn dadurch nun aber Verwechslungen entstehen? Und wie ist es mit dem Blut als Lebenssaft, mit dem Gehirn und allem Sonstigen? — Fragen und Zweifel! Kann der Christ mit seinem Glauben wohl damit fertig werden? —

Selbstverständlich müssen die zuletzt angeführten Bibelstellen auch für den natürlich gestorbenen Jesus von Nazareth in Betracht kommen. Auch er ist ebenfalls wieder zu Staub geworden wie alle verstorbenen Menschen und wie alles Vieh. So muß es ja auch sein, denn sonst hätte ja Gott Jahweh schon bei seiner „Weltschöpfung" etwas Falsches verheißen, als er zu seinem Ebenbild, dem ersten Menschen Adam, nach der Bibel die Worte sprach, die eine furchtbare Strafe in sich schließen sollten, aber gar keine „Strafe" sind, weil sie nur eine Selbstverständlichkeit künden: „Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden!" (1. Mos. 3, 19). — So starben ja auch alle

die biblischen Gestalten, mochte sie Gott Jahweh auch noch so sehr geliebt haben, weil er an ihrem Tode eben nichts ändern konnte.

Die „Herrlichkeit" Jesu von Nazareth tritt nun in der Bibel erst nach seinem Sterben so recht in Erscheinung. Bekanntlich wurde, nachdem der ans Kreuz genagelte „Heiland" sein Leben ausgehaucht hatte, seine Leiche abgenommen und von seinen Verwandten und Freunden in irgendeinem Verließ aufgebahrt und dann ein großer Stein vor dieses gewälzt. Jetzt kommt das „Wunder": Am dritten Tage war die Leiche verschwunden. Aber genau so, wie der Stein durch Menschenkräfte vor das Grab gebracht wurde, konnte er naturgemäß auch wieder fortgewälzt werden. Es konnte also beides, die Fortwälzung des Steines und das Verschwinden der Leiche, ohne die geringste göttliche Einwirkung erfolgen. Auf welche Weise dies geschah und wohin die Leiche gebracht wurde, ist an sich belanglos, ebenso, aus welchen Gründen die an ihrer Beseitigung beteiligten Freunde Jesu hierüber geschwiegen haben. Nicht belanglos, sondern im Gegenteil außerordentlich wichtig ist es aber, daß die gesamte Christenheit es bis auf den heutigen Tag glaubt, daß in diesem Falle Gott Jahweh persönlich eingegriffen und er kraft seiner „Allmacht" die Leiche habe verschwinden lassen. Sie soll dann, ohne daß man weiß, was sich dort ereignet hat, „niedergefahren zur Hölle und am dritten Tage aufgefahren zum Himmel" sein. Dies hat man zu glauben, weil es nach der Bibel einige wenige Menschen jüdischer Abstammung „erlebt" haben wollen, deren alleiniges Zeugnis nun für diese vollkommen widernatürlichen Ereignisse und den Glauben hieran ausschlaggebend zu sein hat. Um dies nun aber „glauben" zu können, müßte doch zunächst die Voraussetzung erfüllt sein, daß es tatsächlich Himmel und Hölle gibt und daß Gott Jahweh wirklich eine solche „Allmacht" besitzt, kraft welcher er nicht nur Tote lebendig zu machen, sondern sie auch, wie sie sind, ins Jenseits, d. h. in den Himmel oder die Hölle, zu führen vermag. Ein Beweis hierfür wird jedoch in der Bibel in keiner Weise erbracht! Dagegen ist zur Genüge bewiesen, daß die Gebeine aller verstorbenen Menschen und ohne jede Ausnahme zu Staub geworden sind und werden. —

Eine gleiche Gewalt über die Lebenden und die Toten, wie die Christenlehre Gott Jahweh zuschreibt, soll nun nach ihr auch sein Sohn Jesus von Nazareth haben. Aber auch hierfür ist nicht der geringste Beweis vorhanden! Jedenfalls sind die Tatsache, daß die Bibel zur „heiligen Schrift" gemacht wurde, und die Behauptung der Kirchen, die einzig und allein Menschenwerk sind, „daß die heiligen Schriften . . . Gott zum Urheber haben", noch lange kein Beweis dafür, daß alles, was in ihnen steht, „Gotteswort" und daher wahr sei. Der Glaube macht eben alles! Hierbei ist es jedoch zum mindesten eigenartig, daß man z. B. den Kampf Siegfrieds mit dem Drachen ohne weiteres als eine Sage ansieht. Man weiß eben, daß es ein solches Ungetüm, wie es hier aufgezeichnet wird, in Wirklichkeit nie gegeben haben kann. Folgerichtig glaubt man in diesem Falle auch nichts anderes, und keinem Deutschen würde es einfallen, diese Sage etwa als eine wahre Begebenheit hinzunehmen! Das Vorhandensein des viel größeren Ungeheuers, des Teufels, wird aber als wahr hingenommen, nur weil fortgesetzt in der Bibel über ihn berichtet und von jüdischen Gestalten erzählt wird, daß er ihnen gegenüber „in eigner Person" aufgetreten sei, wie

er ja auch persönlich Jesus von Nazareth „versucht“ haben soll. — Daß weiterhin Walhalla, wo nach der Deutschen Sage unsere unchristlichen Ahnen ihre gefallenen Helden Einlaß finden sahen, nur in der Einbildung vorhanden war, ist auch für die Christen selbstverständlich. Weshalb? Weil sie wissen, daß unmöglich Tote, allein oder mit irgendwelcher übernatürlichen Hilfe, die Erde verlassen können, und weil sie keinen Anhalt dafür haben, wo überhaupt ein solches „Gefilde der Toten“ sein sollte. Deshalb glaubt auch kein Mensch, daß es ein Walhalla wirklich gegeben haben könnte, auch kein Christ. Aber davon, daß es Himmel und Hölle gibt, sind die Christen „überzeugt“, weil es in der Bibel steht, weil ihre Seelsorger, um ihre „Herde“ ständig in Abhängigkeit zu halten, dauernd hiervon sprechen, und vielleicht auch, weil man im „Glaubensbekenntnis“ Himmel und Hölle ausdrücklich als vorhanden bestätigt hat. Nur weil die Christen dies glauben, sich aber auch gar nicht die Mühe machen, über das auch hier Unmögliche selbst ein wenig nachzudenken, glauben sie auch, daß von den vielen Millionen Menschen, die seit der Geburt Jesu gleich ihm gestorben sind, nur er —, und zwar nicht durch seine, sondern durch Gott Jahwehs „Allmacht“ wieder lebendig geworden und nach kurzem Aufenthalt in der Hölle zum Himmel aufgefahren sei, „von dannen er kommen wird zu richten die Toten und Lebendigen“. Dies hat für den Christen Tatsache zu sein, und wehe dem, der es nicht glaubt! Er wird nach der Bibel zwar auch einstmals von den Toten auferweckt werden, aber nur, um dann, wieder Fleisch geworden, in der Hölle unter den fürchterlichen Qualen ewig weiterzuleben. Einmal soll ja der Tag kommen, an dem alle toten Menschen, ob gut oder böse, ob Christ oder Heide, wieder lebendig werden, damit der „allmächtige“ Gottessohn“, wie er es oft genug gekündet hat, über sie Gericht abhalten und „jedem nach seinen Werken vergelten“ kann. (Matth. 16, 27.) Darum wird es auch in den Kirchen gerade kurz vor Weihenacht den Christen deutlich gesagt, was sie zu erwarten haben:

„Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen auf Erden; denn auch der Himmel Kräfte sich bewegen werden.

Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. . .“ (Luk. 21, 26—27.)

Seit nun bald 2000 Jahren warten die Menschen auf den Tag des „jüngsten Gerichts“ und damit auf die Rückkehr des damals gestorbenen Nazareners auf die Erde, und sicherlich sehr gewissenhaft beherzigen seitdem alle Christen seine damalige Botschaft:

„Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung und komme dieser Tag schnell über euch. Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf Erden wohnen.

So seid nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.“ (Luk. 21, 34—36.)

Während Deutsche, die sich von der Christenlehre freigemacht haben, zur Zeit der Wintersonnenwende die Weihenächte feiern, klingt den Christen von den Kanzeln herab diese „Freudenbotschaft“ in die Ohren, und von Tag zu Tag harren die besonders frommen unter ihnen ihrer Erlösung von allen irdischen Sorgen und Klagen. Aber sie kommt nicht, wie sie seit fast 2000 Jahren nicht gekommen ist. Und wenn dann für diese frommen Christen ihre Sterbestunde naht und sie letzten Abschied nehmen müssen, dann freuen sich die allermeisten nicht etwa auf das Scheiden aus dem „irdischen Jammertal“, sondern sie fangen an zu jammern und zu winseln und möchten

so gern ihr Leben behalten und weiter auf der Erde bleiben, obgleich ihnen doch nach der Christenlehre und nach dem, was sie selbst glauben, das Paradies im Himmel winkt. So wunderschön, wie sie es sich einbilden, wird es dort allerdings aber wohl doch nicht sein, denn sonst wäre es ja überhaupt nicht zu verstehen, daß Jesus von Nazareth kurz vor seinem Tode und, als er am Kreuze hing, so um sein Leben bangte, wie er es nach der „heiligen Schrift" tatsächlich getan hat. Als Gottessohn mußte er doch den Himmel kennen und mußte wissen, wie es dort ausschaut und welche Freuden seiner harren. Hat er vielleicht deshalb in seiner letzten Stunde gefleht: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" (Matth. 27, 46), weil er es selbst nicht glaubte, was er dem anderen Gekreuzigten noch kurz zuvor zurief: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein" (Luk. 23, 43)? Da er dies wußte, weshalb jammerte er denn dann? Eine Antwort hierauf wird niemals zu erhalten sein, denn der einzige, der sie geben könnte, der Nazarener selbst, ist tot, und es ist ja Gottes, also sein Wort: „Die Toten aber wissen nichts; . . . denn ihr Gedächtnis ist vergessen."

Die ängstliche Frage des gekreuzigten Jesu an Gott Jahweh, seinen Vater, warum er ihn verlassen habe, sollte eigentlich Beweis genug dafür sein, daß auch Jesus keine Spur von Allmacht besessen haben kann, sonst hätte er sich doch, nachdem er sich von Gott Jahweh verlassen sah, selbst von seinen Qualen am Kreuze befreien können. Ob er, als er sich in seiner Todesangst hilfeflehend an seinen Vater Jahweh wandte, wohl noch an dessen „Allmacht", die er so oft gepredigt hat, geglaubt hat, weiß wiederum niemand. Jedenfalls würde aber wohl kein Mensch als Vater seinen Sohn derartig leiden lassen und zu einem solchen Hilfeschrei schweigen, wenn er auch nur die geringste Möglichkeit zum Helfen hätte! Der „liebe Vater" aber tat für seinen „eingeborenen Sohn" nichts! So mußte dieser elend zugrunde gehen. Von einer „Allmacht" jedoch keine Spur! Sie ist hier genau so wenig erwiesen wir in allen übrigen Fällen, wie ganz besonders auch bei der so oft „geweissagten" Wiederkunft Jesu aus dem Himmel zur Erde. Der ehemalige katholische Pfarrer Franz Griese hat in seinem bereits erwähnten Buche „Ein Priester ruft: Los von Rom und Christo!" [28]) alles, was mit dieser Wiederkunft zusammenhängt, eingehend behandelt. In der Bibel liest man fast gleichlautend bei den drei Evangelisten Matthäus (16, 27), Markus (9, 1) und Lukas (9, 27) die Verheißung Jesu von Nazareth an seine Jünger, daß er bald nach seinem Tode „in der Herrlichkeit seines Vaters, mit seinen Engeln" zur Erde kommen werde.

„Wahrlich, ich sage euch, es stehen etliche hier, welche den Tod nicht kosten werden, bis sie den Menschensohn in seiner Königsherrschaft kommen sehen."

Auf die spätere, hiermit zusammenhängende Frage der Jünger, wann dies geschehen und welches das Zeichen seiner Wiederkunft und des Weltendes sein werde (Matth. 24, 3), antwortete Jesus sehr ausführlich und kündete zum Schluß wiederum unter ausdrücklicher Berufung auf die Wahrheit:

„Wahrlich, ich sage euch: Diese Generation wird nicht vergehen, bis dieses alles geschieht." (Matth. 24, 4—34.)

Wie alt die Jünger geworden sind, weiß man nicht! Fest steht aber, daß sie sämtlich gestorben sind und daß keiner von ihnen die Erfüllung dieser „Weissagung", näm-

[28]) Siehe Anzeige am Schluß der Schrift.

lich die Wiederkehr Jesu und den Untergang der Welt, erlebt hat. Mit dieser „Weissagung" zusammenhängend, gibt Jesus von Nazareth überdies selbst zu, daß er nicht „allwissend" war und folglich auch nicht ist:

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater." (Matth. 24, 35—36.)

Diese Worte heben nun nicht etwa die Weissagung über die Wiederkehr Jesu und den Weltuntergang, die noch bei Lebzeiten einiger Jünger und innerhalb eines Menschenalters erfolgen sollten, auf, sondern betonen nur, daß diese gewaltigen, „göttlichen" Ereignisse gewissermaßen wie ein Blitz aus heiterem Himmel auftreten werden, damit die Menschen gar nicht erst zur Besinnung kommen sollen. Eine große Heimsuchung wird stattfinden:

„Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher. . . . Bald aber nach der Trübsal derselbigen Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte des Himmels werden sich bewegen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes im Himmel. . . . Und er wird senden seine Engel . . . . und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern." (Matth. 24, 21.—31.)

Dies alles sollten also die Jünger noch erleben!? Aber bis heute ist es nicht eingetreten, sodaß sich der „allmächtige" und „allwissende" Gottessohn geirrt hat. Nun schließt jedoch eine „Allmacht" selbstverständlich jeden Irrtum aus. Gott Jahweh unterlag einem solchen, wie bereits erörtert, gleich bei der Weltschöpfung und konnte und kann daher nicht „allmächtig" sein. Jesus von Nazareth hat selbst bestätigt, daß er eine „Allmacht" nicht besaß. Nach seinen eigenen Worten „wußte" er zwar irrtümlich, daß er noch zu Lebzeiten der Jünger zur Erde zurückkehren und daß sie dann untergehen würde, war aber über den genauen Zeitpunkt nicht unterrichtet. Er wußte also etwas nicht und war somit nicht allwissend. Wenn ihm dies der „allmächtige" Gott Jahweh, der es genau und allein „wußte", auch verschwieg, so hätte Jesus es aber doch kraft seiner eigenen „Allwissenheit" wissen müssen. Anderseits hätte Gott Jahweh auch wissen müssen, daß Jesus etwas Falsches verkündete. Weshalb ließ er dies zu? Etwa, um den „Gottessohn" ins rechte Licht zu stellen? Oder konnte er nichts ändern? Hatte er etwa nicht die Macht, von sich aus die Verheißung Jesu zu erfüllen? Oder weshalb tat er es nicht? — Und warum wurden die Verheißungen bis heute nicht erfüllt? Einfach deshalb, weil sowohl Gott Jahweh als auch Jesus von Nazareth keine „Allwissenheit" und keine „Allmacht" besaßen und somit auch heute nicht besitzen können. Jedenfalls müssen sich die Christen wohl oder übel damit abfinden! Können sie aber dennoch glauben, daß Jesus als Toter „aufgefahren zum Himmel" sei, auf seine Wiederkehr und auf das „jüngste Gericht" warten und sich in Gedanken hieran ihr Leben verbittern? Dann ist ihnen eben nicht zu helfen! Immerhin können sie sich aber „freuen", daß sie nun nicht mehr lange auf das „Heil" zu warten brauchen. Nach einer neuen „Weissagung" nämlich, enthalten in der 1931 erschienenen und kürzlich noch vertriebenen Schrift, „Das Königreich — die Hoffnung der Welt", von J. F. Rutherford, werden „durch Christus Jesus als dem Werkzeug der Zerstörung in der mächtigen Hand Jehovas" ... „in kurzer Zeit, und zwar in den Tagen der gegenwärtigen Generation, die ‚Christenheit' und die Nationen, die darin herrschen, gänzlich vernichtet sein".

Nun weiß jeder Christ genau Bescheid. Er kann die Hände in den Schoß legen und den in Kürze eintretenden Zeitpunkt erwarten, an dem er aus seinem Erdendasein entweder in den Himmel oder in die Hölle abberufen werden wird. Auf jeden Fall tun alle Christen aber gut, immer wieder inbrünstig zu Jesu als dem „Werkzeug der Zerstörung" zu beten, wie es das „Katholische Kirchenblatt für das Bistum Berlin" vom 12. 1. 1936 so warm empfiehlt:

„Du warst, Herr Jesu, so demütig und geduldig, arm im Geiste und voll Güte . . .: lehre mich denn, . . . daß ich deinen Umgang mit Menschen nachahmen möge in Werken, in Worten und in meinem ganzen Benehmen."

Laßt Euch dies alles nur recht gründlich lehren, Ihr Christen, und bemüht Euch redlich, wie Euer „Heiland" „arm im Geiste und voll Güte" zu sein und zu bleiben! Beeilt Euch aber, denn in kurzer Zeit wird Euch der „Meuchelmörder" Moses als Vertrauter Eures Gottes Jahweh vor das „göttliche" Gericht führen und Ihr werdet „gerichtet" werden, ob gut oder böse, ob reif für den Himmel oder für die Hölle!

„An Christus freilich, an sein göttliches Wesen, an seinen ewigen Charakter müssen wir glauben", heißt es in diesem Kirchenblatt an anderer Stelle.

„Wer es nicht fertig bringt, . . . vor Christus das Knie zu beugen, zu beten und zu opfern, hat keinen Anteil am echten Christentum, wenn er auch die ganze Bibel auswendig wüßte und alle Kirchen der Welt besucht hätte."

Wie kann nun aber ein Christ, der aus den „Wahrheiten" der Bibel erkannt hat, daß viel von dem, was Jesus von Nazareth getan, niemals nachgeahmt werden kann, weil es Deutschem Empfinden widerspricht, und der aus der „heiligen Schrift" weiß, daß Jesus als Mensch wie jeder anderer nicht „allwissend" und nicht „allmächtig" war, es auch niemals sein konnte und es immer nur selbst von sich gesagt hat, noch weiter „an sein göttliches Wesen" und „an seinen ewigen Charakter . . . glauben"? Daß Jesus sich selbst als „Gottessohn" dünkte, ist seine Sache, ebenso auch, daß er an Gott Jahweh, an den Teufel und die Engel glaubte! Gesehen hat er sie genau so wenig wie andere Menschen, denn nirgends ist etwas anderes bewiesen! Eigenartig ist und bleibt es nur, daß die Christen nicht nur alles, aber auch alles, was nach der Bibel Jesus hierüber gesagt hat, bis auf den heutigen Tag glauben, sondern auch, daß er selbst „Gott" sei. Aber daran glaubt auch der frömmste Christ nicht, daß die Götter, die sich andere Völker, wie z. B. die Griechen, Römer und unsere eigenen Vorfahren, die alten Germanen, erdacht hatten — und zwar grundverschieden nach ihrer Art —, ehe der Judengott Jahweh auch zu ihrem Gott gemacht wurde, etwa wirklich gelebt hätten. Jeder weiß, daß die Götter dieser Völker nur in deren Vorstellung lebten und eben erdachte Wesen mit ebenfalls erdachten, besonderen Eigenschaften waren. Ausgerechnet die Gottschau des jüdischen Volkes wertet man anders! Anstatt hier den gleichen Maßstab anzulegen, glaubt man hinsichtlich des jüdischen Gottes Jahweh, seines Sohnes, des Teufels und der Engel, daß sie wirklich vorhanden sind und „ewigen Charakter" haben, und hat für diesen „Glauben" doch genau so wenig Beweise wie für das Vorhandensein der sonstigen Götter. Was aber für sie zutrifft, hat doch folgerichtig auch für die Juden zu gelten, denn es ist auch nicht der geringste Grund vorhanden, ausgerechnet in ihren Göttern etwas anderes zu sehen als in denen unserer Ahnen und der übrigen Völker! Daß dies aber überhaupt bis auf den heutigen Tag möglich

ist, ist in erster Linie nur der Macht zuzuschreiben, die die Kirche in den einzelnen Völkern und im Deutschen Volke besitzt. Niemals hätte sich die Macht so durchsetzen können, wenn ihr nicht ständig gewaltige Geldmittel zur Verfügung gestanden hätten. Der Jude besaß sie von alters her; selbstverständlich schreibt er sein Recht zur Ausnützung anderer Völker, die ihn reich und immer reicher werden ließ, nur seinem Gott Jahweh zu. „Geld regiert die Welt!" wurde zum Losungwort der Juden und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben! Er „manschelte" zusammen, was nur möglich war, und steckte es dann großzügig wieder in die „Werbung" für seine Zwecke. Bald folgte Rom dem jüdischen Vorbild und ersann auch seinerseits immer neue und wieder neue Wege, um — unter Aussaugung aller seiner Gläubigen — seine eigenen Taschen zu füllen. So erstand der jüdisch-römische Weltkapitalismus, der schlimmste Feind aller Völker! Die Christenlehre förderte seine völkerverderbenden Pläne, für deren Durchführung keine Mittel gescheut wurden.

Eine große Rolle spielt hierbei der Verkauf der Bibel, weil man es verstanden hat, ihr sogar einen „heiligen Charakter" zu geben. So wurden nach dem früher bereits erwähnten Mitteilungblatt der „Britischen und ausländischen Bibelgesellschaft", die „im März 1935 über 10000 Filialen und Hilfsgesellschaften in der Welt hatte", allein von ihr in den 130 Jahren ihres Bestehens „rund 464 Millionen Exemplare Bibeln und Bibelteile" abgesetzt, davon im Jahre 1934 rund 11 Millionen. Fremdsprachliche Übersetzungen dieser Gesellschaft gibt es 962, hierunter aus dem Jahre 1934 „14 neue Übersetzungen . . ., meist afrikanische Sprachen und Dialekte". Zur Verbreitung der Bibel wurden insgesamt „nicht weniger als 24½ Millionen Pfund Sterling aufgebracht. Die Zahl spricht eine laute Sprache". Man denke: mehr als 300 Millionen Reichsmark für die Verbreitung eines Buches! „Auch durch ein Herz mit Elefantenhaut muß das Licht dringen, daß hinter den Zahlen eine Macht steht, welche nicht von Menschen ausgeht: Gottes Liebe und Nächstenliebe."

Aus den in diesem „Mitteilungblatt" angeführten Beispielen, wie die Bibel an den Mann gebracht wird, ist interessant zu erfahren, welcher Wert dem eingangs dieser Schrift angeführten Bibelwort aus 2. Tim. 3, 16 beigemessen wird, sowie dem weiteren Spruch aus 2. Petri 1, 20:

„Und das sollt ihr für das erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschiehet aus eigener Auslegung."

Das ist ja auch der Sinn der vorliegenden Schrift, daß alles, was in der Bibel steht, so zu nehmen ist, wie man es liest und nicht, wie man es selbst und wie es die Kirche gern ausgelegt haben möchte.

Die Bibel trägt nach dem „Mitteilungblatt"

„jeder Situation im menschlichen Leben Rechnung, . . . hat Macht und Kraft zu trösten, wie kein Mensch je trösten kann, sie hat die Kraft, Menschenherzen zu verändern und jedem Menschen neuen höheren Lebensinhalt zu geben."

Und deshalb:

„. . . — nimm und lies die Bibel, dann wird in dir selbst das Licht nach Jes. 60, 1—2 aufgehen."

Nach diesem guten Rat heißt es weiter:

„Die Jetztzeit schreit überall, in Politik und Wirtschaft, nach neuen Menschen. Daß Moralvorschriften, Gesetze und Verordnungen, Schulen und Kirchen neue Menschen schaffen, ist schwer zu beweisen. Aber, daß Gotteswort, das wie ein Feuer ist und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt, neue Menschen schafft, kann heute noch

erlebt werden. . . . Wir wissen und sind dessen gewiß, daß diese Veränderung und Umwandlung des Menschen von Gottes Geist her, nicht von Menschen selbst her geschehen muß und wir lernen aus der Bibel dieses große Geheimnis."

Wie ganz anders müßte die Bibel gestaltet sein, wenn sie eine, uns Deutschen „heilige" Schrift wirklich sein sollte und nicht — aus sehr kühler Berechnung heraus — hierzu nur gemacht worden wäre! Wie bald würde ein Volk dem Untergange geweiht sein[29]), das nur solche Volksgeschwister umschließen würde, die durch die Bibel zu „neuen Menschen" „umgewandelt" sein würden! Wie sollen sich Menschen, für die sie die Grundlage ihres Wirkens auch innerhalb ihres Volkes bildet und die der „Heiland" „mit seinem Blute aus Stamm, Sprache und Nation ‚herauserlöst' hat" (Offenb. Joh. 5, 9—10), überhaupt für ihr Volk betätigen? Alles für das „Reich Gottes", also für Jahweh, den jüdischen Nationalgott, und somit für die Juden; für das eigene Volk aber immer nur das, was notwendig ist, um mit seiner Hilfe den Weg für das „Reich Gottes" zu bahnen! Ein Volk muß früher oder später vergehen[30]), wenn die Bibel, d. h. die Christenlehre, tatsächlich die Grundlage seines Auf- und Ausbaues sein würde! Dabei wird doch kein Mensch als Christ geboren, sondern immer erst nachträglich — und zwar in den allermeisten Fällen ohne sein Wissen und Wollen — durch die Taufe hierzu „gemacht". Jedenfalls ist die Seele eines jeden neugeborenen Kindes unbelastet, ist frei von allem, wird aber in dem Augenblick in Ketten gelegt, an dem dieses in die „christliche Gemeinschaft" aufgenommen wird. Durch die Christenlehre wird die Seele jedes Christen, des Kindes und auch des Erwachsenen, und damit er selbst von Jahr zu Jahr unfreier. Aber wirklicher Christ bleibt er trotz alledem nur dann, wenn er entweder die Christenlehre, wie es ja meist der Fall ist, nur ganz oberflächlich kennt und die Bibel, auf der allein diese Lehre fußt, überhaupt nicht oder nur ungenau gelesen hat und sich mit dem begnügt, was ihm aus ihr vorgesetzt wird, oder aber, wenn er, wie es die Bibelgesellschaft und mit ihr die Kirchen natürlich am liebsten sehen, beim Bibellesen „kindlichen Glauben und keine bloße vernunftmäßige Stellungnahme" anwendet. — Auf wen dies zutrifft, der muß als Christ allerdings so ehrlich sein, wenigstens zu versuchen, sich durch genaue Kenntnis seiner Lehre, also der Bibel, zu einem „neuen" Menschen „umzuwandeln". Er muß sich dann aber auch darüber vollkommen klar sein, daß er, mag er auch zu den besten „Streitern für das Reich Gottes" zu rechnen sein, jedes Recht verloren hat, sich noch weiter „völkisch" nennen zu können. Die übrigen Millionen Christen aber, die an das Lesen der Bibel „mit dem Kopf", also mit Verstand, herangehen und über das, was sie in ihr lesen, auch nachdenken, — was man ja wohl auch beim Lesen anderer Bücher voraussetzt, — werden sehr bald entdecken, „welch großen Wert das Buch für ihr eigenes persönliches Leben hat". Sie müssen sich, zunächst innerlich, immer mehr von Gott Jahweh entfernen, in ihnen müssen an „Gotteswort" und damit an der „Heiligkeit" der Bibel, je tiefer sie in sie eindringen, Zweifel über Zweifel auftauchen, die niemals mehr zu beheben sind und unbedingt Aufklärung und restlose Klarheit erfordern. Diese nicht oder vielleicht sogar unter entsprechender Ablenkung in falscher Richtung zu geben, ist ein nicht wieder gutzumachendes, schweres Vergehen am Deutschen Blut! Ver-

[29]) Siehe Scheurmann: „Die Lichtbringer" und

[30]) Dr. Mathilde Ludendorff: „Die Volksseele und ihre Machtgestalter. (Anzeigen am Schluß der Schrift.)

sucht wird alles, denn, um die christliche „Herde" zusammenzuhalten, ist jedes Mittel recht! So wird z. B. in dem „Mitteilungblatt" gleich am Anfang das Bibelwort angeführt:

„Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich." (Jes. 40, 8.)

Dann wird gefolgert:

„Das sind drei Feststellungen, nicht von Menschen, sondern von Gott diktiert in das Buch, welches die Menschheit von alters her „das Wort Gottes" nennt. Den zwei ersten Feststellungen wird nirgends widersprochen; das Verdorren des Grases, das Verwelken der Blumen ist den Menschen etwas Selbstverständliches. Dagegen gibt es allenthalben noch sehr viele Menschen, welche die dritte Tatsache kritisieren oder ablehnen zu müssen glauben oder auch ihr gleichgültig gegenüberstehen."

Die biblische „Feststellung": „aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich" als „dritte Tatsache" hinzustellen und sie damit, daß das Gras verdorrt und die Blumen verwelken, überhaupt nur zu vergleichen, ist echt christlich. Daß Gras und Blumen verdorren, weiß jeder Christ, weil es mit eigenen Augen wahrzunehmen, also tatsächlich „feststellbar" ist. Was würde aber z. B. an diesem naturbedingten Verwelken und Vergehen der Pflanzen wohl geändert werden, wenn man, obgleich man es anders weiß, „glauben" würde, daß sie — den Naturgesetzen zuwider — nicht verwelken, sondern ewig bleiben? Nicht das geringste würde ein solches „Glauben" ändern können! Eine gleiche „Tatsache", also etwas einwandfrei Feststehendes und Nachprüfbares, soll es nun aber sein, daß „das Wort unseres Gottes ewiglich bleibt". Hiernach — und dies ist die Hauptsache — hätte zunächst einmal die Bibel als solche „Ewigkeitwert", denn sie allein enthält ja das „Wort Gottes". Sie allein und sonst nichts und niemand „bezeugt", natürlich „wahrheitgemäß", daß Gott Jahweh vor Jahrtausenden einer Anzahl Juden persönlich erschienen sei und daß er heute und „ewiglich" lebe. Festgestellt ist aber nichts, weder daß er gelebt hat und noch lebt, noch daß auch nur eines der in der „heiligen Schrift" angeführten „Gottesworte" von ihm selbst herrührt! Trotzdem soll aber der Christ an diesen Gott Jahweh, wie ihn einzig und allein die Bibel bezeugt, glauben, soll glauben, als ob es Tatsache wäre, daß er irgendwo außerhalb der Welt „lebt", soll glauben, daß das „geheimnisvolle" Buch der Bibel tatsächlich wahrheitgemäß das Wort dieses Gottes kündet, und soll fest bleiben im Glauben an Himmel und Hölle und alles Sonstige, als ob alles „Tatsache" ist und gar nicht anders sein kann.

Die „Bibelgesellschaft" spricht dann, wiederum ganz im Sinne der Kirchen, auch noch von dem „Zunehmen dämonischer Mächte, die verhindern wollen, daß der Mensch seinen Gott suche und finde". Wer, selbst „gottdurchseelt", die Christenlehre von Anfang bis zu Ende ablehnt, wird niemals den Christen daran hindern, zunächst einmal seinen Gott Jahweh zu „suchen". Deshalb soll der Christ ja auch recht tief in seine „heilige Schrift" hineinschauen, da dieser Gott eben nur in der Bibel zu „suchen" und einzig und allein dort, sonst aber nirgends, auch zu „finden" ist. Es ist hierbei aber nun wirklich nicht Schuld „dämonischer Mächte", wenn beim Suchen in der Bibel der „liebe" Gott Jahweh zufällig so gefunden werden sollte, wie er sich nicht nur an einer Stelle selbst schildert:

„Wenn ich mein Schwert wie den Blitz schärfe und meine Hand zum Gerichte greifet, will ich Rache an meinen Feinden üben und denen, die mich hassen, vergelten. Ich will berauschen

meine Pfeile mit Blut, und mein Schwert soll Fleisch fressen, Blut der Erschlagenen und Gefangenen, Blut der Feinde entblößten Hauptes." (5. Mos. 32, 41—42.)

Vielleicht findet der suchende Christ zufällig seinen Gott Jahweh aber auch weniger rachgierig, wie in Jesaias 7, 20:

„Zur selbigen Zeit (zur Zeit der Geburt Jesu) wird der Herr das Haupt und die Haare an den Füßen abscheren und den Bart abnehmen durch ein gemietetes Schermesser."

Ob der Christ wohl beglückt ist, wenn er seinen Gott so findet? Nun weiß er doch endlich — aus seiner „heiligen Schrift" selbst — wie sein „himmlischer Vater" damals ausgeschaut hat, wenn er sich auch leider kein Bild machen kann, da Gott Jahweh schon seit Jahrtausenden sein persönliches Erscheinen eingestellt hat, wie er heute seine Haare und seinen Bart trägt, ob noch wie damals oder der Jetztzeit entsprechend, und ob er sich inzwischen selbst ein „Schermesser" angeschafft hat. Welche „Allmacht" übrigens auch hier: der „Gott", der die Welt erschaffen haben und der allein über Leben und Tod entscheiden soll, hatte keine andere Möglichkeit, um sich ein ansehnliches Aussehen zu geben, als sich selbst mit einem geliehenen Schermesser seinen starken Haarwuchs in Ordnung zu bringen! —

Dieser wirklich „ergötzliche" Bibelvers ist nun nicht etwa mühselig herausgesucht worden; er ist vielmehr einem der wichtigsten Kapitel des alten Testaments entnommen. Dort ist nämlich die „Verheißung" enthalten:

„Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären." (Jes. 7, 14.)

Diese Prophezeiung, die auch von den beiden Evangelisten Matthäus (1, 23) und Lukas (1, 31) ausdrücklich erwähnt wird, dürfte wohl auch Josef und Maria und selbstverständlich erst recht Jesu von Nazareth bekannt gewesen sein. Für die Jüdin Maria war es daher, nachdem noch keine Frau vor ihr eine solche Kühnheit besessen hatte, sehr naheliegend, zu versuchen, diese „Verheißung" ganz einfach auf sich zu beziehen, wodurch sie am bequemsten den Makel, der durch ihre nicht von ihrem Verlobten Josef herrührende Schwangerschaft auf ihr ruhte, los werden konnte. Der Versuch gelang, sodaß der weitere Schritt für sie selstverständlich war, in Jesu, den sie ganz natürlich geboren, den Glauben zu erwecken, daß er der geweissagte Messias sei. Hiernach hat er selbst dann sein Leben und Wirken eingerichtet, ohne aber trotz aller seiner Fähigkeiten, eigenen Verheißungen usw. auch nur in einem einzigen Falle seine „Allwissenheit", „Allmacht" und damit „Göttlichkeit" bewiesen zu haben. —

Zu einem solchen Ergebnis muß nun jeder Christ, in dem bereits Zweifel aufgestiegen sind, gelangen, wenn er die Bibel mit Verstand liest. Er muß erkennen, „welch großen Wert sie für sein persönliches Leben hat", nämlich den, daß er nun Schritt für Schritt wieder zurückfindet zu seinem Volke. Die Bibel beweist auch ihm als „Christen", sofern er sich doch noch als solcher fühlt, daß sein Gott Jahweh, der Teufel und die Engel von den Juden nur erdachte Wesen mit persönlichen, aber durchaus nicht „göttlichen" Eigenschaften sind, beweist, daß der nur „erdachte" Gott der Juden, Jahweh, niemals einen Sohn haben konnte und daß mithin Jesus von Nazareth, der sich nach der Bibel oft genug selbst als solcher bezeichnet hat, niemals „göttliche" Eigenschaften besitzen konnte und somit auch nicht kann. Jedenfalls muß mit diesen Erkenntnissen, zu denen man durch das Bibelstudium gelangt, zusammen mit denjenigen der Wissenschaft, die bisherige „heilige" Schrift zu einem ganz gewöhnlichen Buche werden, an dem auch nichts mehr heilig ist. Der

Glaube, daß sie „Gotteswort" enthalte, muß zusammenstürzen, genau so wie der Glaube an den erdachten Gott Jahweh selbst, von dem die „Offenbarungen" der Bibel herrühren sollen! In sich zusammenfallen muß aber auch kraft der Erkenntnisse aus der Bibel der Glaube an dieses erdachten Gottes „eingeborenen Sohn", der Glaube an Himmel und Hölle, an Engel und Teufel, an das „jüngste Gericht", an die „Auferstehung nach dem Tode und an ein „Fortleben im Jenseits"! Dies alles muß in sich zusammenstürzen! Hieran vermag bei Menschen, die ernstlich die Bibel gelesen haben, auch nichts mehr zu ändern, daß die Zeitschrift „Der Katholik" vom 26. 1. 1936 den Christen zuruft: „Das Wort des Hern bleibt bis in Ewigkeit", und die Bibelstelle behandelt:

„Vermeide ... die Streitfragen der ‚Erkenntnis', die nur fälschlich so genannt wird! Es sind ja einige, die sich dazu bekannt, am Glauben irr geworden." (1. Tim. 6, 20.)

Aus den „einigen", die bereits durch ihre Erkenntnisse aus der Bibel selbst „am Glauben irr geworden", also in Wirklichkeit schon gar keine Christen mehr sind, werden sicherlich sehr viele werden, wenn sie ernstlich um diese Erkenntnisse bemüht sind! Jedenfalls hilft das Studium der Bibel, daß die Ketten, die die Seele umschlossen hielten, fallen! Der Mensch, nicht mehr gehemmt durch seinen bisherigen Glauben an eine Fremdlehre, ist, wenn er folgerichtig sich auch äußerlich davon losgesagt hat und nicht weiter so tut, als wäre er noch immer Christ, wieder so frei, wie er es bei seiner Geburt war! Nichts kümmert es ihn mehr, was der erdachte Gott Jahweh durch die Kirche für das „Reich Gottes" fordert! Er glaubt nicht mehr, was keinen Glauben verdient, weil es jeder Tatsächlichkeit entbehrt und nur geglaubt werden mußte, um die die Völker verderbenden Ziele Judas und Roms zu fördern! Wieder ganz heimgefunden zu seinem Volke, weiß er, daß dieses ewig ist, während seinem eigenen Leben Grenzen gesetzt sind. Nur ihm, seinem ihm heiligen Volke, sich selbst und seiner Sippe gegenüber fühlt er mit Fichte die stolze Verantwortung, „als hinge von ihm und seinem Tun allein das Schicksal ab der Deutschen Dinge"! — Selbst aufrecht und stolz schaut der, von allen seelischen Ketten Befreite nur noch mitleidsvoll auf seine Volksgeschwister, die sich allen Erkenntnissen verschließen und nicht der Stimme ihres Blutes folgen wollen. Er sieht sie weiter in Demut den Rücken beugen und niederknien und weiß, daß sie, unbelehrbar, noch immer den Worten der Jahwehdiener lauschen und im Glauben an nur Unglaubhaftes nach wie vor beten:

„Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allzeit meines Herzens Trost und mein Teil" (Ps. 73, 26),

und weiter glauben, daß

„der Herr schauet vom Himmel auf die Menschenkinder, daß er sehe, ob jemand klug sei und nach Gott frage." (Ps. 14, 2.)

Der wieder freie Mensch jedoch hat hochgemut jeden derartigen Glauben von sich abgeschüttelt und wundert sich heute nur noch, daß es einmal eine Zeit gab, in der das Wort, das für die Christen natürlich heute und immer „wahr" zu sein hat:

„Wer nicht beten kann, ist kein Mann",

auch einst für ihn galt. Aber, — mögen auch sämtliche Jahwehdiener, angefangen vom „heiligen Vater" in Rom bis herab zum jüngsten römisch-katholischen Klosterbruder und protestantischen Vikar, noch so sehr und „mit Engelszungen" dagegen wettern, — wer sich auf Grund der ihm gewordenen Erkenntnisse von der Christenlehre und somit von

Gott Jahweh „entfernt" hat, wird niemals zu ihm zurückkehren können! Mit seinem Volke wieder auf Gedeih und Verderben fest verwachsen, — zwar eingegliedert in das Ganze, aber doch frei in seiner eigenen geistigen Gestaltung, die keinerlei seelische Ketten duldet, wie sie der Christ mit sich herumzuschleppen hat, — weiß der, seinem Deutschen Volke wieder ganz zurückgewonnene Mensch für alle Zeiten, daß niemals von außen her etwas für sein Volk und für ihn selbst geschieht, daß es aber wohl auf jeden Deutschen ankommt, jederzeit die ihm im Rahmen des Ganzen obliegenden Pflichten für sein Volk bis zum äußersten zu erfüllen und — nur Deutsch zu sein, zu fühlen und zu handeln!

Für den wieder freien Deutschen, der durch seine Lösung von Kirche, Priesterherrschaft und Christentum nichts verliert, wohl aber alles gewinnt, um wirklich nur Deutsch zu sein, ist auch der Weg frei, der ihn dank der heutigen Erkenntnisse, die früheren Geschlechtern nicht zur Verfügung standen, hinführt zur artgemäßen, von jedem Zwange freien Deutschen Gotterkenntnis. Niedergelegt in den Werken von Dr. Mathilde Ludendorff [31]) umschließt sie, aufbauend auf Naturgesetz und Wirklichkeit, die Rasseerkenntnisse, die Erkenntnis der Volksseele und des Wesens der Menschenseele und stellt einen Einklang dar von Wissen und Glauben. Schon das kleine Werk der Philosophin „Aus der Gotterkenntnis meiner Werke" [32]) zeigt die Folgerungen und Auswirkungen der Deutschen Gotterkenntnis für das Leben des Einzelnen, der Sippe und des Volkes. Allein die Lebensgestaltung nach Deutscher Gotterkenntnis wird unserem Volke die seelische Geschlossenheit und Wehrkraft geben, die es zu seiner Selbsterhaltung braucht.[33]) Daher: Dem Volke alles, denn unser Sein oder Nichtsein hängt von seinem Gedeihen ab!

„Wozu noch bittend winseln?
Ihr Männer, ins Gewehr! —
Heut' ballt man nur die Hände,
Man faltet sie nicht mehr!" [34])

---

[31]) u. [32]) Siehe Anzeigen am Schluß der Schrift.
[33]) Siehe „Der totale Krieg" — Anzeigen am Schluß der Schrift.
[34]) Aus Freiligrath „Neue politische Lieder".

Dr. Mathilde Ludendorff:

Das Weib und seine Bestimmung
geh. 4,— RM., Ganzl. 5,50 RM., Großokt., 192 S., 14.—16. Tsd., 1936

Der Minne Genesung
geh. 4,— RM., Ganzl. 5,— RM., Großokt., 208 S., 16.—17. Tsd., 1935

Verschüttete Volksseele
Nach Berichten aus Südwestafrika
geh. —,60 RM., 48 Seiten

Induziertes Irresein durch Okkultlehren
an Hand von Geheimschrift nachgewiesen
geh. 1,20 RM., 120 Seiten, 15.—17. Tausend, 1935

E. und M. Ludendorff:

Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende
geh. 2,— RM., geb. 3,— RM., Großoktav, 200 S., 41.—45. Tsd., 1935

General Ludendorff:

Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse
geh. 1,50 RM., geb. 2,50 RM., 117 Seiten, 164.—168. Tsd., 1935

Kriegshetze und Völkermorden
geh. 2,— RM., geb. 3,— RM., 188 Seiten, 76.—80. Tsd., 1935

Der totale Krieg
geh. 1,50 RM., Ganzl. 2,50 RM., 120 Seiten, 61.—80. Tausend, 1936

Des Volkes Schicksal in christlichen Bildwerken — Geisteskrise
2 Abhandlungen aus „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"
geh. —,20 RM., 12 Seiten mit 11 Bildern, 41.—60. Tausend, 1935

General Ludendorff u. Frau Dr. M. Ludendorff:

Weihnachten im Lichte der Rasseerkenntnis
geh. —,60 RM., 32 Seiten, 19. u. 20. Tausend, 1935

Dr. med. W. Wendt:

Die Hölle als Bestandteil der Kindererziehung
geh. —,20 RM., 32 Seiten, 12.—14. Tausend, 1935

Ernst Schulz:

Der Trug vom Sinai
geh. 2,— RM., 112 Seiten, 9. u. 10. Tausend, 1936

Franz Griese:

Ein Priester ruft: „Los von Rom und Christo!"
geh. 1,50 RM., 89 Seiten, 22.—24. Tausend, 1936

Friedrich der Große auf seiten Ludendorffs
Friedrichs des Großen Gedanken über Religion. Aus seinen Werken
geh. —,80 RM., 76 Seiten, 1935

Kurt Fügner:

Im „Geist von Potsdam" wider den fremden Geist
geh. —,30 RM., 24 Seiten, 1934

Lieferung durch den gesamten Buchhandel

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

Walter Löhde (W. v. d. Cammer):

Schiller und das Christentum

geh. —,30 RM., 20 Seiten, 13. u. 14. Tausend, 1934

Die ersten Christen im Urteil ihrer Zeitgenossen

Bearbeitet nach der Schrift des R. v. d. Alm

geh. —,90 RM., 76 Seiten, 11.—15. Tausend, 1935

Dr. Armin Roth:

Rom, wie es ist, nicht wie es scheint

—,90 RM., 80 Seiten, 16.—20. Tausend, 1935

Dr. L. Engel:

Der Jesuitismus eine Staatsgefahr

geh. —,25 RM., 16 Seiten, 16.—20. Tausend, 1936

Dr. Mathilde Ludendorff und Walter Löhde:

Christliche Grausamkeit an Deutschen Frauen

geh. —,15 RM., 16 Seiten, 33.—37. Tausend, 1935

Erich Scheurmann:

Die Lichtbringer

geh. 2,— RM., 136 Seiten, 4.—6. Tausend, 1936

Graf Hoensbroech:

Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit

geh. 2,85 RM., 196 Seiten

erschienen bei Breitkopf & Härtel Verlag, Leipzig, zu beziehen auch durch Ludendorffs Verlag.

Lena Oßwald (Wellinghusen):

Die Deutsche Frau — Dienerin oder Gefährtin

geh. 1,— RM., Ganzl. 1,80 RM., Oktav, 80 Seiten, 18. u. 19. Tsd., 1935

Rechtsanwalt Erich Siegel:

Die Deutsche Frau im Rasseerwachen — ihre Stellung im Recht und ihre Aufgaben im Staat

geh. —,50 RM., 40 Seiten, 11..—15. Tausend, 1934

Kriegsjahrweiser 1914/18

Zusammengestellt von Hauptm. a. D. Karl v. Unruh

mit einem Geleitwort des Feldherrn

geh. 2,50 RM., 136 Seiten mit 2 Bildern und 5 Kartenskizzen

Am heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatsschrift

Mit Kunstdruckbeilagen. Durch die Post monatlich —,64 RM., durch den Verlag unter Streifband monatlich —,70 RM.

Lieferung durch den gesamten Buchhandel

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19



